



Rotraud Damerau
Lorcherstraße 5
1000 Berlin 33

DIDAKTIK DER ÄSTHETISCHEN ERZIEHUNG

Möglichkeiten ästhetischer Erziehung in der Erwachsenenbildung am Beispiel eines Projekts:

"Fotografieren mit Hausfrauen im Wohnumfeld:

DIE WÜSTE LEBT"

Diplomarbeit zur Erlangung des Diploms der Erziehungswissenschaft
(Dipl. päd.) am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
im Fachbereich 12, Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften
der Freien Universität Berlin

Eingereicht zur Begutachtung bei

Prof. Dr. D. Kerbs PH/Abt. 6
Christa Möllers FUB FB 12

Berlin, den 29. September 1980

INHALT

	Seite
Vorgeschichte	1
Einleitung	7
I. Theorieansätze, die meiner praktischen Arbeit zugrunde liegen	
I.1. Die politische Dimension der Pädagogik	11
I.1.1. Eine Entscheidung: Arbeit mit Marginalisierten	16
I.2. Bewußtsein: Unterdrückte haben ein unterdrücktes Bewußtsein	22
I.2.1. Die Bedeutung des Dialogs	26
I.2.2. Aufhebung der Lehrer-Schüler-Rolle	28
I.3. Phantasie - Tagtraum und Utopie	32
I.4. Didaktik der Ästhetischen Erziehung (ÄE) <u>und</u> ihre Bedeutung für die Erwachsenenbildung (EB)	37
I.5. Möglichkeiten des Einsatzes von Fotografie in der emanzipatorischen Erwachsenenbildung	43
II. Praxisbericht des Volkshochschul-Kurses: Fotografieren mit Hausfrauen	47
III. Zusammenfassung	96
IV. Literaturliste	101
V. Anhang	112

Ich danke allen Freunden, die mir bei der Erstellung dieser Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben.

Besonders meinen beiden Kindern, Claire und Yanti, und meinem Mann für ihre Liebe und Verständnis.

Ich versichere hiermit, daß ich die Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

VORGESCHICHTE

Vorüberlegungen, Problemhorizonte und Fragestellungen, aus denen heraus das Projekt entstanden ist:

In den Jahren 75 (Jahr der Frau), 76, 77 f. etablierten sich an der FU an verschiedenen Fachbereichen, speziell an den sozialwissenschaftlichen Fachbereichen Soziologie, Psychologie, Pädagogik, den Rechtswissenschaften, Politologie und Wirtschaftswissenschaften, Frauenseminare, in denen größtenteils unter Ausschluß männlicher Kommilitonen sehr engagiert über die Unterdrückung der Frau in allen Lebensbereichen diskutiert wurde.

Ich interessierte mich vor allem für die Zurichtung des weiblichen Sozialcharakters in der Familie, die Benachteiligung der Mädchen in der Schule und beruflicher Bildung und ihre Diskriminierung und Ausbeutung in der Arbeitswelt.

Die systematische Behinderung des weiblichen Geschlechts bei der allseitigen Entfaltung aller Fähigkeiten und Begabungen durch patriarchalisch-kapitalistische Herrschaftsinteressen, ihre Zurichtung durch Sozialisation auf die Hausfrau- und Mutterrolle, und das historische Herausdrängen der Frauen aus jeglicher wirtschaftlichen und politischen Kompetenz, wurde mir dadurch klar. (Zur weiteren Vertiefung siehe Literaturliste im Anhang.)

Für mich - Mutter von zwei Kindern (3 und 8 Jahre alt), zeitweise Sozialhilfeempfängerin, weil ohne Ernährer (er hat beim 2. Kind durch seine Rollenkonflikte die Flucht in harte Drogen begonnen), Beruf Grafikerin und zur Zeit arbeitslos, deswegen Weiterbildung durch Aufbaustudium, in der Hoffnung, studieren mit Kindererziehung noch am ehesten in Einklang bringen zu können, für mich als Betroffene war diese Ideologiekritik an patriarchalischer Frauenpolitik und die Erkenntnis der Sklaven-

rolle der Frau im patriarchalisch-kapitalistischen Wirtschaftsgefüge (50 Mrd. Arbeitsstunden jährlich unbezahlt im Haushalt geleistete Reproduktionstätigkeit) die reinste Therapie. Ich konnte meinen individuellen Versagensdruck und Ängste als gesellschaftlich bedingt begreifen. Das gab mir Mut, nach Lösungswegen zu suchen.

Den Verweigerungsstrategien der autonomen (§ 218) Frauenbewegung konnte ich mich nicht anschließen, denn ich hatte ja schon 2 Kinder, und durch die Doppel- und Dreifachbelastung, Familienreproduktion, Kinder - Schule und Studium war ich auch nicht gruppenfähig. Am Anfang schien es eher so, als ob die Mütterproblematik aus dieser politischen Bewegung ausgeklammert werden sollte. (Wir haben uns dann aber doch stark bemerkbar gemacht - Sommeruni 77).

Meine Studien konzentrierten sich dann auf die Analyse der Hausarbeit und den Alltag von Hausfrauen aus sozio-ökonomischer, psychosozialer und sozio-kultureller Sicht.

Meine künstlerische Vorbildung setzte ich nun ein, um den Alltag von Hausfrauen sichtbar zu machen. Die Unsichtbarkeit von Hausarbeit als Arbeit, ihre totale gesellschaftliche Verdrängung aus Sozialprodukt und Bewußtsein beschäftigten mich am meisten. Ausgerüstet mit meinen eigenen Erfahrungen als Hausfrau und Mutter, soziologischem und psychologischem Wissen und einem Fotoapparat fotografierte ich mehrere Hausfrauen aus meinem Bekanntenkreis bei ihrer alltäglichen Arbeit. Zuerst wollte ich eine fundierte visualisierte Analyse Dokumentation, unterschieden nach Einkommen, Bildungsstand, Kinderzahl und -alter, Wohngebiet machen, aber schon bei der Betrachtung der Bilder aus den wohlgeordneten Verhältnissen des unteren und gehobenen Mittelstandes wurde mir ganz schlecht.

Dabei wurde mir die Anschaulichkeit von Bildern als didaktisches Prinzip bewußt, daß Bilder viel mehr Betroffenheit erzeugen als die statistische Auflistung und trockene wissenschaftliche Beschreibung der Sozialwissenschaftlichen Forschung. Ich muß allerdings betonen, daß ohne die wissenschaftlichen Analysen

es mir nicht möglich gewesen wäre, diese ideologiekrischen Bilder zu machen.

Hinter der Ideologisierung von Hausarbeit und Mutterrolle als natürlichen Ausdruck weiblicher Wesensart stecken ja bekanntlich handfeste wirtschaftliche und politische Interessengruppen, die durch die Medien der entsprechenden Institutionen, wie Werbung, Kirche, Schulen, Zeitungen, Film und Fernsehen, bis hin zur Rechtsprechung und Sozialpsychiatrie zäh verteidigt werden.

Das Verkommen des "ganzen Hauses", als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft vorindustrieller Prägung, zur billigsten Reproduktions- und hocheffizienter Konsumtionsstätte kommentiert der bekannte Wirtschaftswissenschaftler John Kenneth Galbraith 1973 folgendermaßen:

"Die Umwandlung der Frauen in eine auf unsichtbare Weise dienende Klasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Dienstboten für gesellschaftlich unterbewertete Arbeiten standen einst nur einer Minderheit der vorindustriellen Bevölkerung zur Verfügung; die dienstbare Hausfrau steht heute auf ganz demokratische Weise fast der gesamten männlichen Bevölkerung zur Verfügung!" (Zitiert nach Christiane Erlemann: Vom Städtebau zum Feminismus - die Entstehung von Hausarbeit und Hausfrauen. Katalog: Frauen formen ihre Stadt, Nr. 1 und 2, siehe Anhang)

Diese Sklavenrolle ist Dank der perfekten Sozialisation zur Weiblichkeit den wenigsten Frauen bewußt.

Ich habe diese Fotos dann allen möglichen Frauen und Männern gezeigt. Die Reaktionen waren sehr unterschiedlich. Zuerst ließen sich die meisten von der Ästhetik der kontrastreichen schwarz-weiß-Fotos einfangen, dann kamen - vorwiegend von Männern - Reaktionen der Betroffenheit, verbunden mit deutlichen Äußerungen der Ablehnung und Verachtung für diese Tätigkeit "so etwas würde ich nie machen" und Abscheu vor der Darstellung

der Frau als Arbeitskraft.

Mutter, Hure oder Göttin, oder moderner ausgedrückt: attraktives Lustobjekt, sportliche Partnerin oder "Herz der Familie" (Definition der Frau nach dem Gleichberechtigungsparagrafen 1957) sind die gängigen Klischees.

Die Reaktionen von Hausfrauen bestärkten nur die Thesen, bewiesen die Wirksamkeit der Ideologisierung. Entweder verleugneten sie schlicht die Bildaussage, das stimme nicht (solche Äußerungen verunsicherten mich sehr), oder sie denunzierten ihre Geschlechtsgenossinnen: "diese Frauen seien aber wirklich selber schuld, wenn es bei ihnen so aussehe", "man kann sich das auch gemütlicher machen" und "wenn ich keine Lust mehr habe, stecke ich alles in den Schrank und mach mit den Kindern was"!! Diese Äußerung bezog sich besonders auf ein Bild: Die Frau hatte tags zuvor ihr Badezimmer renoviert (laut Statistik von Helge Proß machen das % der Hausfrauen selbst), dadurch hatte sich das Geschirr in der Küche angesammelt und Tapetenrollen und Eimer standen noch herum, und sie war gerade im Begriff Wäsche zu waschen. Ein Alltagsbild also. Aber so nimmt Frau sich nicht wahr.

Andere Frauen sahen wieder mehr die romantisch verklärte Idylle - eigener Herd und süße Kinder.

Anfangs hatte ich vor, in dieser Art einen VHS-Kurs zur Wahrnehmungsentwicklung, "sehen lernen" der eigenen sozialen Rolle mit Frauen zu machen, fand aber mit der Zeit, daß es eine Zumutung darstelle, Frauen, die mit allen Tricks und wechselndem Erfolg ihren miesen Alltag verdrängen, in ihrer raren Freizeit wieder damit zu konfrontieren.

Ein Aspekt der Stigmatisierung von Hausfrauen fiel mir besonders auf. Abgesehen von dem "gewissen" Grinsen, das sich breitmachte, wenn ich von meinem "Hausfrauen"-Kurs sprach, tauchte immer wieder die Assoziation auf: Hausfrau = beschränkt, doof und unfähig bzw. un kreativ.

Bedürfnishorizont: Supermarkt, Spielplatz, Kinderarzt,
wenn's hochkommt: Töpferkurs

Ich fand das eine ziemliche Unverschämtheit.

Schließlich kam mir die Idee, daß ich Hausfrauen aus ihren Innenräumen, ihren 'beschränkten' (Schränkwanbeschränkten) Alltagssituation herauslocken müßte, um etwas ganz anderes zu machen. - Ein Abenteuerkurs -

Es entstand der Entwurf: Kreativität in der EB:

KG 8

FOTOKURS FÜR HAUSFRAUEN MIT PHANTASIE UND INITIATIVE

Dieser Kurs richtet sich an Hausfrauen, die sich durch ihren Alltag nicht ganz ausgefüllt fühlen und die an einem Fotokurs interessiert sind.

Es sollen für Mitbestimmung und Gestaltung geeignete, noch nicht genutzte Flächen im Wohnbereich ausfindig gemacht werden (z.B. Dächer) und in einem Planspiel auf ihre Nutzungsmöglichkeiten untersucht werden,

z.B. Begrünung der Dächer, Sonnenterrassen, Hobbyräume, Sonnenkollektoren, Windräder, Kaninchenstall und vieles mehr

Gespräche mit Fachleuten im Hinblick auf Realisierungschancen sind vorgesehen.

In einer Ausstellung sollen die Ergebnisse vorgestellt werden.

Arbeitsmittel: Fotografie, Malerei, Collage, Montage

Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Nur Mut!

Eosander-Grundschule, Nithackstr. 19,
Werkräume der Volkshochschule

Damerau

Mi., 9.00 - 10.30 Uhr
ab 20. September 1978/79

Gebühr: 12,-- DM

ermäßigt: 6,-- DM

Im folgenden geht es um ein Planspiel:

Mit den Hauptbetroffenen einer Wohngegend, Hausfrauen und Kinder, soll ein Planspiel durchgeführt werden, in dem sie ihre Phantasie zur Entfaltung bringen, ihre Wünsche sichtbar und damit diskutierbar machen und ihren Informationsstand erhöhen können.

In einer zweiten Phase wird mit Fachleuten die Möglichkeiten und Grenzen des utopischen Projekts besprochen.

Das Thema des Planspiels heißt:

"DACHERBEGRÜNUNG --- und was machen wir mit den Höfen und Vorgärten"

Der unmittelbare Kontakt zur Natur ist in der Stadt durch vielerlei Zwänge eingeschränkt.

Die wenigsten Kinder haben ihre Radieschen schon mal aus der Erde gezogen. Vorhandene Laubenflächen fallen ständig anderen Interessen zum Opfer.

Viele Spielplätze liegen zwischen Staub und Abgasen im Schatten riesiger Betonburgen, und sind außerdem von kaum zu unterbietender Phantasielosigkeit und Reizarmut für Kinder und erst recht für Frauen!

Warum nicht die in Luft und Sonne liegenden Dachflächen auf ihre Verwendbarkeit für Freizeitaktivitäten untersuchen, oder die öden Höfe und Vorgärten, die anscheinend nur dazu da sind, damit auf ihnen Verbotschilder aufgestellt werden.

Es gibt z.B. auf dem Dach der Rostlaube der FU Versuchspflanzungen von Architekten und Landschaftsgärtern, die sich mit ihrem Fachwissen zu konkreten Beratungen zur Verfügung stellen würden. Warum sollen die Kinder eines Blocks nicht zusammen ihren Kaninchenstall auf dem Dach bauen, in einer allen zur Verfügung stehenden Werkstatt, oder statt dem pflegeleichten Grün im Hof ein Apfelbaum gepflanzt werden? Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Es könnte eine ganz eigene Welt entstehen, je nach dem Charakter der Bewohner, die sich auch immer verändern wird.

Die praktische Vorgehensweise könnte so aussehen:

1. Fotoexkursion im Wohnbereich mit der Aufgabe, Flächen zu suchen, wo noch Mitbestimmung möglich ist.
2. Vergrößern der Fotos auf mindestens 18 x 24, besser 30 x 40 cm.
3. Gemeinsames Bemalen und Kollagieren der Bilder, wobei der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind.
4. Gespräche mit Fachleuten über Realisierungschancen.
5. Veröffentlichung in einer Ausstellung.
6. Mal sehen, was dann passiert

EINLEITUNG

Ich habe in dieser Arbeit versucht, an einem exemplarischen Projekt (VHS-Kurs) die Möglichkeiten der Ästhetischen Erziehung (ÆE) in der emanzipatorischen Erwachsenenbildung (EB) aufzuzeigen.

Das Grundkonzept heißt LERNEN DURCH HANDELN.

In einem dialektischen Prozeß der

1. an den Interessen der Betroffenen anknüpft
2. Bewußtseinerweiterung durch Dialog und neue Erfahrungen machen miteinbezieht, und
3. durch Antizipation in der Phantasie Handlungsmöglichkeiten aufzeigt.

Alle drei Punkte sind Bestandteil einer von mir definierten 'kreativen Didaktik'.

Ausführungen dazu finden sich im Teil I dieser Arbeit.

Dabei bin ich von meinen eigenen Erfahrungen als Hausfrau und Mutter ausgegangen.

Dem gesellschaftlichen Vorurteil: Wonach Hausfrauen unproduktiv, 'dumm' und unfähig zur Selbst- und Mitbestimmung seien, wollte ich nachgehen und, wenn möglich, das Gegenteil beweisen. Ich glaube, daß mir das gelungen ist. Dabei wollte ich die Kompetenzen der Mütter, die sie durch ihre Erfahrungen im Reproduktionsbereich erworben haben, zum Ausdruck kommen lassen und ihre Phantasie und Kreativität auf die Gestaltung der Wohnumwelt richten. Sie sollten sich bewußt werden, daß sie eine ganze Menge in bezug auf Lebensqualität können und wissen, und daß es wichtig ist, daß Pla-

ner und Architekten diese Erfahrungen und Wünsche der Hausfrauen (Mütter) miteinbeziehen. Dieses Ansinnen enthält natürlich eine Menge Konfliktstoff und macht Angst. Deswegen sollte der Kurs erst einmal auf der imaginären Ebene, als Mut-mach-Kurs ablaufen, in dessen Verlauf Qualifizierungsprozesse eingebettet sind. Sicherheit und Selbstvertrauen hängen auch davon ab, wie genau man über einen Sachverhalt informiert ist.

Die Informationen darüber, wie und unter welchen Bedingungen wir Frauen in der Stadt unsere Kinder großziehen und was das letztendlich für uns selbst bedeutet, sollte in diesem Kurs der Ästhetischen Erziehung sinnlich-konkret und verbunden mit Eigenaktivität erworben werden.

Darüber hinaus wollte ich wissen, welche Alternativen zu den bestehenden Wohnverhältnissen von weiblicher Seite beigetragen werden können.

Diese Alternativen haben wir in Form von Kollagen auf selbstgemachten Fotografien dargestellt. Sie befinden sich in Teil II dieser Arbeit.

Bekanntlich sind Frauen kaum an Planung und Gestaltung der Städte beteiligt. Und wenn, dann verfügen die Frauen meistens über keine Erfahrung darüber, was es bedeutet, Kinder in dieser 'Steinwüste' zu haben.

Berufstätigkeit und Kinder schließen sich in unserer Gesellschaft immer noch weitgehend aus. Diese Erfahrungslosigkeit gilt natürlich auch für Männer. Die Bedürfnisse von Kindern, Hausfrauen und Rentnern kommen dadurch immer zu kurz, als ob sie nicht existierten.

Ich bin in dieser Arbeit nicht explizit der Frage nach männlicher oder weiblicher Ästhetik nachgegangen. Dazu ist das Gebiet viel zu komplex und unerforscht.

Welche ästhetischen Ausprägungen (Formerscheinungen) kommen aufgrund gesellschaftlicher Zwänge (z. B. Profitmaximierungszwänge) zustande, welche aufgrund individueller, warum nicht auch geschlechtsspezifischer Formvorstellungen? Darüber möchte

ich keine Aussage wagen, obwohl ich glaube, daß Frauen mit den gleichen Themen der Zeit befaßt, anders umgehen würden als Männer.)

In Teil I dieser Arbeit habe ich die theoretischen Grundannahmen, die zur Konzeption meines Kurses geführt haben, dargestellt.

Dabei wurde in Abschnitt I.1ff. und 2ff. auf die Theorie und Praxis von P. Freire schwerpunktmäßig eingegangen. Dabei habe ich seine Bedeutung für eine emanzipatorische Pädagogik in der EB auch bei uns festgestellt. Besonders wichtig ist für mich die Aufhebung der Lehrer-Schüler-Rolle durch die Integration aller Teilnehmer, einschließlich des Lehrers in einen gemeinsamen Problemlösungsprozeß.

In Abschnitt I.3. stelle ich den Phantasiebegriff dar, wie ihn u.a. Ernst Bloch in 'Prinzip Hoffnung' beschreibt, als Tagtraum und Utopie, Antizipation einer besseren Welt.

Abschnitt I.4. enthält Grundzüge der Didaktik der AE, u.a. nach einem Aufsatz von H. D. Junker in K + U Sonderheft 77.

In Abschnitt I.5. habe ich meine Gedanken über Fotografie und, wie ich sie in meinem Kurs eingesetzt habe, beschrieben.

Teil II dieser Arbeit enthält den Praxisbericht meines VHS-Kurses und viele Bilder unserer Alternativen, Wünsche und Vorstellungen.

Teil III Schlußwort und Gedanken, wie die Arbeit weitergeführt werden kann.

Teil IV enthält die Literaturliste.

Teil V enthält das didaktische Material zum Kurs. Inhaltliche Beiträge zur Partizipation (Bürgerbeteiligung) und Umweltgestaltung, einschließlich Ökofragen, die ich verwendet habe, um Banalität und affirmative Reproduktion zu vermeiden und zur Anregung und Erweiterung der Vorstellungskraft.

TEIL I

THEORIEANSATZE

Teil I: Theorieansätze - die meiner praktischen Arbeit zugrunde liegen

I.1. Die politische Dimension der Pädagogik

"Es gibt keine andere als politische Pädagogik. Je unpolitischer eine Pädagogik sich versteht, desto gefährlicher sind ihre politischen, ihre herrschaftstabilisierenden Wirkungen."

(P. Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart 1970)

Die Vorüberlegungen zur Konzeption meines VHS-Kurses basierten auf eigenen Erfahrungen und der Reflektion dieser Erfahrungen im Rahmen der emanzipatorischen Frauenbewegung.

Während meiner Ausbildung zur Modegrafikerin hatte ich erlebt, wie es keiner meiner Kommilitoninnen gelang, sich in ihrem Beruf zu etablieren. Die meisten von ihnen heirateten und bekamen Kinder. Ihre künstlerischen Ambitionen befriedigten sie in Hobbykursen. Es wurde mir dadurch bewußt, daß eine ganze Hobbyindustrie davon lebt, Menschen Scheinbefriedigungen zu verkaufen. Vor allem Rentner, Kinder, Behinderte und Hausfrauen sind Abnehmer von Hobbyprodukten. Menschen in anerkannten, geachteten, verantwortungsvollen Berufen haben weniger das Bedürfnis Aschenbecher zu formen, Teppiche mit Micky Maus-Motiven zu knüpfen oder Kopftücher zu batiken.

Die Erfahrung damit, wie auf diese Weise kreative Kräfte verpufft werden, brachten mich auf die Idee, die Aufmerksamkeit und das kreative Potential von Hobbyabnehmern einmal auf die Gestaltung ihrer Lebensbedingungen zu lenken.

Diese Erkenntnisse reichten aus, das Kurskonzept zu entwickeln. Aus der Praxis des Kurses ergaben sich didaktische Probleme, zu deren Bewältigung u.a. die Texte von P. Freire hilfreich waren. Ich stellte fest, daß die von ihm formulierten pädagogischen Grundsätze in weiten Teilen mit der von mir versuchten

Praxis übereinstimmen.

Die Systematik seiner pädagogischen Aussagen brachten mich dazu, meine eigenen praxisnahen Ideen und Zielvorstellungen in einen von ihm formulierten kulturkritischen Zusammenhang zu stellen.

Dabei habe ich mich mit seiner

- "Pädagogik der Unterdrückten", Stuttgart 1970
- "Erziehung als Praxis der Freiheit", Hamburg 1977 und
- "Von Paulo Freire lernen", "ein neuer Ansatz für Pädagogik und Sozialarbeit" von Bendit/Heimbucher, München 1977 beschäftigt.

Freire's Entdeckung: "Die Kultur des Schweigens" der unterdrückten Massen in Brasilien, korrespondierte mit meiner Frage: Warum wehren sich die Frauen in unserem Kulturkreis und von denen ich eine bin, nicht gegen die Jahrtausende alte patriarchalische Unterdrückung? Warum sind sie eher aktiv an der Reproduktion dieser Verhältnisse beteiligt?

(In Form von Sklavenarbeit: Kinderproduktion umsonst, unter Einsatz von Leib und Leben. Jeder männliche Wehrpflichtige bekommt seinen Lohn, wenn er Teile seiner Lebenszeit für die Gemeinschaft zur Verfügung stellt. Als Hausfrauen setzen Frauen ungeheure Summen von Geld in Waren um, leisten also Verteilerarbeit, ohne die unsere warenproduzierende Gesellschaft gar nicht existieren könnte usw.)

Obwohl Industrieländer andere gesellschaftlichen Strukturen und andere individuellen Lernbedingungen haben als Entwicklungsländer, sind die Leitlinien der Freire'schen Pädagogik auch hier in die Erwachsenenbildung übertragbar.

In den von mir als besonders schwierig erfahrenen Situationen der heutigen Erwachsenenbildung wie Konsumhaltung und Passivität der Teilnehmer können die Leitlinien der Pädagogik P. Freires Hilfen sein, wie ein Zitat belegen soll:

"Die Erziehung, die unsere Situation erforderte, sollte die Menschen in die Lage versetzen, mutig die Probleme ihrer Umwelt zu diskutieren und in diesen Kontext einzugreifen. Sie sollte die Menschen vor den Gefahren der Zeit warnen und ihnen Selbstvertrauen und Stärke geben, sich diesen Gefahren zu stellen, anstatt dieses Selbstvertrauen durch Unterwerfung unter fremde Entscheidungen aufzugeben. Sie sollte es den Menschen ermöglichen, beständig neue Bewertungen vorzunehmen, ihre Entdeckungen zu analysieren, und die dialektische Beziehung zu begreifen, in der sie zur gesellschaftlichen Wirklichkeit stehen. Endgültiges Ziel aber sollte die Gewinnung einer zunehmend kritischen Einstellung gegenüber der Welt sein mit dem Zweck, sie zu verändern". (P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit, Hamburg, 1977)

In meinem Selbstverständnis ist dies genau der Anspruch, den eine auf Probleme hin orientierte, zeitgemäße Erwachsenenbildung haben sollte:

- Mut machen zum Fragen und Selbstvertrauen zur Auseinandersetzung zu entwickeln,
- Voraussetzungen zu schaffen, die eigene Rolle in der Gesellschaft wahrzunehmen,
- sich der dialektischen Beziehung von der eigenen Existenz zur Umwelt bewußt zu werden,
- sich selbst als politisches Subjekt zu begreifen,
- erkennen, daß das aktive und passive Ausfüllen der gesellschaftlichen Rolle Konsequenzen hat.

Diese Konsequenzen werden sowohl, wie P. Freire aufzeigt, von der unterprivilegierten Ländern (Entwicklungsländern) schmerzhaft erfahren, als auch in meinem Fall von denjenigen Frauen, die trotz ihrer gesellschaftlichen Rolle verantwortungsvoll und selbstbestimmt handeln wollen, d. h. Erwachsenenbildung muß helfen, Verantwortung zu erkennen und Anleitung zum Handeln geben.

Ich finde das besonders in bezug auf Mütter wichtig, sich der Konsequenzen ihrer Rolle zu sein, weil sie eine Multiplikationsfunktion erfüllen. (Mütter erziehen Männer zu Mackern und Mäd-

chen zu Dienstmädchen.) Allein durch ihr Vorbild, indem sie ständig für die Bedürfnisse anderer flitzen und ihre eigenen Bedürfnisse unterdrücken, reproduzieren sie die Verhältnisse.

Vermutlich hätte ich aber keine Idee gehabt, diese hohen Ziele in ein praktisches Projekt umzusetzen, wenn ich den Weg nicht anders herum gegangen wäre, den pädagogischen Prozeß an den Defiziten der Betroffenen, verinnerlicht durch Sozialisation und an den bedrückenden Zwängen aktueller Alltagsprobleme anzusetzen. Aber jetzt waren die Theorien, die 'hohen Ziele' hilfreich für mich, meine tastenden Ansätze kritisch einzuschätzen und in den vergleichenden Rahmen zu stellen.

Un weiter führt P. Freire aus (spricht von Brasilien, bezieht aber in seine Überlegungen die Entwicklung in den industrialisierten Nationen mit ein): "Auf den Prozeß der technologischen Modernisierung konnten wir uns nicht mit letzter Sicherheit verlassen. Sie gab für den Übergang von einem naiven zum kritischen Bewußtsein keine Garantie. Tatsächlich zeigt die Analyse hochtechnologischer Gesellschaften in der Regel die "Domestizierung" der kritischen Fähigkeiten des Menschen dadurch, daß er in der Masse untergeht und nur die Illusion einer eigenen Entscheidung hat. (Fußnote: Damit will ich nicht sagen, daß Technologie für sich genommen notwendigerweise zur Vermassung führt (das ist letztendlich auch ein Ausbildungsproblem, Anm. von mir).)

In diesen Gesellschaften bleibt der Mensch aus der Sphäre der Entscheidungen ausgeschlossen. Sie werden von immer weniger Entscheidungsträgern getroffen (und diese Entscheidungen unterliegen dem Zwang der Effektivitätssteigerung, Anm. von mir).

Die Massenmedien aber versetzen den einzelnen in einen Zustand, in dem er nur noch glaubt, was er im Radio gehört, im Fernsehen gesehen oder in den Zeitungen gelesen hat. (Fußnote: Vergl. C. Wright Mills, The Power Elite (New York 1956)).

Schließlich akzeptiert er mythische Erklärungen seiner Wirklichkeit. Wie ein Mensch, der seinen Wohnsitz verloren hat, ist er 'entwurzelt'. Unsere neue Pädagogik mußte den Menschen Mittel in die Hand geben, den entwurzelnden Tendenzen unserer industriellen Zivilisation zu widerstehen, welche die Verbesserung des Lebensstandards begleiten. In unserer hochtechnisierten Welt gehört die Massenproduktion als Organisationsform menschlicher

Arbeit möglicherweise zu den wichtigsten Instrumenten zur Vermassung des Menschen. Sie verlangt einen Menschen, der sich mechanisch verhält. Damit domestiziert sie ihn. Sie trennt seine Aktivität vom Gesamtprodukt ab, sie erwartet keine kritische Einstellung gegenüber der Produktion, sie dehumanisiert den Menschen. Da sie die Spezialisierung des Einzelnen bis zum Äußersten vorantreibt, engt sie seinen Horizont ein und macht aus ihm ein passives, verängstigtes und naives Geschöpf. Darin liegt der Hauptwiderspruch der Massenproduktion: einerseits erweitert sie die Partizipationssphäre des Menschen, andererseits zerstört sie diesen Freiraum und reduziert die kritischen Fähigkeiten des Menschen durch übersteigerte Spezialisierung. Dieser Grundwiderspruch läßt sich nicht dadurch lösen, daß man für überholte und inadäquate Produktionsmethoden eintritt. Man muß vielmehr diese industrielle Wirklichkeit akzeptieren und ihre Probleme objektiv zu lösen suchen. Nicht die Ablehnung der Maschine ist die Antwort, sondern die Humanisierung des Menschen. (Fußnote: Dazu verweise ich auf die wertvolle Analyse von Emanuel Mounier, *Be not Afraid*, in *Studies in Personalist Sociology*, New York 1954)" - Zitatende.

Die Antwort P. Freires auf diese Analyse sind Programme zur Einübung der Demokratie in der Selbstverwaltung, "denn dieses Wissen kann vor allem nur über Erfahrung erreicht werden" (Freire, *Erziehung als Praxis der Freiheit*, S. 41, Hamburg 1977)

Die politische Dimension in meinem Kurs ergab sich aus der, sich aus der Kurspraxis entwickelnden Forderung nach Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsrechten der Mieter im Wohnbereich, der für Mütter auch der Arbeitsplatz ist.

Wissen durch Erfahrung zu erwerben, das war das, was ich in bescheidenem Umfang versuchen wollte, 'meinen' Frauen zu vermitteln.

I.1.1. Eine Entscheidung: Arbeit mit Marginalisierten

Den Begriff der Marginalität verwende ich hier nicht in der sonst üblichen beschränkten Anwendungsform auf ethnische und religiöse Minderheiten oder soziale Randgruppen, wie Obdachlose, sondern erweitere ihn, in Anlehnung an P. Freire, aufgrund der gemeinsamen Merkmale, die Marginalität ausmachen, so, daß damit auch Mehrheiten erfaßt werden können.

Als allen Marginalisierten gemeinsam, würde ich folgende Merkmale nennen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Sie sind

- . rassistisch oder sexistisch diskriminiert
- . entweder rechtlos oder im Besitz von Rechten, die nur auf dem Papier stehen, den Betroffenen meistens unbekannt bleiben und deren Einhaltung nicht garantiert ist
- . besitzlos und finanziell abhängig

Sie haben ein niedriges Ausbildungsniveau (Analphabetismus) und das tief verinnerlichte Bewußtsein der eigenen Minderwertigkeit.

Neben den genannten Faktoren ist aus meiner Sicht der Faktor der eigenen Minderwertigkeit ausschlaggebend für die Verhinderung von Lernprozessen in der EB. Dieser trifft besonders für Frauen zu, die gezwungen sind, ihre Hausfrauenrolle als Dequalifizierungsprozeß hinzunehmen.

Ein weiteres Merkmal dieser Gruppe ist das unterdrückte Bewußtsein und eine 'Onkel-Tom-Mentalität', d. h. die Ideologie der herrschenden Klasse wurde voll verinnerlicht und wird gegen die eigenen Interessen, gegen die eigene "Klasse" eingesetzt.

Somit verwende ich den Begriff der Marginalität hier so, daß damit auch unterdrückte Mehrheiten erfaßt werden können.

Dabei beziehe ich mich ausdrücklich auf die Einführung von Ernst Lange, die er zur deutschen Ausgabe von P. Freires

"Pädagogik der Unterdrückten", Stuttgart 1970, geschrieben hat (S. 11ff.):

"Weiterhin ist Freires Einsicht wichtig zur Beurteilung des Phänomens der sozialen Marginalität überhaupt. Freire bestreitet den analytischen Wert dieses Begriffs. Für ihn gibt es keine Marginalität, sondern nur Marginalisierung, das An-die-Wandgedrückt-werden der Minderheiten, oft genug der Mehrheiten als notwendige Auswirkung der Herrschaft des Menschen über Menschen. Wo marginale Gruppen sind, da ist immer nach den Verhältnissen zu fragen, die sie marginalisieren. Und nur über die Veränderung dieser Verhältnisse durch die Marginalisierten selbst und mit ihnen ist diesem Phänomen beizukommen. Und das ist von unmittelbarem Belang für die christlichen Kirchen (auf unsere Verhältnisse übertragen für den ganzen Bereich der Sozial- und Gemeinwesenarbeit, Anm. von mir). Denn sie haben es in ihren Gemeinden mit einer Anhäufung von Marginalisierten zu tun: mit den Alten, die das gesellschaftliche Vorurteil von ihrer Nutzlosigkeit verinnerlicht haben, die selber glauben, daß sie nutzlos sind, und darum unfähig, sich selber zu helfen und Hilfe von außen anders denn als karitative Bestätigung dieser ihrer angeblichen Nutzlosigkeit wahrzunehmen; mit den Frauen, deren Bewußtsein durch die strukturgewordene Männerherrschaft so bis auf den Grund verformt ist, daß sie Bewegungen zur Frauenbefreiung als 'unfraulich' perhorreszieren; mit dem Ensemble der 'autoritären Charaktere', der Kleinbürger, die sich gerade in den christlichen Gemeinden gern sammeln und ihre Fertigkeit, aus ihren Ängsten und Nöten Tugenden zu machen, mit religiöser Billigung vervollkommen etc. Lauter Besessene, denen nur der Exorzismus helfen könnte, die Zerstörung der innerlichen Fremdherrschaft

Diese Fremdbestimmung drückt sie in eine Abhängigkeit, die sie reaktiv schicksalsergeben und für die kulturelle Gestaltung unbedeutend - marginal - macht.

Sie haben keine Selbst- und Mitbestimmungsrechte, und wenn

sie diese hätten, könnten sie mangels Übung nicht damit umgehen. Durch diesen Mangel an Praxis in Selbstverwaltung bestätigen sie eines der Hauptargumente für die bestehenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse: die Zwecklüge vom Mythos der "natürlichen Unterlegenheit" der Unterdrückten, der Schwachbegabten.

Mit der Entdeckung der 'Kultur des Schweigens' fällt für P. Freire die Grundentscheidung: "Die 'Kultur des Schweigens' der lateinamerikanischen Bevölkerung ist immer eine Folge der Unterdrückung. Es ist nicht die Apathie der Massen, die zur Herrschaft der Eliten führt, sondern es ist die Herrschaft der Eliten, die die Massen apathisch macht." (E. Lange, in P. d.U., S. 9ff.). "Das gelingt, weil die Unterdrückten diese 'Mythen' unter der Pression von Macht und Angst verinnerlichen. Die innere Unterwerfung vor der Übermacht der Macht führt dazu, daß die Unterdrückten sich selbst so sehen, wie die Unterdrückten sie sehen, als nichtig Das wichtigste Instrument dieser 'kulturellen Invasion', dieser Besetzung des Bewußtseins der Unterdrückten mit den Mythen der Unterdrücker, ist die Erziehung im weitesten Verstand des Wortes: das institutionelle Bildungswesen ebenso wie die informellen Lernprozesse, die sich im Klima von Angst und Gewalt ständig vollziehen." (ebenda)

Um auf die Aktualität dieser Thesen auf die Situation der Frau hinzuweisen, muß man sich nur vorstellen, unter welcher beständigen Angst Frauen mit Kindern sich der Zuneigung ihres Gatten versichern müssen. Wendet er sich, solange sie durch die Kindern ans Haus gefesselt ist und finanziell und emotional von ihm abhängig, einer anderen Frau zu, fällt der Ernährer weg, und sie ist potentielle Sozialhilfeempfängerin. Sie kann auch nicht zu ihren Eltern zurück, weil dank der modernen Wohnraumpolitik die Wohnungen dafür zu klein sind.

"Vor allem aber ist die 'Kultur des Schweigens' eine ergiebige Formel zur Kritik einer Bildungsgesellschaft, in der der

Grundsatz 'Wissen ist Macht' zum universalen, alle ideologischen Fronten unterwandernden Herrschaftsprinzip zu werden droht. Die Herrschaft der Wissenden ist darum so gefährlich, weil sie sich nicht allein über das Eigentum an Produktionsmitteln, sondern über ein selektives Sozialisations- und Bildungssystem aufrechterhält, das der unterworfenen Mehrheit das befreiende Wissen nicht nur vorenthält, sondern schon die Fähigkeit, Freiheitswissen anzueignen, verkümmern läßt oder gar aufhebt. Sozialisationsforschung und Sozialpsychologie liefern für diese Vermutung erschreckende Beweise. Man kann einem Kind seine Neugier und damit seine Lernfähigkeit schon in der Kinderstube adressieren und das ist kaum wieder gutzumachen. In der Schule wird dann die erfahrene Sprache des Volkes, die Sprache der Unterdrückten systematisch abqualifiziert und durch die Kunstsprache der Gebildeten ersetzt. So bleibt Erfahrung sprachlos, Sprache wird sinnlos ... dann ist eine Mitsprache in den Interessenkonflikten und Entscheidungsprozessen der Gesellschaft nicht mehr zu befürchten. Freiheit ist dann nicht mehr diskutierbar, also auch nicht mehr organisierbar." (ebenda S. 12).

Mit der Unterdrückung der Begrifflichkeit geht die Unterdrückung der allgemeinen Wahrnehmungstätigkeit Hand in Hand. Die subjektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen der Kinder unterschiedlicher Herkunft werden in den institutionalisierten und standardisierten Lernanstalten nicht mehr reflektiert. Unterdrückte Wahrnehmung ist nicht mehr bildbar. Die menschlichen Sinne, differenziertes Sehen, Hören, Riechen, individueller Geschmack werden als Wahrnehmungsorgane ausgeschlossen und nur noch Lernen über entfremdete Begriffe zugelassen.

Mit dieser kognitiven Konditionierung werden die inneren Grenzen sogar noch vor dem Sprachverlust gezogen, wenn nicht sogar durch die Verödung der Umwelt differenzierte Wahrnehmungsstrukturen auszubilden, unmöglich gemacht.

Aktuelle Wahrnehmung und Erfahrung wird immer auch durch die Vergangenheit bestimmt, durch die Art und den Charakter der Umwelt, in die der Mensch hineinwächst. Wenn die Lebensbedingungen schon so reduziert sind, daß von der ganzen Vielfalt der Erscheinungsformen gar nichts mehr wahrgenommen werden kann, sich in der Erinnerung der Menschen keine Alternative, keine Erfahrung, noch nicht einmal sprachlose, von einer besseren Welt mehr befindet, dann gibt es auch nichts mehr zu unterdrücken, dann gibt es einfach keine Alternative (Vergleiche dazu Kückelhaus, Unmenschliche Architektur, Anhang).

Es ist also nicht nur das Verhältnis von Herrschaft und Abhängigkeit zu betrachten, sondern immer auch die in Raum und Zeit daraus entstandenen Umweltverhältnisse, die stein- (und gesetz-)gewordenen Machtverhältnisse, und die Auswirkungen der so geratenen Lebensqualität auf die Ausbildung der Wahrnehmungsstrukturen darin lebenden Menschen. Was nützt uns eine funktionierende Demokratie und ein aufgeklärtes Bewußtsein in einer zerstörten Umwelt?

Die Zerstörung wird mit Hilfe der bewußtlosen und dumm-gemachten Massen bewerkstelligt. In diesem Zusammenhang gefiel mir ein Zitat von Bonhöfer (Widerstand und Erhebung: "Dummheit ist eine besondere Form der Einwirkung geschichtlicher Umstände auf den Menschen, eine psychologische Begleiterscheinung bestimmter äußerer Verhältnisse. Bei genauerem Zusehen zeigt sich, daß jede starke äußere Machtentfaltung, sei sie politischer oder religiöser Art, einen großen Teil der Menschen mit Dummheit schlägt. Ja, es hat den Anschein, als sei das gerade ein soziologisches-psychologisches Gesetz.

Die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen! Der Vorgang ist dabei nicht der, daß bestimmte - also etwa intellektuelle Anlagen des Menschen plötzlich verkümmern oder ausfallen, sondern daß unter dem überwältigenden Eindruck der Machtentfaltung dem

Menschen seine innere Selbständigkeit geraubt wird und daß nun dieser - mehr oder weniger unbewußt - darauf verzichtet, zu den sich ergebenden Lebenslagen ein eigenes Verhalten zu finden" (D. Bonhöfer in P. Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart, 1971, S. 13).

I.2. Bewußtsein: Unterdrückte haben ein unterdrücktes Bewußtsein

Bewußtseinsbildung wird hier beschrieben anhand der Theorie und Praxis von P. Freire, wie er sie in "Pädagogik der Unterdrückten", 1970, und "Erziehung als Praxis der Freiheit", 1977, ausgeführt hat.

Hiernach verläuft Bewußtseinsentwicklung für Erwachsene als ein aufklärerischer Prozeß durch aktive "Integration in den eigenen Kontext" (Freire), über Teilnahme an Lernprozessen, die die eigenen Erfahrungen und die politischen Bedingungen der Lebensverhältnisse mitreflektieren.

Wie ich schon im vorhergehenden ausgeführt habe, ist die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins abhängig von den Umweltbedingungen, der Art und Weise, wie diese Umwelt in der Erziehung erfahren wird, und dem Grad der Partizipation (Beteiligung) an der Gestaltung der Welt, in der er lebt. Nur durch die Beteiligung an diesen Gestaltungsprozessen entwickelt sich das kritische, transitive, dynamische Bewußtsein des Erwachsenen, das Freire als das dem menschlichen Wesen angemessene Bewußtsein, als Ziel seiner pädagogischen Bemühungen, meint.

"Die menschlichen Beziehungen zur Welt sind ihrer Natur nach vielfältig. Menschen sind nicht auf ein einzelnes Reaktionsmuster beschränkt, weder gegenüber verschiedenartiger Anforderungen der Umwelt noch gegenüber derselben Anforderung. Sie organisieren sich selbst und wählen die beste Reaktion aus. Sie erproben sich selbst, sie handeln und verändern sich im Vollzug der Reaktion. Alles dieses tun sie bewußt, so wie man ein Werkzeug benutzt, um ein Problem zu bewältigen." (P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit,rororo, 1977, S. 9)

Um die Entwicklung dieses freien Bewußtseins zu ermöglichen, müssen Pädagogen Partei für ihre Schüler ergreifen. Sie müssen deren Fähigkeiten und ihre Möglichkeiten erkennen und ihnen Selbstvertrauen vermitteln.

Der von Betty Friedan 1963 identifizierte "Weiblichkeitswahn" entspricht dieser These. (Siehe hierzu Betty Friedan, Der Weiblichkeitswahn, rororo, 1970)

Die ausgeklammerte Selbsterfahrung in der aktiven Auseinandersetzung mit der Realität ist in der restriktiven Mädchensozialisation besonders ausgeprägt: 'ein Mädchen klettert nicht auf Bäume - macht sich nicht schmutzig - bleibt zu Hause - macht nichts kaputt - und ist vor allem nicht aggressiv' Immer mit der Drohung verbunden: 'Sonst bekommst Du keinen Mann!'

Der unterdrückte Erlebnishunger und Wissensdurst in der Kindheit kehrt wieder in den kompensatorischen Konsumbedürfnissen der Erwachsenen und in den Fixierungen des Weiblichkeitswahns.

Zu untersuchen wäre, inwieweit dasselbe für die emotionalen Defizite einer rigiden Männlichkeitserziehung gilt, als dessen Wahn sich männlicher Chauvinismus und Sexismus äußern würden. Fixierungen im Wahn stabilisieren aber die Herrschaftsverhältnisse durch die unbewußte Reproduktion.

Freire unterscheidet zwischen drei bzw. vier Arten von Bewußtsein:

- . intransitives Bewußtsein
- . semitransitives und naives kritisches Bewußtsein
- . kritisches transitives Bewußtsein

Mit intransitivem Bewußtsein bezeichnet er eine Haltung zur Welt, die von Passivität und ängstlicher Anpasserei geprägt ist. Der angepaßte Mensch ist reduziert auf seinen Objektstatus. Er hat ein magisches Verständnis von der Welt. Er ist nicht in die Probleme seiner Zeit integriert und nicht in der Lage, als Subjekt handelnd auf die Herausforderungen seiner Epoche zu reagieren und 'richtige' Entscheidungen zu fällen. Diese Menschen sind, so drückt sich Freire aus, noch untergetaucht in der Zeit. Sie haben ihre geschichtliche Dimension noch nicht entdeckt. Sie verhalten sich wie Tiere, leben nur dem 'heute' und passen sich den Verhältnissen an. "Nur indem sie eine permanent kritische Haltung entwickeln,

können Menschen den Zustand der Anpassung überwinden und sich in den Geist der Zeit integrieren." (P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit, S. 11)

Semitransitives und naives transitives Bewußtsein entwickelt sich parallel zur Veränderung der ökonomischen Strukturen. "Mit der Intensivierung des Urbanisierungsprozesses wurden die Menschen in komplexere Formen des Lebens hineingestoßen. Ihr Bewußtsein wurde automatisch transitiver, als sie in diese weitere Sphäre von Beziehungen eintraten und ihre Umwelt reicher an Angeboten und Herausforderungen wurde". (ebenda, S. 24)

Das bedeutet aber noch nicht unbedingt die Entwicklung eines subjekthaften Standpunkts. Die Veränderungen können aufgrund der Aktivitäten einzelner mächtiger Gruppen oder Gruppen von Spezialisten entstanden sein, und das Volk bleibt weiter im Zustand der Abhängigkeit und Anpassung an diese veränderte Wirklichkeit

Freire unterscheidet hier noch weiter zwischen semitransitivem Bewußtsein und naive transitivem Bewußtsein.

"Naive Transitivität ist das Bewußtsein von Menschen, die immer noch Teil der Masse sind und deren sich entwickelnde Fähigkeit zum Dialog noch zerbrechlich und zerstörbar ist. Wenn diese Bewußtseinsform sich nicht auf die Stufe der kritischen Transitivität zu erheben vermag, kann sie durch sektiererische Irrationalität in Fanatismus umschlagen ..."

"Kritisches transitives Bewußtsein zeichnet sich aus durch Tiefe der Probleminterpretation, durch die Substitution von kausalen Prinzipien, an die Stelle magischer Erklärungen, durch Überprüfung der Ergebnisse und durch Offenheit für deren Revision, durch den Versuch Verzerrungen bei der Problemerkennntnis und vorgefaßte Meinungen bei der Analyse zu vermeiden, durch die Ablehnung, Verantwortung abzuschieben oder eine passive Haltung einzunehmen, durch Schlüssigkeit der Argumentation, durch die Praxis des Dialogs, nicht aber der Polemik, durch Empfänglichkeit für das Neue

aus anderen Gründen als bloßer Aktualität und durch die vernünftige Einstellung, das alte nicht nur, weil es alt ist, zu verwerfen ... kritische Transitivity ist ein Kennzeichen wahrhaft demokratischer Staaten. Sie entspricht den durchlässigen, bewegten, interrogativen und dialogischen Formen des Lebens - im Gegensatz zu Schweigen und Passivität, im Gegensatz zu einem rigiden militärisch-autoritären Zustand Eine wirklich kritische Einstellung kann eine Person nur durch Intervention und Integration in den eigenen Kontext erwerben Diese Art von Bewußtsein tritt niemals als natürliches Nebenprodukt selbst tiefgreifender ökonomischer Veränderungen auf, sondern erwächst nur aus dem Versuch einer kritischen Erziehung. ... (P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit, rororo, 1977, S. 24f.).

Für mich und meine Arbeit bedeutet das, dem von patriarchalischen und kapitalistischen Normvorstellungen unterworfenen Bewußtsein von Frauen, speziell von Hausfrauen, die durch ihre ökonomische Abhängigkeit in einer noch auswegsloseren Lage erscheinen, pädagogische Programme anzubieten, in denen sie sich selbst aktiv und potent erfahren können und darüber ihre eigene Lebensverhältnisse kritisch sehen lernen. Das Ziel ist die aktive Integration in den eigenen Kontext durch Partizipation.

Über diese Erfahrungen sollten ihnen auch die Mechanismen der Unterdrückung bewußt werden, damit sie sie bei ihren eigenen Kindern verhindern können, im privaten Bereich und in der Schule. Denn die Defizite der Institutionen auszugleichen ist wesentlicher Bestandteil der Reproduktionsarbeit von Frauen, was wiederum ihr Engagement in anderen Bereichen blockiert.

I.2.1. Die Bedeutung des Dialogs

Für Freire gibt es keinen Weg zu einer offenen demokratischen Gesellschaft, als eine dem Dialog verpflichtete Bewußtseinsarbeit, die nicht von oben herab in der Art eines Fütterungsvorgangs verlaufen darf (Bankiersprinzip Freires), sondern in einem dialogischen Prozeß durch Erfahrung und Handeln, im Wechsel von Aktion und Reflektion, in aktiven Auseinandersetzungsprozessen mit der Umwelt entwickelt werden muß. Die didaktische Methode P. Freires ist der Dialog. Als Ausgangspunkt, um den dialogischen Prozeß in Gang zu setzen, benutzt er Bilder, die Alltagssituationen der Teilnehmer darstellen. Anhand dieser Bilder werden Begriffe wie 'Kultur', 'Arbeit' u.a. thematisiert. In diesem Dialog, diesem Fragen-und-Erklären-Spiel entwickeln die Teilnehmer Selbstwertgefühl und Identität. Sie erkennen, daß sie Teil haben am kulturellen Prozeß als Menschen, die durch ihre Arbeit die Natur verändern und damit Kultur schaffen. Daß es nicht die Hierarchie der Bildungsbürger alleine ist, die Kultur schafft. Meiner Ansicht nach ist die Herstellung des Selbstwertgefühls und des Gefühls der kulturellen Identität für den weiteren Erfolg seiner pädagogischen Arbeit (Alphabetisierungslehrgang in 60 Tagen) von grundlegender Bedeutung. Erst durch die Integration in den kulturellen Kontext entsteht die Motivation, Kulturtechniken zu erlernen.

An anderer Stelle führt Freire aus, für wie wichtig er die demokratische Methode, das demokratische Klima, in dem sich Lernprozesse abspielen, hält.

Der Dialog ist für ihn "die Begegnung zwischen Menschen, vermittelt durch die Welt, um die Welt zu benennen!" (P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit, rororo, 1977)

Er unterscheidet zwischen Dialog und Antidialog.

Der Dialog beschreibt ein horizontales Verhältnis zwischen Kommunikation und Interkommunikation. Eine Beziehung zwischen zwei 'Polen', die auf einer gemeinsamen Suche sind

Der Antidialog ist eine vertikale Beziehung zwischen Menschen. Ihm fehlt die Liebe; er ist daher unkritisch und kann keine kritischen Haltungen hervorbringen. Er ist selbstzufrieden und hoffnungslos arrogant. Im Antidialog ist die Beziehung der Emphathie zwischen den Polen zusammengebrochen. Daher schafft der Antidialog keine Kommunikation, sondern bringt nur Kommunikués hervor." (Karl Jaspers in P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit, rororo, 1977, S. 50f.)

I.2.2. Aufhebung der Lehrer-Schüler-Rolle

Mit dem Gedanken 'Aufhebung der Lehrer-Schüler-Rolle' lehne ich mich an ein besonderes Merkmal Freire'scher Pädagogik an. Dieses Merkmal besteht darin, daß der Dialog als didaktisches Prinzip einem gemeinsamen Lernprozeß zugrunde liegt.

In einem sich gegenseitig ergänzenden, dialektischen Prozeß findet der Austausch von theoretischem Wissen des Lehrers und dem Alltagswissen der Teilnehmer statt. Die theoretischen Standpunkte des Lehrers werden mit den Alltagserfahrungen der Teilnehmer aufgefüllt und machen sie plastisch. Wie in einer Spirale hebt sich durch den Zuwachs an Wissen und Verständnis das Bewußtsein jedes am Lernprozeß Beteiligten.

Indem Lehrer und Schüler gleichermaßen an der Lösung des jeweils gestellten Problems arbeiten, integrieren sich sozusagen beide 'Parteien' in einen gemeinsamen Wahrheitsfindungsprozeß.

Anders als im hierarchischen Prinzip des herkömmlichen Lehrer-Schüler-Verhältnisse (Freire nennt es das Bankierskonzept oder depositäre Erziehung), wird in dem einer gemeinsamen Aufgabe verpflichteten Prozeß die Erfahrung, Aufmerksamkeit, die Kreativität und das Engagement jedes einzelnen Gruppenmitglieds gebraucht.

. Vom Einsatz jedes Einzelnen hängt die Qualität des Ganzen (des Ergebnisses) ab.

Für meinen Kurs erweiterte ich dieses Prinzip um die Dimension des Selbsterstellens von Unterrichtsmaterialien.

Indem wir uns "gemeinsam ein Bild" von der Welt, die uns umgibt, machten, lernten wir sie zu sehen und erweiterten damit unsere Wahrnehmungsfähigkeit.

Aber die Alltagswahrnehmung ist immer schon geprägt durch das

was vorher war (Sozialisation, Erfahrung, Normen). Darum ist es wichtig, diese individuellen Wahrnehmungen in einem dialogischen Prozeß kritisch zu verarbeiten.

Durch die Praxis der Selbsterfahrungsgruppen der autonomen Frauenbewegung bekam dieser Reflexionsprozeß, der die Umwelt 'Realität' reflektiert, eine erweiterte Dimension: die innere Welt wird in die kritische Reflexion miteinbezogen, und damit der subjektive, in 'meiner' einmaligen Persönlichkeitsstruktur begründete Wahrnehmungsstandpunkt an einem 'Ich' gegenüber der Welt festgemacht.

Und 'Gemeinsam sind wir stark!' Diese solidarische Äußerung stellt sich her über die kollektivierte Wahrnehmung der ungleichermaßen betreffenden Verhältnisse. Darin liegt zugleich schon die Erkenntnis begründet, das es beim Sehen-Lernen nicht stehenbleiben kann. Aus der Wahrnehmung der Wirklichkeit ergibt sich der Wunsch nach Veränderung, und zwar im Sinn von Verbesserung - besser und schöner machen. Je unbefriedigender die Verhältnisse empfunden werden, desto herausfordernder wirken sie auf die Phantasie und die Kreativität des Betrachters. Die Hoffnung als verändernde Kraft bekommt Spielraum und Wirkungskraft.

Diesen Wahrnehmungsprozeß habe ich in meinem Kurs mit ästhetischen Mitteln strukturiert, indem ich, anknüpfend am handwerklich-technischen Interesse der Teilnehmerinnen an Fotografie, diese Medium als Wahrnehmungsinstrument einsetzte. Dadurch wurde eine Aktionslust geweckt, die Energie zum Weitermachen freisetzte. In einem gemeinsamen Prozeß von Aktion und Reflexion, in der einer vom anderen lernte, kristallisierte sich jetzt das für die Gruppe bedeutsame Problem heraus: unter welchen Bedingungen ziehen wir unsere Kinder in der Stadt groß, und perspektivistisch: "Wir wollen das unserer Würde angemessenen Milieu schaffen", auf dessen Lösung sich die gemeinsame Energie konzentrieren konnte.

Ich fand es wichtig, daß nach diesem Prozeß jede Frau ihren eigenen Standpunkt definieren konnte, und für sich entscheiden, ob sie an der weiteren Bearbeitung des Problems Interesse hatte oder nicht. (Es sind auch einige Frauen ausgestiegen.)

Für mich als 'Lehrer(in)' ergab sich das Problem, daß sich auch Angst und resignative Tendenzen vor der erkannten Realität entwickelten.

Ich mußte mir überlegen, wie ich diese Angst in positive Alternativvorschläge umwandeln konnte. Die Antwort darauf war das 'Planspiel', in dem sich Kreativität und Selbstbewußtsein entfalten konnte. Durch den spielerischen Umgang mit der Wirklichkeit mit künstlerischen Mitteln, mit dem Visualisieren unserer Wünsche in Form von Kollagen und Zeichnungen auf den Fotos, wurde eine mögliche Realität aufgezeigt, die uns als Grundlage für weitere Handlungsschritte dienen konnte.

Vor allem tauchten jetzt Fragen an die Wirklichkeit auf:

- . Warum ist das nicht so? - Die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen, z. B. Gesetze
- . Was steht dem entgegen? - Die Frage an den Fachmann/-frau. Technische Probleme, Geld- und Eigentumsfragen
- . Was können wir tun? - Die Frage an unsere Fähigkeiten, z. B. Informationen sammeln, mit Fachleuten reden, verbündete suchen, unsere Arbeiten ausstellen und darüber diskutieren.

Aus all dem entstand ein dynamischer Prozeß, gemischt aus geweckter Neugierde und einer positiven Erwartungshaltung in bezug auf unsere Fähigkeiten und eine Zielvorstellung, die langsam immer klarer wurde.

Das ganze war ein ästhetischer Prozeß in bezug auf die Schärfung unserer Wahrnehmung.

Die Vorstellung, das Bild, das sich aus unseren Bemühungen zusammensetzte, gewann immer mehr Tiefe. Aus erreichten Nahzielen ergaben sich Fernziele (diese habe ich in Teil IV dieser Arbeit ausgeführt.).

Dieser Prozeß ist im Grunde erst dann zu Ende, wenn alle Fra-

gen, die sich zur Lösung des gestellten Problems ergeben, in einer befriedigenden Weise beantwortet sind.

Solange noch ein Gruppenmitglied unzufrieden ist, wäre das vom Lehrer als Signal aufzufassen, daß hier noch Fragenkomplexe nicht artikuliert oder nicht bemerkt und aufgenommen worden sind.

Die Aufgabe des Lehrers wäre, es herauszufinden, was sich der Artikulation querstellt. Dazu bieten gerade die Kleingruppen in der EB größere Chancen als z. B. der Massenlernbetrieb in den Schulen.

Ich habe in meiner Gruppe festgestellt, daß, wenn der Vorschlag einer Teilnehmerin von der Gruppe nicht richtig aufgenommen wurde, eine Weile von der Betreffenden gar nichts mehr kam. Was ich teilweise als Passivität und Konsumverhalten interpretiert habe, war vielleicht mehr Mutlosigkeit, Resignation. Dann macht sich Lustlosigkeit und Desinteresse breit. Welche Gründe diesem Verhalten letztendlich zugrunde liegen, kann ich nicht hinreichend erklären. Falls tiefenpsychologische Gründe vorliegen sollten, würde das die Kompetenz der EB sprengen. Das Resultat ist schließlich immer dasselbe - Passivität. Konsumhaltung macht sich bemerkbar. Mit mehr pädagogischer Erfahrung hätte ich mich dagegen vielleicht besser wehren können. Dazu fehlte mir aber die Sicherheit, nicht zuletzt deswegen, weil das Projekt ja meine Diplomarbeit werden sollte. Ich hätte z. B. die anfallende Arbeit (es ging damals darum, wer die gesetzliche Grundlage für Spielplatzanlagen besorgt) als Aufgabe ausdrücklich zurück in die Gruppe delegieren können.

Es wäre meiner Ansicht nach ein wichtiger Aspekt der Selbstkontrolle für den 'Lehrer', daß er sich von den Teilnehmern nicht in die Rolle des omnipotenten Machers hineintreiben läßt. Sein Ziel sollte sein, sich überflüssig zu machen.

I.3. Phantasie - Tagtraum und Utopie

In unseren Tagträumen erkennen wir unsere verborgenen Wünsche.

Bloch (und vor ihm schon Freud) beschreiben die spezifisch menschliche Fähigkeit, in phantastischen Tagträumen eine 'bessere' Welt zu entwerfen.

Als Triebkraft für diese Phantasietätigkeit nennen sie den menschlichen Selbsterhaltungstrieb, der in der Ablehnung von Mangelercheinungen - sei es Hunger bis hin zu historisch-ökonomisch bedingten Mangelsituationen den positiven Erwartungsaspekt Hoffnung produziert.

"Die Hoffnungslosigkeit ist selber, im zeitlichen wie im sachlichen Sinn, das Unaushaltbarste, das ganz und gar den menschlichen Bedürfnissen Unerträgliches". (E. Bloch, zitiert nach Barbara Strohschein, Phantasie als Organum des Möglichen, in: Kunst und Unterricht, H. 60).

Phantasie ist eine geistige Tätigkeit, in der unbewußte, vorbewußte oder bewußte Beobachtungen, Erfahrungen, geheime und offene Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen verarbeitet werden.

"Das Leben des Menschen ist von Tagträumen durchzogen, darin ist ein Teil lediglich schale, auch entnervende Flucht, auch Beute für Betrüger, aber ein anderer Teil reizt auf, läßt mit dem schlecht vorhandenen sich nicht abfinden, läßt eben nicht entsagen. Dieser andere Teil hat das Hoffen im Kern, und ist lehrbar". (Bloch, Bd. 5, S. 1)

Phantasietätigkeit ist im Gegensatz zur Traumarbeit, die ja mehr die Erlebnisverarbeitung im Unterbewußtsein leistet (Anm. von mir), ein von bewußter Reflexion begleiteter Prozeß, der auf "Utopie und Antizipation zielt" (G. Otto, Kunst und Unterricht, Heft 60, S. 21).

Phantasietätigkeit vergegenständlicht sich in Worten, Bildern, Tonfolgen oder Gebärden.

Gedanken, Stimmungen, Gefühle, Vorstellungen von Sachverhalten oder abstrakten Verhältnissen wie z. B. Beziehungen, werden durch die Produkte der Phantasie der Diskussion zugänglich und damit veränderbar gemacht.

Phantasie als Produktivkraft:

" Alles, was heute Wirklichkeit - schaute einst die Phantasie "¹¹
(Titel einer Ausstellung an der HdK Berlin, 1980)

In der utopischen Dimension der Phantasie 'dem Tagtraum', fügt der denkende, träumende, seine Gedanken schweifende Mensch dem als unvollkommen empfundenen (hier ist das Gefühl Wahrnehmungsorgan) Vorhandenen, das Fehlende ergänzend hinzu, oder er (sie) gruppiert das Vorhandene neu, so daß etwas wesentlich Anderes, subjektiv 'Besseres' entsteht.

Der spielerische Umgang mit den Bausteinen der vorgefundenen Wirklichkeit, und das Dazuerfinden von Teilen, die der neu entstehenden Form (Gestalt, Idee oder Gedankengang, Formel, Konstruktion, Plan oder Strategie) noch fehlen, ist der kreative Prozeß, die schöpferische, produktive Aktivität, die der Phantastischen, mit der Seele, dem inneren Auge geschauten Möglichkeit zur sinnlich-konkreten Existenz verhilft. Dieser kreative Prozeß kann nur sich kollektiv organisieren, wenn er nicht seine produktive Kraft in individualistischer Selbstbespiegelung verlieren soll.

Produktive Phantasie kann auch unterdrückt werden, in dem die allgemeine Wahrnehmungen und Denktätigkeit reduziert wird.

Sie ist an das Bewußtsein gebunden:

. Hat der Unterdrückte ein unterdrücktes Bewußtsein bzw. es aufgegeben, einen eigenen Standpunkt zu den Verhältnissen zu entwickeln (siehe Zitat D. Bonhöfer, I.2.2.), dann überläßt er das Denken, Planen, Handeln, Gestalten dem mächtigen Autoritären und kann selbst keine Kraft mehr ins Phantasieren und Planen investieren.

Phantasieentfaltung ist außerdem ein wichtiger Faktor für die Entfaltung des Bewußtseins.

Spätestens hier taucht die Frage nach dem Zeitbudget auf, nach den vorhandenen Freizeit - und Mußestunden, die ja ohne Zweifel eine Voraussetzung zur Entfaltung von Phantasie und Denktätigkeit sind - oder verhält es sich hier wie in der Frage nach der Priorität. . . 'Henne oder Ei' - führen drückende Verhältnisse zu einer vermehrten konzentrierten Anstrengung aller kreativen Kräfte, oder ist 'Muße' die Voraussetzung?

Können Unterdrückte, die ihre gesamte Arbeitskraft für ihre materielle Lebenssicherung aufwenden müssen und auf mein Projekt übertragen: können Hausfrauen und Mütter mit ihren verinnerlichten Strukturen und unter den Streß des Alltags noch die Kraft und die Zeit aufbringen, um sich für die Gestaltung ihrer Lebensbedingungen einzusetzen?

Diese Frage kann nicht theoretisch beantwortet werden. Das muß die Praxis zeigen.

Freire betont in dem Zusammenhang (Phantasie - Unterdrückung) die Bedeutung der kreativen Fähigkeiten als einer Fähigkeit, die vor allem Menschen verfügbar ist.

- . "Die normale Rolle des Menschen in und mit der Welt ist nicht
- . passiv. Da Menschen nicht auf die natürliche (biologische)
- . Sphäre beschränkt sind, (das möchte ich explizit auch auf
- . Frauen angewendet wissen! Anm. von mir), sondern ebenso an
- . der kreativen Dimension teilhaben, können sie in die Realität
- . eingreifen und sie verändern.
- . Dadurch, daß Menschen sich einmal gemachte Erfahrungen an-
- . eignen, daß sie schaffen und neu erschaffen, daß sie sich
- . in ihren Kontext integrieren und auf Herausforderungen rea-
- . gieren, daß sie objektivieren, unterscheiden und transzen-
- . dieren, treten sie in jenen Bereich ein, der ausschließlich
- . ihnen gehört - in den Bereich der Geschichte und der Kul-
- . tur (P. Freire, Erziehung als Praxis der Freiheit,
- . Hamburg 1977, S. 10).

Nicht nur für die Elementarerziehung, sondern auch für die EB sollten solche Einsichten Grundlage der pädagogischen Bemühungen und konstitutives Merkmal sein. Dabei ist ein kritisches Bewußtsein als ein entwickeltes Werkzeug, wie andere menschliche Errungenschaften auch zu sehen, dessen Besitz oder Nichtbesitz über das eigene Schicksal entscheiden kann. Es muß erworben und entwickelt werden. Denn das Vakuum eines nicht entwickelten Bewußtseins wird allemal aufgefüllt - mit den Mythen und Dogmen fremder Interessen besetzt - und in deren Dienst gestellt.

Ein von fremden Mythen besetztes Bewußtsein aber ist gelähmt. Es kann sich ohne Hilfe von außen nicht mehr befreien und sich von einem Unterdrückten zu einem freien kritischen - transitiven - Bewußtsein entwickeln.

Die Instrumentalisierung der Persönlichkeit, die (nicht zuletzt mit Hilfe pädagogischer Programme) schon in der Kindheit (durch Familienstruktur, Wohnverhältnisse, Kindergarten) durchgesetzt wird und ihre Unterwerfung unter das Verwertungsinteresse des Kapitals in den Schulen, verhindert die Ausbildung eines freien Bewußtseins, das auf Selbsterfahrung und freier Erfahrung der Wirklichkeit gründet. Mit dieser Anpassung an die gesellschaftlichen Realität geht eine Unterdrückung der sinnlichen Wahrnehmungstätigkeit einher, die zu Erfahrungsunfähigkeit und einer damit verbundenen partiellen Lernunfähigkeit der Betroffenen führt. Meiner Ansicht nach ist diese Erfahrungslosigkeit eines der Grundprobleme der EB. Eine auf Anpassungsleistung reduzierte Persönlichkeit (vorausschauender Gehorsam) errichtet die Mauern der Verbote schon im Kopf. Sie stehen dann schon vor dem entwickelten Bewußtsein überhaupt und sind damit der Wahrnehmung des Betreffenden nicht mehr zugänglich. Bezogen auf die von einer Sozialisation zur Weiblichkeit betroffenen Frauen bedeutet das, daß sie durch diese Dressur zur Weiblichkeit ihre eigenen Wahrnehmungserlebnisse in der Kindheit nicht mehr rational strukturieren können. (Siehe dazu die Ausführung von B. Nitschke, Die Zerstörung der Sinnlichkeit, S. 10ff.)

In bezug auf mein Thema möchte ich hier anmerken:
man erinnere sich nur an die Vielfalt der Schrebergarten-
kultur und die emanzipative Kreativität von Arbeiterver-
einen und Naturfreundeübunden, die Bewußtsein mit Phantasie
und die Bewältigung ökonomischer Zwänge in eine für ihre
Zeit optimale Verbindung brachten.

Heute haben Schrebergärten oft nur noch eine kompensatori-
sche Funktion (Freizeitentspannung).

I.4. Didaktik der Ästhetischen Erziehung (ÄE) und ihre Bedeutung für die Erwachsenenbildung (EB)

Ästhetische Erziehung (ÄE) ist ein Begriff aus der Kunsterziehung und bezeichnet das erweiterte Selbstverständnis von Kunsterziehung auf sinnlich-konkrete Wahrnehmungserziehung hin, die in einem dialektischen Prozeß von Aktion (machen) und Reflexion (denken) (G. Otto, Didaktische Figur) sich mit allen wahrnehmbaren Erscheinungsformen menschlicher Lebenswelt auseinandersetzen soll (v. Hentig, 1969; Kerbs, 1970/72; Otto, 1974).

"'Ästhetische Erziehung' heißt Ausrüstung und Übung in der Aisthesis - in der Wahrnehmung. Sie will etwas ganz Elementares und Allgemeines" (v. Hentig, 1969).

Mit der Hinwendung zu den besonderen Methoden der ÄE, einmal, durch die Prozesse der Wahrnehmungsentwicklung - sehen lernen -, und zweitens durch die spielerische Antizipation von 'Utopie' in ästhetischen Phantasieprodukten, ergeben sich für die Arbeit mit Erwachsenen günstige Ausgangspositionen für Bildungsprozesse, besonders deswegen, weil die 4. der vier Hauptpostulate der ÄE, die Diethard Kerbs 1970 formulierte:

1. die kritische Funktion,
2. die utopische Funktion,
3. die hedonische und
4. die pragmatische Funktion.

für den Bereich der EB grundlegend ist.

In dem Aufsatz: "Realistische" ästhetische Praxis und ihre emanzipatorische Funktion (H.D. Junker, in: Kunst und Unterricht, Sonderheft, 1977, S. 20) sind die Grundannahmen zur Didaktik der ÄE zusammengefaßt, wie auch ich sie vor allem im Hinblick auf die EB haben möchte:

"Die emanzipatorische Funktion der ... 'realistischen' ästhetischen Praxis liegt ..., darin:

- daß die Schüler ihre Lebenswirklichkeit in symptomatischen anschaulichen Momenten erfassen, kritische und parteilich verarbeiten bzw. das Resultat anschaulich artikulieren,
- daß die Schüler sich dabei ihrer objektiven Interessen bewußt werden, daß sie diese Interessen sowie unterdrückte Bedürfnisse anschaulich dokumentieren,

- daß die Schüler Alternativen zum Status quo in Form anschaulicher Vergegenwärtigung entwerfen bzw. antizipieren,
- daß die Schüler ihre Erfahrungen und Erkenntnisse, Bedürfnisse und Vorschläge zur Selbstverständigung und Herstellung von Öffentlichkeit publizieren. ..."

So vermag ästhetische Praxis auch mitzuhelfen, die sozialisationsbedingte, durch die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft affirmativ geprägte Realitätswahrnehmung zu durchbrechen. Das wäre ein emanzipatives 'Sehen lernen', das untrennbar mit dem 'Denken lernen' verknüpft ist." -

Diese Ausführungen von H. D. Junker wurden 1977 verfaßt mit der Feststellung:

"Die allgemeine geringe Berücksichtigung emanzipatorischer Vorstellungen in der Bildungspolitik der Länder, die Rücknahme der Reformvorhaben, die daraus folgende Resignation der Kollegen in Schule und Hochschule, aber auch politische Selbstzensur aufgrund äußeren Drucks wie Lehrerarbeitslosigkeit und Berufsverbote führen in letzter Zeit dazu, daß das theoretische und praktische Bemühen um emanzipatorischen Unterricht an Intensität nachgelassen hat." (H. D. Junker, in: Kunst und Unterricht, Sonderheft 1977, S. 16).

Das erscheint mir heute aktueller denn je und im Hinblick auf mein Projekt besonders deswegen wichtig, weil ohne die Berücksichtigung der prägenden Lernerfahrungen emanzipatorische Prozesse in der EB fragwürdig bleiben müssen.

Dabei fallen mir drei Aspekte besonders auf:

1. Die Tendenz der Schulbürokratie, primär Lernprozesse im kognitiven Bereich unter Vernachlässigung des 'Machens', dazu im lebensfeindlichen Milieu von Massenerlernanstalten, durchzusetzen, nimmt eher zu als ab. (Zunahme der Entfremdung)

2. Defizitäre schulische Sozialisation bedeutet mehr Belastung für die Reproduktionstätigkeit der Frau und damit Bindung ihrer produktiven Kräfte an unproduktive Arbeit.
(Der Leistungsdruck der Schule und der Gesellschaft schlägt voll auf die Familie durch.)
3. Lernerfahrungen in der Schule prägen die Einstellung zum Lernen des zukünftigen Erwachsenen.

Dazu folgendes Zitat:

"Bei aller Härte der Kontroversen (in der bildungspolitischen Reformdiskussion, Anm. von mir) fällt auf, daß sich technokratische Forderungen und gesellschaftskritische Orientierungen in einem Punkt nicht unterscheiden: Beide intendieren (mit völlig unterschiedlicher Absicht) primär Lernprozesse im kognitiven Bereich und vernachlässigen das Machen" (Wolfgang Legler, Denken und Machen, in: Kunst und Unterricht, 1979).

Aus der Institution Schule heraus scheinen die notwendigen Veränderungen nicht möglich zu sein. Alle Reformbestrebungen haben zu noch mehr Verkrustung und Verwaltung geführt, d. h. die Fremdbestimmung von Lernprozessen durch die Dynamik des Systems vergrößert sich ständig.

Warum muß die 'künstlerische Methode' der Realitätserschließung ein anschaulicher, Phantasie- und Denktätigkeit anregender kreativer Unterricht auf das Fach ÄE beschränkt bleiben.

Mir scheint es als eine ganz große Notwendigkeit in der Erwachsenenbildung die didaktischen Möglichkeiten der ÄE und das Thema der Phantasieentfaltung aufzugreifen.

- . Sowohl Inhalte als auch Methoden der ÄE sind für die EB besonders effektiv.
- . Lernprozesse, die an den Interessen der Betroffenen ansetzen, über sinnlich konkrete, dialogische Aneignungsformen das Bewußtsein erweitern und, indem Phantasie und Vorstellungskraft

entfaltet werden, zum selbstbestimmten Handeln kommen, sind für die EB grundlegend.

Das gilt vor allem für Frauen, die durch patriarchalische Sozialisation zur Passivität tendieren.

Mit der Entfaltung der Phantasietätigkeit in der AE eröffnet sich für Erwachsene die Möglichkeit, mehr über sich, ihre sozialen Bedürfnisse und über Ihr Verhältnis zur Welt zu erfahren. Sie können ihre von 'Tauschwertbeziehungen' reduzierten Wahrnehmungsstrukturen (D. Duhm, Angst im Kapitalismus, 1972) erweitern, bzw. sich dieser Tatsache erst bewußt werden.

In diesem Prozeß liegt die Möglichkeit, handlungsfähiger zu werden, um sich z. B. als Frauen im Reproduktionsbereich allgemein, als Eltern im Bereich der Schule mehr für die eigenen und die Bedürfnisse der Kinder einzusetzen. Darin liegt die Möglichkeit, daß der bewußtlose defizitäre Reproduktionskreislauf unterbrochen wird. Dieser Prozeß kann, so wie die Dinge nun einmal liegen, bedingt durch die Rollenzuweisung, vor allem von 'Hausfrauen' in Gang gesetzt werden. Denn sie sind die Hauptbetroffenen im Reproduktionsbereich, ihr Arbeitsplatz ist der Wohnbereich, wobei sie alle Defizite, die der Kinder durch die Schule, die des Ehemannes durch den Arbeitsplatz und ihre eigene Defizite ausgleichen müssen.

Die Hausfrauen, die Mütter, müssen anfangen, diese ihre Verhältnisse kritisch zu betrachten (Sehen lernen) und sich für Veränderungen einsetzen (Handeln lernen).

Anstatt sich gegen diese Zumutung (der unbezahlten 'unproduktiven' Reproduktionsarbeit) zu wehren und den Konflikt wieder in die Schule und die Gesellschaft zurückzutragen, bringen sie schweigend alles 'in Ordnung'.

Wenn Mütter den Dialog nicht aufnehmen, garantieren sie durch ihre bewußtlose Reproduktionstätigkeit die Reproduktion der Verhältnisse, unter denen sie selbst leiden.

Der Anpassungskreislauf von Minderwertigkeit und Leistungsdruckmuß von Müttern bzw. Elternseite unterbrochen werden. Oft werden auch gerade von Eltern emanzipatorische Ansätze in der Schule wieder unterlaufen, weil sie ihre eigenen Anpassungszwänge verinnerlicht haben. Die Angst der Eltern, daß ihre Kinder die Normen des Systems nicht erfüllen - nichts Rechtes werden' - erzeugt diesen Druck von unten und wirkt dadurch herrschaftsstabilisierend.

Die Möglichkeit der demokratischen Mitbestimmung für die Einführung emanzipatorischer Bildungsprozesse in der Schule müssen von den Betroffenen genutzt werden. Aber dazu muß man sich selbst erst einmal als betroffen erkannt haben und diese emanzipatorischen Bildungsprozesse selbst erfahren haben.

Ästhetische Erziehung kann helfen,

1. negative Lernerfahrungen aufzubrechen, indem sie diese durch die alternative Erfahrung, daß Lernen Spaß macht und trotzdem effektiv sein kann, ersetzt.
Dieser Aspekt erscheint mir auch sehr wichtig in bezug auf das Erziehungsverhalten;
2. durch die spielerische Antizipation von konkreter Utopie, die die Verbesserung der eigenen Lebensverhältnisse zum Inhalt hat, kann Interesse und Engagement geweckt werden;
3. der Schritt, um vom 'SEHEN LERNEN' zum 'HANDELN' zu kommen, kann darüber entstehen, daß mit dem erworbenen Wissen und den künstlerischen Produkten an die Öffentlichkeit gegangen wird (z. B. Ausstellungen), um durch diese Ak-

tionen in den emanzipatorischen Dialog mit anderen, die ähnliche Erfahrungen besitzen, einzutreten und mit diesen zum solidarischen demokratischen Handeln zu kommen.

I.5. Möglichkeiten des Einsatzes von Fotografie in der emanzipatorischen Erwachsenenbildung

Der Einsatz des Mediums Fotografie in der EB ist aus verschiedenen Gründen interessant.

1. Für viele ist Fotografieren noch mit der 'Aura' der komplizierten Technik verbunden. Trotzdem ist es relativ leicht zu erlernen.

2. Das Fotomaterial (schwarz-weiß) ist relativ billig, im Gegensatz zu Filmmaterial. Einen Fotoapparat gibt es in fast jedem Haushalt, oder es können auch mehrere zusammen einen benutzen. Da der 'komplizierte' technische Apparat oft auch als Herrschaftssymbol des Ehemannes verwandt wird, bieten sich dadurch für Frauenprojekte Ansätze für eine emanzipatorische Praxis.

3. Den ganzen Prozeß der Weiterverarbeitung des Negativmaterials kann man/frau bis hin zum fertigen Bild selbst machen.

Die meisten VHS'en haben schon ein eigenes Labor. Wenn nicht, kann man versuchen das Fotolabor einer Schule zu benutzen. Man muß sich nur mit dem entsprechenden Fachlehrer/in in Verbindung setzen, und ihm/ihr eventuell ein kleines Honorar bezahlen.

4. Bilder selbst herstellen bedeutet Erfolgserlebnisse und stärkt das Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit. Man/Frau erntet Anerkennung.

5. Die besonderen Möglichkeiten der Fotografie (im Gegensatz zum Film und Video) liegen darin, daß flüchtige Augenblicke, Situationen, Stimmungen oder symbolhafte Ausschnitte der Wirklichkeit festgehalten werden, daraus ein Bild oder Bildfolgen entstehen, die man/frau beliebig hervorholen und lange betrachten kann, sich entweder ganz genüßlich daran freuen oder

darüber sprechen und Erfahrungen austauschen. Das ist im Gegensatz zum Film eine Besonderheit.

(Auf den dokumentarischen Wert der Fotografie, z.B. um Entwicklungen festzuhalten, möchte ich hier nicht eingehen. Das ist ein anderes Gebiet.)

6. Diese von mir beschriebene Besonderheit möchte ich noch näher erläutern. Da schwarz-weißes Filmmaterial relativ billig ist, kann man/frau sich leisten, von einer Situation viele Bilder zu machen: ob das nun Kinder oder Familienfotos sind, oder Fotos aus der Lebensumwelt, spielt keine Rolle. Wichtig ist die Tatsache, daß von einer diffus wahrgenommenen, für einen selbst bedeutsamen Situation spontan möglichst viele Bilder hintereinander und aus verschiedenen Blickwinkeln gemacht werden.

Durch das Fotografieren in Serien bekommt das Unter- bzw. Vorbewußtsein eine Chance, sich zu artikulieren, selektive Wahrnehmungsstrukturen können damit unterlaufen werden.

(Mir ist es schon öfters passiert, daß ich in meinen Serien Bilder gefunden habe, die ich mit Bewußtsein nie gesehen habe und die ich auch nicht machen würde.

Ich habe dadurch eine Menge über mich erfahren und es hat mich zum Nachdenken angeregt.)

In dem darauf folgenden Vergrößerungsvorgang passiert nun folgendes:

- . Es ergibt sich eine zweite Erlebnisebene, in der schon eine gewisse kritische Distanz zum persönlich Erlebten gefordert ist.

- Das Negativ muß ausgewählt werden -, der richtige Ausschnitt eingestellt werden am Vergrößerungsgerät -, die Länge der Belichtungszeit kann die Stimmung total verändern - eine helle, freundliche Sommerstimmung kann in eine bedrohlich-düstere Gewitteratmosphäre verwandelt werden. -

Auch die Wahl des Fotopapiers hat Folgen; weiche oder harte Gradation kann eine Bildaussage von neblig, romantisch, diffus bis zur Kontrastreichen, provokativen Bildaussage steigern.

Wenn dann die Abzüge vorliegen, kann man/frau sie betrachten. Sie sind Objekt gewordene Wirklichkeit aus subjektiver Sicht. Daraus ergibt sich die nötige Distanz zur Wahrnehmung der alltäglichen Wirklichkeit. (Das habe ich bei meinen Hausarbeitsfotos erfahren.) Die alltägliche Wirklichkeit wird dadurch erst der Erkenntnis, der Reflexion zugänglich. Die Person, die sonst eingespannt ist in die Banalität der alltäglichen Verrichtungen, distanziert sich und nimmt wahr, was ist, ohne den Wust der Sachzwänge. Kritische Wahrnehmung wird also ermöglicht!

Darüber hinaus kann mit diesen Bildern spielerisch umgegangen werden. Sie können neu geordnet werden, in Reihen zusammengesetzt werden, um einen Eindruck zu verstärken oder zu kollagen zusammengesetzt und übermalt und verändert werden. Gegenüber selbst hergestellten Fotos können alle Rücksichtnahmen wegfallen. Sie sind ja beliebig wieder reproduzierbar, Handlungen und Eingriffe sind möglich, die in der Realität mit eingebildeten oder wirklichen Sanktionen verbunden sind. Hier können in der Phantasie Handlungen erprobt werden, die in der Wirklichkeit aus Angst vor unübersehbaren Konsequenzen nie gemacht würden.

- Also kann über den Umgang mit Fotografien zum Angstabbau beigetragen werden.

In meinem Kurs habe ich mehr Wert auf die Entfaltung der Phantasie gelegt.

TEIL II

PRAXISBERICHT

Praxisbericht des Volkshochschul-Kurses:

FOTOGRAFIEREN MIT HAUSFRAUEN

Beginn: 20. September 1978 Ende: 21. März 1979

Darstellung des 1. Kursteils: F o t o p h a s e

Über die Vorgeschichte wurde im ersten Teil dieser Arbeit ausführlich berichtet.

Die Präzisierung des Problems, das anfänglich mehr intuitiv gefaßt war, ergab sich aus der Praxis des Kurses und dem wachsenden Engagement der Teilnehmerinnen. Das spricht zuerst einmal für die Ansiedelung des Kurses im künstlerischen Bereich der Weiterbildung (Aneignung von Umwelt durch sinnliche Wahrnehmung) und für die Möglichkeiten des Einsatzes künstlerischer Produktionsweisen in der bewußtseinsbildenden Erwachsenenbildung¹⁾.

Die Geschichte der künstlerischen Weiterbildung im Rahmen der VHS ist bis jetzt noch nicht aufgearbeitet worden.

Meines Wissens findet die erste zusammenhängende Darstellung im Rahmen des Modellversuchs "Künstlerweiterbildung" in einem Seminar von Jutta Kunde im WS 79/80 statt. Darauf kann in dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen werden.

Ich folge in meiner Arbeit vor allem der von der Frauenbewegung initiierten methodischen Vorgehensweise. Das Besondere an der

1) Im Bereich "Künstlerisches Gestalten" der VHS wird bisher noch weitgehend nach dem traditionellen Konzept "künstlerischen Laienschaffens" gearbeitet. Die theoretischen Standpunkte der modernen Kunsterzieher wie die Konzepte der visuellen Kommunikation und ÆE (Wahrnehmungserziehung), sind im Kursangebot der VHS noch kaum zu finden. Auf das Konzept der ÆE bin ich in Teil I.5. dieser Arbeit ausführlich eingegangen.

von der Frauenbewegung praktizierten Methode liegt darin, daß vor dem Engagement in einem speziellen Bereich Selbsterfahrung in der Gruppe betrieben wird, um die Ideologisierung des Bewußtseins erkennen zu können. Dabei werden individuelle Erfahrungen hinterfragt und verallgemeinert, und so das allen Frauen gleiche Schicksal der patriarchalischen und damit gesellschaftlichen Unterdrückung einsehbar gemacht. Damit wird das Energiepotential, das normalerweise individuell zur Abwehr und Verdrängung von Minderwertigkeitserlebnissen gebunden bleibt, freigesetzt für Erkenntnisleistung und Kreativität.

Demnach müssen Lernprozesse da ansetzen, wo die Lernenden betroffen sind. Lernprozesse müssen projektorientiert, fächerübergreifend und weitgehend selbstbestimmt ablaufen. In der Erwachsenenbildung kommt vor allem noch das Moment der Verantwortlichkeit hinzu.

Meine Rolle als Lehrerin sollte sich darauf beschränken, Erfahrungsmöglichkeiten zu schaffen, Reflexionsprozesse zu initiieren und unter Einbeziehung der Lerngruppe die Informationsbeschaffung zu organisieren.

Mein Kurs sollte die Wahrnehmungstätigkeit der Teilnehmerinnen in Bezug auf ihr direktes Lebensumfeld anregen und darüber hinaus das politische Bedingungsgefüge erhellen und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen.

Da ich selbst noch durch meine beiden Kinder (12 und 7 Jahre) in der Hausfrauen- und Mutterrolle drinstecke, war es für mich auch eine Art Forschungsprojekt, herauszufinden, unter welchen Bedingungen Weiterbildung mit Hausfrauen und Müttern abläuft, hinsichtlich

- Zeitbudget
- Motivation bzw. Motivierbarkeit
- Bewußtseinsstand
- Belastbarkeit und Abkömmlichkeit bzw. Unabhängigkeit vom häuslichen Arbeitsplatz (Mann, Kinder)
- Kreativität

Diesen Fragen bin ich nicht in der Form einer statistischen Erhebung nachgegangen, sondern, indem ich mich am Prozeß beteiligte, konnte ich diesbezüglich Erfahrungen sammeln.

Entwurf des Kurses.

Anhand einiger Thesen zur kulturellen Bildung aus dem 'Freizeitbericht des Senats' formulierte ich ein Planspiel (siehe 1. Entwurf "Kreativität in der EB", S. 5)

Die Beschränkung auf ein Frauenprojekt folgte dem emanzipativen Anspruch des Kurses, in dem Frauen ohne die Bevormundung ihrer Ehemänner etwas über ihre Interessen herausfinden konnten. Ebenso die Vorgehensweise, die gewissermaßen in einem Dreierschnitt auf 3 sich ergänzenden Ebenen abspielte.

1. Ebene: Sehen lernen

Die Frauen sollten aus ihrem traditionellen Platz der Wohninnenräume und deren Beschränkungen herausgelockt werden, um die Wirklichkeit des Wohnumfeldes zur Kenntnis zu nehmen. Dokumentation mit dem Fotoapparat: siehe dazu meine Ausführungen Theorieansätze, Teil I.5.

Damit war schon in der Methode die Aufforderung zum selbständigen Wahrnehmen der Umwelt enthalten. Die Bewältigung der dabei auftretenden technischen Schwierigkeiten wie Handhabung eines komplizierten technischen Geräts (Fotoapparat) und die eigenhändige Entwicklung und Vergrößerung der Bilder auf eine Größe, die das übliche Fotoalbumformat sprengt (18 x 24 und 30 x 40), ließ Erfolgserlebnisse zu, die Mut machten und Selbstvertrauen wecken konnten, welches wiederum durch die Bestätigung in der Gruppe, sowohl verstärkt als auch relativiert wurde. Durch die Arbeit in der Gruppe wurden außerdem diese peinlichen "genialischen" Selbstüberschätzungseffekte vermieden, die sich so gerne bei künstlerischen Einzelleistungen einschleichen.

2. Ebene: Entwurf der Utopie und Phantasieentfaltung

Mit der Animation zur spielerischen Veränderung der Umwelt durch Malen und Kollagieren auf den Fotos sollte das kreative Potential der Frauen aktiviert werden. Das Element der Utopie wurde verstärkt durch das Durchbrechen des Alltags - der horizontalen Verkehrswege - in die Vertikale, indem wir auf die Dächer stiegen. Sinnlich konkret gemachte Erfahrung der Utopie: Überwindung der horizontverstellenden Mauern durch Besteigen der Dächer.

Dadurch wurden Erfahrungen wie Weite, Horizont-Überblick, Wind und Sonne, fehlende Komponenten im städtischen Alltagsleben, ermöglicht.

Die Erfahrung verborgener Wünsche und Sehnsüchte, in einem kreativen Prozeß sichtbar werden zu lassen, und damit der Diskussion zugänglich, wurde in der Phantasiephase durch Bemalen und Kollagieren der Fotos ermöglicht, was die im planerischen Bereich verschütteten kreativen Potentiale aktivierte.

3. Ebene: Handeln lernen

In dem daraus folgenden Prozeß sollte die Utopie auf ihre Realisierungschancen überprüft werden.

Realisierung des Kurses.

Nach der ersten Formulierung suchte ich eine Volkshochschule, an der ich den Kurs machen konnte. An der VHS Charlottenburg hatte ich Erfolg. Nach einem Kontaktgespräch mit Frau Dr. B. im Mai 1978 folgte eine Einladung zur Dozentenversammlung des Bereichs "Künstlerliches Gestalten", in dem inhaltliche und organisatorische Fragen besprochen wurden. Darauf reichte ich mein ausformuliertes Kursprogramm ein, das dann ohne weitere Beanstandung im Vorlesungsverzeichnis der VHS-Charlottenburg ausgedruckt wurde (siehe Kursprogramm KG 8).

Nun machte mir vor allem die Tatsache zu schaffen, daß ich den Kurs ganz alleine halten wollte oder sollte. Die fixe Idee, daß ich mich sicherer führen würde, wenn ich den Kurs mit einer anderen Frau zusammen machen könnte, begann sich in mir festzusetzen; außerdem fühlte ich mich in der Fototechnik nicht kompetent genug. Ich fragte Gudrun B., die gerade ihr Studium der Visuellen Kommunikation an der HdK abgeschlossen hatte, ob sie Lust habe, mitzumachen. Sie meinte, sie würde zwar nach Weihnachten ihr Baby erwarten, bis dahin wollte sie gerne die Betreuung der Fototechnik übernehmen. Um Schwierigkeiten zu vermeiden, trennten wir streng die Kompetenzen. Alles, was Fototechnik betrifft, sollte ihr Ressort sein, ich bin für den Inhalt des Projekts und die Leitung verantwortlich. Frau Dr. B. hatte auch nichts dagegen, nur konnte sie kein zweites Honorar aufbringen, so daß wir das Geld teilen mußten. Glücklicherweise berührte das keine existentiellen Probleme. Für Gudrun hatte es den Vorteil, daß sie hier Erfahrungen sammeln konnte. Sie hat jetzt zwei Fotokurse an dieser VHS. (Den weiteren Verlauf des Projekts beschreibe ich in Präsenz, um den Prozeßcharakter deutlich werden zu lassen.)

Mittwoch, den 20. September 1978, Punkt 9 Uhr ist es dann so weit. Ich bin ziemlich aufgeregt. Ein Glück, daß Gudrun da ist. So kann ich mich wenigstens mit jemanden unterhalten. Eine Frau ist bis jetzt da. Nicht gerade sehr ermutigend. Ich muß noch den Schlüssel beim Hausmeister holen. Als ich zurückkam, waren es immerhin schon 3 Teilnehmerinnen. Die Werkräume der VHS in der Niethackschule liegen halb unter der Erde, direkt an der Straße. Vor dem Fenster weißeln Bauarbeiter mit Preßluftschlämmern den Straßenbelag auf.

Im Laufe der nächsten halben Stunde kommen noch 4 Frauen. Das reicht noch nicht einmal für das Zustandekommen eines Kurses. Dafür müssen mindestens 10 Anmeldungen vorliegen. Ich bin riesig enttäuscht, kann mir das aber nicht anmerken lassen, denn es sind immerhin 7 Frauen gekommen, denen ich nun verklickern muß, wie das mit dem 'Planspiel' gemeint ist. Wenn der Kurs nicht gestrichen werden soll, würden wir noch privat werben müssen¹⁾. Was habe ich nur falsch gemacht? Ist der Text etwa schlecht formuliert oder liegt es an dem ganzen Projekt? Das kann ich mir eigentlich am wenigsten vorstellen. Vielleicht liegt es auch an dem Vormittagstermin? Das muß ich also jetzt erst einmal klären.

Nach einer kurzen persönlichen Vorstellung, bei der jede Frau noch ein paar Kurzdaten ihrer Lebenssituation hinzufügt (Alter, Kinder, Familienstand, Beruf) einigen wir uns auf die persönliche Anrede, Vornamen und du, da sich sowieso schon einige kennen. Dann stelle ich das Projekt vor, indem ich quasi seine Entstehungsgeschichte erzähle: Die einzelnen Beobachtungen und Erkenntnisse zur Situation der Mütter, ihre Fixierung auf den Reproduktionsbereich und die Innenräume, ihre Betroffenheit von den Wohnverhältnisse und ihr völliges Ausgeschlossenensein aus dem planerischen Bereich und den politischen Entscheidungsgremien. Für ihre Belange gibt es keine Interessenvertretung. Wir Mütter sind mit den Folgen einseitiger Planungsinteressen tagtäglich konfrontiert, müssen uns damit arrangieren, d. h. konkret: wir müssen im aufreibenden alltäglichen Kleinkrieg in der lebens- und kinderfeindlichen Stadtwüste ein bißchen Lebensqualität herauschinden, und zwar unter Aufgabe aller anderen Interessen!! Denn so, wie die Dinge nun einmal liegen, bleibt das zumindest während der ersten Lebensjahren der Kinder unsere alleinige Auf-

1) Normalerweise gibt es in der VHS keine Werbung. Außer dem kleinen Heft mit den Kursprogrammen und der öffentlichen Ankündigung des Trimesterbeginns. Grundsätzlich ist eine eigenmächtige Werbung der Dozenten für ihre Kurse verboten, wird aber in der Regel nach Absprache mit der Leitung gern toleriert, d. h., daß grundsätzliche Aufgaben der Institution als unbezahlte Mehrarbeit an die Dozenten delegiert werden, was n i c h t durch das Eigeninteresse automatisch legitimiert ist.

gabe. Wer einmal erlebt hatte, wie problemlos das Zusammenleben mit Kindern sein kann, wenn sie in einer anregenden Umgebung, nicht vom Verkehr gefährdet, von keinen Verbotschildern eingeschränkt, sich spielend und ihrem Alter entsprechend ihre Umgebung forschend aneignen können, - wer auf der andern Seite zusehen muß, wie die lebensfeindliche Dummheit der Behördenplanung es fertigbringt, öffentliche Grünanlagen mit dem Argument "pflegeleicht" zu pflastern, weiß sofort, was gemeint ist. Solche und ähnliche Beispiele für Stadtwüste, wie auch zu kleine Wohnungen, öde Innenhöfe, Aggressionen älterer Leute gegenüber Kindern und ihr berechtigtes Ruhebedürfnis, auch Beispiele der Verkehrsberuhigung wie die "Wilmsdorfer Straße", die in Stahl-Plastik-Beton-Fußgängerzonen vor Kaufhäusern verwandelt wurden, so daß die anschließenden Wohnstraßen die reinsten Verkehrshöllen sind, kann jede Frau reichlich zur Diskussion beisteuern.

Nachdem so das Problem "Stadtwüste" und "unter welchen Bedingungen ziehen wir unsere Kinder groß" einigermaßen ins Bewußtsein gehoben ist, erläutere ich nochmals die Aufgabe:

Mit dem Fotoapparat auf Entdeckungsreise gehen, im äußeren Wohnbereich nach Flächen suchen, wo noch Mitbestimmung und Gestaltung notwendig und möglich ist.

Um von der rein pragmatischen Vorstellungsebene loszukommen, bringe ich nochmals die "utopische" Idee der Dächernutzung ins Spiel. Einige sind begeistert und richtig abenteuerlustig, andere finden die Vorstellung absurd - "zu abgehoben" (Angst vorm Fliegen), und wollen lieber auf dem Boden der Tatsachen bleiben und die "Wüste" fotografieren (Schulhöfe, Innenhöfe, Fußgängerzonen).

Ein und eine halbe Stunde sind ja so kurz! Zu meiner Frage, nach den Vorstellungen, die sie sich aufgrund des Kurstextes gemacht haben, bin ich dieses Mal nicht mehr gekommen. Das notiere ich mir für das nächste Mal. Gemeinsam wird beschlossen, den Kurs auf jeden Fall zu machen und dafür noch weitere Teilnehmerinnen zu werben. Anschließend gehen wir noch Kaffee trinken. Dabei geht das Gespräch weiter und auf Hausarbeit und Kinderproblematik (Kindergarten, Schule) über. Es tut gut zu hören, daß die anderen diesselben Probleme haben. Durch den Erfahrungsaustausch

bekommt man so manchen Tip und kann seine eigene Position überdenken. Außerdem wird der Kursbeginn auf 10 Uhr gelegt. 9 Uhr ist für die meisten zu früh, weil viele ihrer Kinder erst um 10 Uhr zur Schule schicken können.

Damit ist auch eine meiner Fragen beantwortet. Die Mütter, die noch nicht kindergartenfähige Kinder haben, oder keinen Platz im Kindergarten bekommen können, fallen als mögliche Teilnehmerinnen auch aus. Das ändert sich vielleicht später, wenn wir in der "Phantasiephase" den Kurs auf 20 Uhr legen können. Außerdem können vormittags berufstätige Mütter nicht kommen. Für die Fotophase sind wir aber auf einen Vormittagstermin wegen der Lichtverhältnisse angewiesen. Der mögliche Teilnehmerinnenkreis beschränkt sich also auf nichtberufstätige Frauen, auf Frauen mit Schulkindern und/oder mit Kindern, die einen KITA-Platz haben.

Vorbereitung zum nächsten Kurstreffen:

Eigentlich müßte ich ein Kursprogramm formulieren, aber ich bin zu neugierig auf die Reaktionen der Teilnehmerinnen auf das Projekt, als daß ich sie durch ein durchstrukturiertes Programm festlegen will. Das gleiche gilt für mich. Ich will mich und die anderen nicht einengen. Ich will wissen, wie wir zusammen mit dem Konzept umgehen werden: also der Prozeß und die Ergebnisse sollen gemeinsam gefunden werden.

Ich will wissen,

- ob Hausfrauen wirklich so "doof" sind, wie ihr Ruf, oder ob meine Hypothese stimmt,
- daß Hausfrauen durch ihre Alltagssozialisation im Grunde hochqualifiziert sind, was das Entwickeln von Überlebenstechniken und Herstellen von Lebensqualität betrifft, trotz aller Manipulation von Werbung und Wirtschaft.

Meine Idee war, daß man dieses Potential sozialer Kreativität nur in den richtigen Rahmen stellen und ein bißchen entwickeln müßte.

Für das nächste Mal haben wir besprochen, die vorhandenen Fotoapparate mitzubringen und Filmeinlegen zu üben.

Ich besorge das Negativmaterial, je 5 x 21 DIN und 5 x 27 DIN, schwarz-weiß, Kleinbild und einen alten Film zum Üben. Wir planen bei gutem Wetter, zu fotografieren und als Alternative einen Besuch der HUNDERTWASSER-Ausstellung im Charlottenburger Schloß. HUNDERTWASSER hat sich auch mit dem Problem der 'Dächerbegrünung' und 'Natur in die Stadt' beschäftigt. Diese Ausstellung könnte für mein Projekt eine Hilfe sein.

27.9.78

Es kommen 8 Frauen, 4 neue, 3 vom letzten Mal kommen nicht. Es reicht immer noch nicht. Frustrierend! Das Wetter ist schlecht.

Zuerst stelle ich meine Frage vom letzten Mal,

- . welche Vorstellungen sich die Frauen aufgrund des Kursprogramms gemacht haben. Die meisten finden den Text klar, sie wollen hauptsächlich
- . fotografieren lernen, das Ungewöhnliche des Projekts hat ihre Neugierde geweckt. Worte, wie "Dächernutzung" oder "Kollagieren und Montieren" stoßen bei einigen auf Verständnisschwierigkeiten. "Volkshochschule sei für alle da, da sollte man sich doch, bitte, allgemeinverständlich ausdrücken".

Ursei ist der Vormittagstermin angenehm, weil sie abends nicht gerne alleine nach Hause geht.

Nun werden die Fotoapparate ausgepackt. Keine Pocketcamera! Darauf wurde vorher hingewiesen, daß diese unseren Ansprüchen nicht genügen würden. Es müssen also die teuren Apparate der Ehemänner ausgeliehen werden, was nicht ohne die entsprechenden Kommentare abgeht. "Das kannst du doch nicht" und "mach ihn ja nicht kaputt". Es ist schon fast peinlich, dieses banale Vorurteil wieder bestätigt zu sehen. Obwohl die anspruchsvolleren Geräte schon seit Jahren in der Familie waren, blieben sie dem Hobby des "Hausherrn" vorbehalten. Die Hausfrau benutzte die Pocket für die Kinderschnappschüsse - "idiotensicher" -.

Jedes Bild gelingt für die technisch unbegabte kleine Frau! Jetzt ist Gudrun an der Reihe. Jeder Apparat wird durchgegangen, Funktionsweise von Blenden und Brennweite erklärt, der Umgang mit automatischem Belichtungsmesser und Entfernungsmes-

sung eingeübt. Dann zuerst ein "Spielfilm" und, als das sitzt, ein richtiger Film eingelegt. Die meisten wählen einen hochempfindlichen Film 27 DIN, weil das Wetter trübe ist. Außerdem kann man damit zur Not auch bei Sonne fotografieren und Innenaufnahmen machen. Es wird vereinbart, im Laufe der Woche den Film abzufotografieren. Anschließend gehen wir in die HUNDERTWASSER-Ausstellung im Charlottenburger Schloß - gleich gegenüber. Seine Thesen zur Dächerbegrünung helfen, die Öko-Problematik 'Natur und Stadt' zu verdeutlichen, und dienen als Diskussionsgrundlage. Seine leuchtend-farbigen Lithografien erfreuen und animieren uns, selbst etwas zu machen.
Kursdauer ca. 2 1/2 Stunden.

4.10.78

Das Wetter ist noch schlechter geworden. Wir setzen die Fototheorie fort. Anwesend 8 Frauen, außer Gudrun und mir. Eine Frau kommt nicht mehr, weil sie Arbeit gefunden hat. 2 neue dazu. Nun sind wir komplett.

Die Hörerausweise sind alle gekauft. Kursbeitrag DM 12,-- für 10 Doppelstunden; für Studenten ermäßigt DM 6,--. Materialkosten muß jeder selbst tragen. Außerdem muß die Hörerliste für eventuelle Kontrollen geführt werden. Die Altersstruktur der Teilnehmer liegt hauptsächlich zwischen 30 und 40 Jahre. Bis auf Ursei, 50 Jahre, Rentnerin, haben alle eins oder mehr Kinder im schulpflichtigen Alter. Gudrun trägt ihres noch bei sich. Die berufliche Qualifikation der Frauen: MTA, Friseurin, Büroangestellte, Sachbearbeiterin, Psychologin, Pharmazeutin, MTA + Grafikstudentin im Fernstudium, Heilgymnastin, Kunsthändlerin, zur Zeit alle nur Hausfrau. Nur Gudrun und ich haben eine künstlerische Ausbildung im Hochschulbereich.

Gudrun erklärt anhand eines illustrierten Textes, von dem jede einen Abzug hat, den Aufbau des Fotoapparates, die Wirkungsweise des Lichtes auf der Brom-Silberschicht des Films und die chemische Umwandlung durch den Entwicklungsvorgang. Einige hatten schon versuchsweise fotografiert. Aufgetretene Probleme bei der Einstellung und Motivwahl werden besprochen.

Kurszeit: 1 1/2 Stunden.

Das nächste Mal müssen wir unbedingt eine Exkursion machen, einige werden schon ungeduldig. Hoffentlich scheint mal die Sonne!

11.10.78

Die Sonne scheint!!!

Anwesend sind 6 Frauen und Gudrun und ich.

Es liegen zwei entwickelte Filme vor von Sigrid und Ursel. Sie sehen ganz gut aus, jedes Bild ist belichtet und, soweit man das am Negativ beurteilen kann, auch scharf. Gradation und Kontrast sind gut entwickelt.

Motive: Ursel - Hof und Kinderspielplatz in Charlottenburg, ihre Laube am Stadtrand. Der Kinderspielplatz stellt sich in seiner Trostlosigkeit und Verlassenheit später als eines der aussagereichsten Bilder heraus.

Sigrid - Ausblick aus ihrem Küchenfenster auf die hohen Mauern, ein Baum im Hof, der seine nackten Äste in den kleinen Ausschnitt Himmel streckt, ihren kleinen Jungen und Blumenstilleben.

Sybillie hat ihren Film noch im Kasten. (Sie kommt später zu mir nach Hause und ich zeige ihr, wie sie ihn selbst entwickeln kann. Das ist sehr beeindruckend, und geht fast schief, weil sie in der Aufregung des ersten Mals vergißt, auf die Uhr zu sehen. Er wird ein bißchen dunkel. Die Abzüge müssen dann länger belichtet werden. Motive: wüstenartige Innenhöfe im sozialen Wohnungsbau und Porträts ihrer Töchter.)

So und jetzt geht es los. Die Kameras sind 'schußbereit'. Es ist alles besprochen - jetzt kommt der Sprung in die Praxis. Ich habe - ehrlich gesagt - nicht mit dem guten Wetter gerechnet, und muß ein bißchen improvisieren. Wir gehen auf den Schulhof - schwarze Asphaltfläche, umgehen von hohen Brandmauern. Wir fotografieren ein bißchen, die Blicke wandern umher, auf dem Dach der Schule ist ein Geländer. Da müssen wir rauf! Zufällig ist der Hausmeister da. Zuerst will er nicht, aber nach einigem Hin und Her (nachdem er unsere Schu^habsätze inspiziert hat -- keine Stöckelschuhe!) ist er bereit. Wir steigen das breite Treppenhaus der

Schule hoch, seltsames Gefühl - so eine Schule - 2, 3, 4 Stockwerke noch eine Wendung - aah, es blendet, so hell ist die Sonne, eine riesige Dachterrasse liegt vor uns mit Geländer.

Im ersten Weltkrieg wurde die Schule als Lazarett benutzt, erzählt der Hausmeister, auf der Terrasse standen die Liegestühle. Wir halten uns ungefähr eine Stunde dort oben auf, fotografieren, genießen den Weitblick und die Ruhe. Der Hausmeister hat den kleinen Ausflug aus dem Alltag auch sichtlich genossen.

Ich schlage vor, falls es regnet, das nächste Mal die Ausstellung "Straßenmöbel - Straßenräume" im IDZ zu besuchen, um uns ein bißchen mit der Praxis von aktueller Stadtplanung vertraut zu machen. Wenn die Sonne scheint, gehen wir auf Exkursion.

Elisabeth erzählt von Schering, die einen Kindergarten und Dachgarten auf dem Dach ihrer Fabrik eingerichtet haben. Sie will mal anfragen, ob wir das besichtigen können.

18.10.78

Das Wetter ist naß, kalt und neblig. Kein Fotowetter.

Anwesend: 9 Frauen.

Wir gehen ins IDZ und versuchen etwas ratlos, uns mit den dort gezeigten Plänen zur Kurfürstendamm-Umgestaltung u.a. auseinanderzusetzen. Wir müssen feststellen, daß für Laien aus diesen Plänen keine konkrete Vorstellung oder gar Begeisterung für "menschliche" Stadtplanung zu gewinnen ist. Die schwarzweiße lineare Planergrafik und weiße Gipsmodelle wirken auf uns kalt, abstoßend und fremd. Die Planeridee, auf dem Mittelstreifen des Kurfürstendamms zwischen Verkehrslärm, parkenden Autos und Abgasen Sitzbänke aufzustellen - schön designed - fanden wir auch nicht sehr einladend.

Zu den vor dem IDZ aufgestellten Laternen, traditionelle und eine moderne von Professor Nalbach, HdK, entwickelte, sollte ein Fragebogen ausgefüllt werden. Aber - wie wir hinterher erfahren - ist die Aktion zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen. Das finden wir auch nicht so gut, daß die Ausstellung noch läuft, die Besucher befragt werden und im Grunde interessiert ihre Stellungnahme nicht mehr.

Unsere Meinung: Die ästhetische Ausstrahlung der Nalbach-Laterne

wirkt martialisch-protzig, overdesigned, weniger Materialaufwand hätte auch genügt. Der Vergleich fällt deswegen zugunsten einer schlichten alten Laterne aus, nicht aus nostalgischer Sentimentalität, sondern weil sie uns einfacher und eleganter erscheint.

Der dritte Teil der Ausstellung - Kunst am Bau und Kunstaktionen im städtischen Raum - wird kontrovers diskutiert. Die Kontroverse bewegt sich etwa zwischen dem Standpunkt von Antje, die für Kunst am Bau etwas übrig hat und Aktionen wie "Seile über einen Platz spannen, um ein städtisches Raumerlebnis zu bekommen", ganz gut findet und Ursels Meinung, die diesen Kunstaktionen nicht nur nichts abgewinnen kann, sondern als überflüssiges Happening, das nichts verändert, ablehnt. Als herausragender Kritikpunkt zeichnet sich die Meinung ab: Kunst am Bau in Form einer Plastik oder grellfarbige Hauswände tragen nicht zur Verbesserung der ästhetischen Ausstrahlung der Gebäude oder der Wohnverhältnisse bei. In dieser Form bleiben sie Alibi und fremd. Die Anwohner sollten unter Anleitung oder Mithilfe von Künstlern die Außenräume selbst gestalten können. Auch der Ausspruch von HUNDERTWASSER fällt uns wieder ein: Jeder Mensch soll das Recht haben, soweit sein Arm aus dem Fenster reicht, seine Außenfassade selbst zu gestalten! (sinngemäß zitiert)

Antje machte den Vorschlag, das nächste Mal auf das Dach TFH (Technische Fachhochschule) zu gehen. Das Dach sei begehbar, als Meßdach ausgestaltet. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.

25.10.78

Anwesend: 6 Frauen

Treffpunkt Niethackstraße. Das Wetter ist kalt. Manchmal regnet es. Zwischen den Wolken bricht manchmal die Sonne durch.

Wir verteilen uns auf 2 Autos. Das ist ein ganz gutes Gefühl: zu einer Zeit, während 'frau' sonst im Supermarkt steht, um das Essen für die Familie einzukaufen, über die Stadtautobahn Richtung Norden zu fahren, um mit anderen zusammen einer Frage nachzugehen, die mal nicht nur die eigene Familie betrifft.

Hausmeister suchen - wir sind angemeldet.- Es dauert ein bißchen. Wir reflektieren unsere Gefühle, die uns in dieser menschenleeren Eingangshalle beschleichen: b e k l e m - m e n d ! " Gefängnisatmosphäre" trotz Weiträumigkeit. Die Farbgebung: graue Wände, schwarzer Fußboden und grün gestrichene Treppengeländer aus billigem Stahl.

Antje verteidigt die Architektur: "Weil das eine Schule für Techniker sei, hätte der Architekt das Design betont technisch gehalten". Na ja! Vielleicht wäre es ganz gut gewesen, die Einseitigkeit der Technik nicht auch noch durch Design und Architektur zu betonen.

Der Hausmeister kommt, und wir sind gleich mitten im Gespräch über die Probleme, die er mit diesem Gebäude hat. Es hat den Anschein, als ob er selten nach seiner Meinung gefragt wird, denn er sprudelt gleich los. Ästhetischen Details - wie nachträglich schwarz gestrichene Fußböden, die an den Türen, wo sich die Verkehrswege konzentrieren, schon wieder abgelaufen sind - steht er völlig verständnislos gegenüber. Außerdem schlucke dieser Boden so viel Licht, daß die schicken Beleuchtungskörper mit viel stärkeren Glühbirnen versehen werden müssen als vorgesehen; diese gingen dadurch ständig kaputt und die Beleuchtungskosten seien sehr hoch, ohne daß es wesentlich heller sei.

Was bei diesem Gespräch deutlich wird: Die alltagspraktischen Erfahrungen dieses Mannes fließen nicht in die Planung mit ein. Es fehlt die Rückkoppelung der Betroffenenenerfahrung, die sich ja erst mit der Ingebrauchnahme der Gebäude einstellt, zur Planerebene. Das entspricht unseren Erfahrungen aus dem Wohnbereich. Warum interessieren sich Architekten nicht dafür? Ist es Arroganz und Besserwisserei, oder Zeitmangel?? Liegt es an den Architekten allein oder am Auftraggeber, an den Gesetzen und Behörden oder am "System"? Wie entsteht - Wüste -?? Durch Austrocknen eines lebenswichtigen Elements! Wüste ist die Monokultur der Steine. Faszinierend in ihrer Monumentalität und Totalität, aber nur leider tödlich - - - - -

Dabei werden wir wieder an unsere Ausgangsthese erinnert: Frauen sind in den planerischen und gestalterischen Bereichen so gut wie nicht vertreten.

Kleiner Exkurs:

Eine nur nach männlichen Prinzipien und Bedürfnissen gestaltete Welt ist defizitär.

Das alleinherrschende Prinzip fängt an zu wuchern wie ein kranker Organismus, der sich selbst zerstört.

Das Unterdrücken der weiblichen Kreativität, ihre Ausschaltung als gesellschaftliche, formende Kraft, ihre Kanalisierung und Bindung in der unproduktiven Reproduktionssphäre kann sich nur verheerend auf das gesamte Milieu der menschlichen Biosphäre auswirken.

Indem das Patriarchat das weibliche Prinzip aus allen Entscheidungsgremien entfernt, die Frauen in die Schattenwelt der unsichtbaren Reproduktionstätigkeit verbannt werden, beraubt sich das dominierende Prinzip seiner gegensteuernden Kraft. Es breitet sich immer mehr aus - Tendenz der Monokultur - und vernichtet sich dadurch selbst, indem es seine Lebensgrundlagen zerstört durch blinde Ausbeutung. Monokulturen sind extrem anfällig. (siehe Anhang M.z.K.¹⁾ die Thesen von L. LeRoy)

Nun fahren wir mit dem Fahrstuhl hoch auf das Dach. Wieder dieser phantastische Eindruck - Weite - und das hautnahe Erlebnis (das letzte Mal hatte ich dieses Gefühl am Atlantik) von stürmisch wechselnder Wolkenbildung und Licht. Gerade bricht die Sonne durch und spiegelt sich in den Wasserlachen vom letzten Regenguß.

Wir wandern eine ganze Weile umher, es ist wunderschön. Der Hausmeister zeigt auf seine Wohnung ganz unten zwischen Betonwänden. "Warum haben sie die nicht aufs Dach gesetzt?" Nachdem wir unsere Aufnahmen gemacht haben, gehen wir.

Kursdauer: 2 Stunden

1) M z K = Materialien zum Kurs

Wir haben nun genug Negativmaterial, und alle drängen darauf ins Labor zu kommen. Vier Frauen hatten außer bei den gemeinsamen Exkursionen noch in ihrem Wohnbereich fotografiert, in Schöneberg ein Dach bestiegen, von einem Hochhaus in der City herunterfotografiert, und zwei Beispiele von Behördenplanung aufgenommen: gepflasterte und mit Betonpflanzkästen bestückte öffentliche Plätze. Pflegeleicht gestaltet.

Das Problembewußtsein dafür wurde in der Kurskommunikation entwickelt. (Das Problem der Gestaltung öffentlicher Plätze durch Behörden und die Meinung der Anwohner dazu, kann durch diese zwei Beispiele natürlich nur aufgezeigt werden und müßte als Schwerpunkt eines neuen Kurses vertieft werden.

9.11.78

Die VHS-Charlottenburg verfügt bis zu diesem Zeitraum noch nicht über ein eigenes Fotolabor. Überhaupt stellt meiner nach die mangelhafte Ausstattung der Berliner Volkshochschulen mit Werkstätten ein großes Problem dar. Dadurch können eine ganze Reihe sozio-kulturell wichtiger Kurse nicht angeboten werden. Wir sind also auf eine Gastrolle im Fotolabor der Elisabeth-Oberschule angewiesen. Das bedeutet, daß der Werkstattleiter für die Zeit der Nutzung anwesend sein und mitbezahlt werden muß. Frau Dr. B. stellt freundlicherweise diese zusätzlichen Honorargelder auch noch zur Verfügung. Wir müssen auf die Terminplanung des Laborleiters Rücksicht nehmen, d.h. vormittags ist das Labor von Schülern besetzt, Mittwoch, unser alter Termin geht auch nicht und aus arbeitstechnischen Gründen müssen 3 Stunden angesetzt werden. Der neue Termin ist am Donnerstag, von 18-21 Uhr. Diese Umstellung ist offensichtlich für die meisten Frauen so schwierig zu managen, daß an diesem Abend nur drei Frauen kommen.

Das ist natürlich ein bißchen peinlich. Herr B. zeigt sich aber sehr verständnisvoll.

Wir rühren die Chemikalien an, genau nach Rezept, in 20 Grad warmem Wasser muß die Lösung angesetzt werden und luftdicht in dunklen Behältern aufbewahrt werden. Nach etwa einer Stunde trennen wir uns. Der Termin muß verschoben werden.

Am 17., 24. und 29.11. von 18-21 Uhr können wir unter Anleitung von Herrn B. das Labor benutzen.

Diesmal klappt es.

Neun Frauen sind anwesend.

Herr B. erklärt den Gebrauch der Vergrößerungsgeräte und den Entwicklungsvorgang. Gudrun ist darüber ein bißchen traurig, weil das eigentlich ihre Aufgabe gewesen wäre, aber es ist unter den bestehenden Bedingungen nicht zu ändern. Es ist völlig klar, daß Herr B. uns die Geräte erklärt. Schließlich hat er das Labor aufgebaut und trägt die Verantwortung. Bei der Laborarbeit gibt es im großen und ganzen keine Schwierigkeiten bis auf einen Fall. Eine Frau steht unter Streß, kommt abgehetzt ins Labor und bringt entsprechend wenig Geduld für den Entwicklungsvorgang auf. Sie produziert verhältnismäßig viele schlechte Abzüge und Ausschuß und wird immer ungeduldiger. Sie ist nahe daran, aufzugeben.

Hier zeigt sich, wie gut es ist, daß zwei Dozentinnen da sind, und eine sich voll auf sie konzentrieren kann.

Gerade für diese Frau wäre es sehr schlecht gewesen, wenn sie diese Hürde nicht genommen hätte. Sie ist die einzige, ästhetisch vorgebildete Frau, und entsprechend ehrgeizig. Ihr Bruder ist erfolgreicher Fotograf, ihr Mann erfolgreicher Architekt, nur sie ist die "kleine" Hausfrau geblieben, die dadurch in ihrem gelerten Beruf (Kunsthändlerin) nicht Fuß fassen konnte. Das hat sie übrigens kurz darauf geschafft und arbeitet jetzt in einer bekannten Galerie. (Sie wollte schon aufgeben und sich zum Heilpraktiker umschulen lassen.)

Vielleicht ist es vermessen, diesen Erfolg für uns zu verbuchen, und es läßt sich auch nicht wissenschaftlich beweisen. Tatsächlich hat sie aber bei uns wieder Mut gefaßt und Selbstvertrauen entwickelt und wieder angefangen zu strahlen.

Sie hat ein paar sehr schöne Bilder von ihrer Familie gemacht.

Leider kann sie durch ihre Berufstätigkeit am zweiten Teil des Kurses nicht mehr teilnehmen.

Materialverbrauch:

AGFA Brovira weiß, matt	100 Blatt hart, 18x24 cm	40,15 DM
	100 Blatt spezial "	40,15 DM
Dokumentenpapier	100 Blatt DIN A 4	49,15 DM
AGFA Brovira	10 Blatt normal 30x40 cm	

Entwickler für Dokumentenpapier	10 Liter	9,75 DM
Entwickler EUKOBROM	10 Liter	10,50 DM
Fixiersalz für Dokumentenpapier	10 Liter	5,55 DM
Fixiersalz normal	10 Liter	5,60 DM

Insgesamt 310 Blatt Fotopapier

Kosten für einen Abzug 18 x 24	ca.	0,482 DM
Kosten für einen Abzug DIN A 4	ca.	0,645 DM
Kosten für einen Abzug 30 x 40	ca.	

Im ganzen haben wir fast 300 Blatt Papier verbraucht, und davon höchstens 10 % Ausschub produziert. Die Qualität der Abzüge veranlaßte Herrn B. zu dem Ausspruch: 'meine Damen, ich muß Sie loben'.

Ich glaube, er war auch von der Wahl der Motive beeindruckt. Von Hausfrauen hat er wohl nur Familienbilder erwartet.

Am darauffolgenden Mittwoch lädt Sigrid zum Abschlußfest der 1. Phase ein. Bei Wein und Kerzenschein betrachten wir unsere Bilder. Diese Ausbeute in solch kurzer Zeit in dieser Qualität hatten wir uns selbst nicht zugetraut. Wir sind ganz stolz auf uns.

Zwei Frauen haben sich ein eigenes Fotolabor eingerichtet, und wollen sich in Fototechnik weiterqualifizieren. Das verstehe ich nicht ganz, denn die Qualität der Fotos ist so anständig, daß ich nicht wüßte, was daran noch verbessert werden könnte. Dieses Bedürfnis zielt wohl eher auf theoretisches Verständnis. An Seminarkritik wurde geäußert, daß in Zukunft mehr Literatur aufgearbeitet werden müßte. Ich fand diese Forderung insofern erstaunlich, weil ich bis jetzt nicht den Eindruck hatte, daß die verteilten Texte auch gelesen wurden. Ich habe das als hausfrauentypische Schwierigkeit interpretiert, theoretische Texte, die nicht auf die Praxis der Familie bezogen sind, zu lesen. Das ist also ein Fortschritt.

FORTSETZUNG-KURS KG 8
DOZENT: ROTRAUD DAMERAU
VORBESPRECHUNG: 31.1.79

VHS-CHARLOTTENBURG
BEGINN: 7.2.79 - 7 STD
ZUHR IM BILDUNGSZENTRUM
SCHILLERSTRASSE, Zi: 2 1706

KURSPROGRAMM: Teil II, PhantasiePhase

- 7.2.79 Vorstellen der neuen Teilnehmerinnen
Bericht über Teil I des Kurses KG 8
Bemalen und Collagieren ausgewählter Fotos
- 14.2.79 Besprechen und Weiterarbeit an den angefangenen Arbeiten
Brainstorming (das ist eine Technik zur Ideenfindung)
- 21.2.79 Konkretisierung der Ideen in Bildform
Eventuell Gartenarchitektin Hannelore Kossel einladen
- 28.2.79 Malen und Collagieren
- 7.3.79 Malen und Collagieren
- 14.3.79 Malen und Collagieren
- 21.3.79 Schlußbesprechung

Exkursionen, wie das Dach der Rostlaube mit ihren Bepflanzungsexperimenten besichtigen, oder die Architekten an der TU über ihr Programm der 'mikroklimatischen Zonen' befragen, oder bestehende Alternativgruppen in Berlin aufsuchen, müssen extra organisiert werden.

Literatur liste:

- Italienische Gärten Deutsche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1963
Georgina Masson
- Irrgärten und Labyrinth studio dumont 1976
Janet Bord
- Geschichte des Stadtgrüns Patzerverlag, Hannover 1970
Band I+III Dieter Hennebo
- Schöne Wohngärten Verlag F. Bruckmann, München 1958
Gustave Allinger
- Gartenlauben Notos Verlagsbuchhandlung, 1976
Eberhard Fiebig
- Deutsche Gartenstadt-
bewegung Heinz Moos, München 1976, Kristina Hartmann
- Natürliche Biotope
im Siedlungsraum Deutsche Bauzeitung, 10/78
Eduard Neuenschwander, Institut für Umweltgestaltung
(Zürich)
- Fußgänger Stadt* Callway Verlag, München 1977
Hrsg. Paulhaus Peters
- Stadtidee - Stadt-
gestalt
Beispiel Berlin* Abakon Wörtzofelle
Werkstatt 1, 1977
F Aufsätze

Darstellung des 2. Kursteils: P h a n t a s i e p h a s e

Den zweiten Teil des Kurses, die Phantasiephase, möchte ich nun durch eine möglichst authentische Wiedergabe der Gedächtnisprotokolle darstellen, die ich ziemlich regelmäßig am folgenden Tag geschrieben habe. In diese Protokolle fließen automatisch meine Reflexionen ein, und ich meine, daß durch diese Berichte der Bewußtseinsprozeß, den wir durchlaufen haben, am ehesten sichtbar und nachvollziehbar wird.

Wie schon erwähnt, hat Fr. Dr. B. freundlicherweise einer Verlängerung des Kurses um weitere 7 Doppelstunden zugestimmt. Das war insofern nicht selbstverständlich, weil der Kurs als Projekt für eine Diplomarbeit nicht vollständig in das laufende Programm aufgenommen werden konnte, und die Etatgelder für Sonderprojekte begrenzt sind.

Gudrun was wegen ihres Babys, das über Weihnachten gekommen war, ausgestiegen und außerdem 5 andere Teilnehmerinnen wegen anderer Verpflichtungen.

Die Restgruppe traf sich am 31.1.1979 zu einer Vorbesprechung bei mir. Ich hatte 10 Bücher über Gartenkulturgeschichte, Entwicklung des Stadtgrüns und Gartenstadtidee besorgt (Literaturliste siehe Kursprogramm). Wir überlegten als erstes, wie wir neue Mitglieder für die Weiterarbeit gewinnen könnten. Es wurde beschlossen, eine Durchsage im SFB zu machen, morgens im Hausfrauenfunk ... eventuell noch eine Anzeige im TIP oder ZITTY (kulturelle Berliner Stadtzeitungen). Dann machten wir uns über die Bücher her. Jede Frau bekam eine andere Farbe Papierstreifen, um sie überall dort einzulegen, wo ihr Abbildungen spontan gut gefielen. Die Auswahl sollte spontan und subjektiv erfolgen. Ich wollte bis zum nächsten Mal alles fotokopieren. Auf diese Art und Weise konnte jede Frau ihren individuellen Vorstellungshorizont erweitern und gleichzeitig eine Menge Kollage-Material bekommen.

Wir saßen alle mehr oder weniger auf dem Boden und schauten uns mit wachsender Begeisterung die Bücher an. "Wenn ich je in die Nähe Roms kommen sollte, werde ich mir die prachtvollen Gartenanlagen der alten Römer in die Campagna ansehen - und jetzt weiß ich erst, welche Kostbarkeiten renaissancescher Garten-

Kunst mir entgangen sind, als ich die Loire-Schlösser nur von innen ansah. Ein Grund mehr, nochmal hinzufahren". - Das waren so die Gedanken, die jedem von uns, außer der spontanen Begeisterung, durch den Kopf gingen. Am liebsten hätten wir gleich eine Gruppenreise für den nächsten Sommer ausgemacht. In bester Stimmung trennten wir uns. Jede Frau wollte noch nach weiterem Material Ausschau halten.

Der offizielle Kursbeginn der Phantasiephase sollte der 7.2. 1979 sein. Von der VHS bekamen wir einen Raum im Bildungszentrum Schillerstraße, Versammlungsraum der VHS, zugewiesen. Beginn: 20 Uhr.

Vorbereitung für den 1. Kursabend:

Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß einige Frauen Ängste vor dem Malen und Kollagieren hatten: "Ich kann keinen geraden Strich ziehen, das wird bestimmt ganz furchtbar!" - oder - "Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das weitergehen soll" - waren diesbezügliche Äußerungen. Die Frauen hatten offensichtlich keine Vorstellung davon, wie der Kurs laufen sollte. Deswegen entschloß ich mich, doch ein Programm vorzugeben, von dem jede einen Abzug in die Hand bekommen sollte. (Siehe Anhang MzK)

Außerdem fand ich einen ganz interessanten Text zur theoretischen Untermauerung des Problems Stadt-Natur in der Deutschen Bauzeitung 10/78 "Sinn und Möglichkeiten der Neuanlage natürlicher Biotope im Siedlungsraum" von E. Neuenschwander, Institut für Umweltgestaltung, Zürich (siehe Anhang M.z.K.). Auch davon machte ich 15 Abzüge, dazu die Fotokopien der Gartenbücher.

Das war schon eine Menge Material. Aus Zeitschriften kam noch farbiges dazu, und die anderen würden hoffentlich auch noch etwas bringen.

Nun fehlten nur noch weitere Teilnehmer.

Ich fragte bei der Leitung der VHS an, ob sie etwas gegen eine Durchsage im Rundfunk einzuwenden hätten. Ganz und gar nicht. Dann rief ich bei der entsprechenden Redaktion (Echo am Morgen, SFB) an, ob das möglich sei. Ja. - Aber ich mußte den Text schriftlich einreichen.

Ich gab den Text abends beim Pförtner ab und schon am nächsten Morgen kam die Durchsage. Ich habe ihn leider selbst nicht gehört, weil ich mit solch schneller Reaktion gar nicht gerechnet hatte. (Siehe Anhang MzK)

Das war am 4.2.1979. Ich bekam daraufhin mehrere Anrufe. Letztendlich machten aber nur zwei Schülerinnen mit: Mediha und Karen. Das Ungewöhnliche des Projekts hatte sie gereizt. Sie meinten, die Sendezeit wäre eigentlich zu früh gewesen, 7-7.30, da wäre man noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt, besser abends, wenn man in Freizeitstimmung ist, z. B. SF Beat um 18.30 Uhr. Zu gegebener Zeit könnte ich das ja wiederholen. Jetzt wollte ich erst mal den 1. Kursabend abwarten.

Gedächtnisprotokoll vom 1. Kurstag, dem 1.2.1979:

Anwesend: Elli, Sigrid, Sibylle, Ursel und Elisabeth aus der alten Gruppe;

Karen und Mediha kommen über SFB-Durchsage,
Claudia, Elke und Renate aus dem Freundeskreis

Wir sind also wieder komplett.

Kurzbericht für die neuen Teilnehmerinnen über unsere bisherige Aktivitäten (Fotoexkursion, Thema, Begründung)

(Stelle fest, daß alle auf die "Dächerbegrünung" angebissen haben.)

Innenhöfe und Vorgärten kommen zu kurz. Das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, meint Sigrid. Aber die Dächer locken vorerst mehr. Sie würde auch gerne noch mehr fotografieren, besonders in Gegenden mit hoher Wohndichte und wenig Grünflächen, z. B. Kreuzberg oder Neukölln.

Sibylles 30 x 40 cm große Abzüge von einem öden Innenhof im sozialen Wohnungsbau, nur Steine und sterile Fassade, sind so beeindruckend, daß auch andere so große Abzüge machen wollen.

Von den vorhandenen Abzügen werden nach mehrmaliger Aufforderung einige zur weiteren Bearbeitung ausgesucht.

Bevorzugte Motive:

4mal Flachdach auf einem Neubau (Lorcher Str.)

2mal verwinkeltes Dach eines Altbaus (Rüdesheimer Platz)

1mal Ausblick auf das Dach eines Seitenflügel, Altbau
(Schöneberg)

- 1mal Ausblick aus Küchenfenster auf Mauern (Ludwig-Kirch-Platz)
- 1mal Innenhof (Wiesbadener Straße)
- 1mal Flachdach auf Supermarkt (Lorcher Str.)

An Material sind Wasserbecher, Schulfarbkästen, Schere, Kleister und jede Menge Kollagematerial mitgebracht worden.

Wir haben die niederen Tische zusammengeschoben zu einer großen Fläche, und knien mehr oder weniger davor, weil man auf den niederen Sesseln nicht sitzen kann. Eine unmögliche Situation.

Claudia, Mediha, Karen und Sibylle malen, direkt auf das Foto, Sigrid legt Transparentpapier auf und probiert erst mal. Die anderen, einschließlich mir, nehmen die Schere zur Hand und kollagieren. Es ist eine Stunde ganz still. Jede ist in ihr Werk vertieft. Da ich mit meiner Kollage relativ schnell fertig bin, lese ich aus "Georgia Masson: Italienische Gärten" etwas über die Gartenkultur der alten Römer vor, während die anderen weitermalen, um die Phantasie zu beflügeln und die Vorstellungskraft zu erweitern.

Der Text ist sehr gut geschrieben. Die Vielfalt der von den Römern angebauten Blumen und Gewächse mit ihren klangvollen Namen und der Ausdruck des erlesenen Lebensstils, der durch die Beschreibung uns gegenwärtig wird, bringt uns besonders zu Bewußtsein, wie erbärmlich und trostlos unsere sterilen Rasenflächen und pflegeleichten Korniferenvorgärten, unsere Lebensbedingungen allgemein aussehen.

(Um 21.32 Uhr kommt der Hausmeister und schmeißt uns raus. Er dreht nach kurzer Vorwarnung einfach das Licht ab, so daß wir im Dunkeln unsere Sachen zusammenpacken müssen.)

Fazit: die Zeit ist viel zu kurz. Raum und Arbeitssituation sind sehr schlecht: zu wenig Tische, niedere Sessel, ständiges Rauschen der Klimaanlage und ein nervtötendes Klicken der automatischen Uhr. Jede Minute geht es: ratatata.

Für Claudia gibt es ein Aha-Erlebnis. Sie hat endlich den Begriff für ihre Landschaftsmalereien gefunden, an denen sie für ihre Examensarbeit an der HdK arbeitet. Die Römer, die etwas auf sich hielten, pflegten die ihre Gärten begrenzende Mauern mit Landschaften zu bemalen, um die Illusion von Weite zu erzielen. "Topia" hießen diese Wandgemälde.

Auch das Motto für unseren Kurs haben wir gefunden:
frei nach Lukullus:

- "Wir wollen ein unserer Würde angemessenes Milieu schaffen".

Das nächste Mal "Brainstorming", und von meiner Seite aus, etwas mehr Gestaltungshilfe. Elke hat Schwierigkeiten mit Pinsel und Farbe. Sie sollte es mit Kollagen versuchen.

Gedächtnisprotokoll vom 14.2.79 (2. Abend)

Anwesend: 9 Frauen

Es schneite ununterbrochen. Alle hatten die Autos zu Hause gelassen und waren mit der U-Bahn gekommen - eisiger Wind - durch den aufgeschippten Schnee kommt man kaum von einer Straßenseite zur anderen -

Also - wir finden uns ganz toll, daß wir uns trotzdem aufge-
rafft haben, in die ungemütlichen Räume des Bildungszentrums zu gehen; und an unserem Projekt weiterzumachen.

Zuerst Hörerkartenkontrolle - ganz praktisch - die meisten haben noch keine gekauft und können das jetzt nachholen.

(Dauer 1/2 Stunde)

Es bleibt noch eine Stunde inklusive Aufräumen.

Sigrid bringt eine schöne Kollage mit, die sie zu Hause gemacht hat: düstere Berliner Hinterhofatmosphäre (der Blick aus ihrem Küchenfenster). Ganz geheimnisvoll gemütlich gestaltet: Kaminfeuer auf Dachterrasse, alte Laternen, orientalisches Schmiedeeisengitter am Fenster.

Elli hat auch eine Kollage angefertigt: Kakteenzucht und Blumenwiese auf dem Dach eines Neubaus.

Sie ist etwas unglücklich, weil es ein bißchen unbeholfen aussieht. Aber uns allen gefällt es sehr gut.

Claudia projiziert ihre Urlaubswünsche aufs Dach: Hängematte zwischen Palmen, in der sie genüßlich in der Sonne schaukelt "Teneriffa in der Stadt" - eine Urlaubs- und Erholungslandschaft in der Stadt, die ohne viel Geld für "Neckermann" und ohne gefährvolle Verkehrswege zu erreichen wäre. Why not? Es ist ja alles so naheliegend. Unsere Träume geben uns konkrete Aus-

kunft über das Nächstliegende.

Ich selbst habe mit meinen beiden Kindern einen kreativen Nachmittag verbracht, indem wir unsere Freizeitwünsche auf das Dach unseres Wohnblocks projizierten. Claire (12 Jahre) wollte in einer blühenden Wiese auf einer Decke unterm Sonnenschirm liegen, und dem Geplätscher eines Springbrunnens zuhören. Yanti (7 Jahre) träumt von Wiese, Vögelchen und einem großen Futterkorb für alle. Für mich sind vorerst grüne, begehbare Dachflächen, ein Hühnerstall (für das frische Frühstücksei) und eine Werkstatt, der Gipfel der Träume!!!!!!! Nachdem alle vorgelegten Arbeiten gebührend gewürdigt wurden, stürzen wir uns in die Produktion. Wieder stellt sich diese konzentrierte knisternde Stille ein, das gute Gefühl, in einer Gruppe zu arbeiten und sich Gedanken zu einem uns betreffenden Problem zu machen. Das Brainstorming muß aus Zeitmangel auf das nächste Mal verschoben werden.

(Diesmal beeilen wir uns, damit wir nicht nochmal hinausgeschmissen werden. Wir stehen dauernd unter Zeitdruck. Schade, daß wir kein Atelier haben.)

Bestandsaufnahme und Vorüberlegungen zum nächsten Kursabend:
21.2.79

Die Frage spitzt sich allmählich auf das Problem der Mietermitbestimmung und Stadtökologie zu. Durch das Projekt wird uns die Aktualität des Themas erst so richtig bewußt.

Meine früheren Intention, eine Alternative zur Praxis des Bereichs, künstlerisches Gestalten an der VHS (Hobbykurse, wie Töpfern, naive Landschaften malen, Blumensträuße aquarellieren) anzubieten, war mit dem Ziel verbunden, "Sehen zu lernen", den Alltag und die äußeren Bedingungen transparent zu machen, mit dem objektivierenden Medium des Fotoapparats.

(Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte ich mich noch mit den theoretischen Konzeption der Visuellen Kommunikation)

Jetzt wird aus dem Spiel plötzlich Ernst. Der pragmatische Aspekt des Handelns als moralische Forderung entwickelt sich logisch aus dem "Sehen", aus dem entwickelten Erkenntnisstand. (Ganz schön unheimlich - so genau wollte ich es nun auch nicht wissen - da erwächst ja Verantwortung!)

Als konkrete Fragen zu den Chancen einer Verwirklichung der Garten-Idee im Wohnbereich fallen mir folgende ein:

1. Wer von den Mietern eines Blockes hätte Interesse
 - a) an einer gemeinsamen Nutzung des Dachbodens als Hobbyraum und Spielfläche für Erwachsene und Kinder?
 - b) an einer gemeinsamen Gestaltung des Innenhofes bzw. Vorgartens?

2. Wie stellen sich die Eigentümer zu solchen Ansinnen:
 - a) Vorschläge vorlegen
 - b) Antworten sammeln

3. Verbündete suchen:
 - a) Bürgerinitiativen, die Stadtteilarbeit machen, kennenlernen
 - b) in Rathausgalerien ausstellen, Bewußtseinsbildung in Behörden betreiben
 - c) mit Fachleuten, Planern, Architekten reden
 - d) Satzung von gemeinnützigen Wohnbaugesellschaften raussuchen - vielleicht gibt es da einen Paragraphen, den wir für uns verwenden können
 - e) Senatsebene, Stadträte, Parteien ansprechen
 - f) Institute aufsuchen

Brainstorming durchführen, Fragebogen entwickeln

Gedächtnisprotokoll vom 21.2.1979 (3. Abend)

Anwesend: Sigrid, Renate (neu), Elke, Claudia, Sibylle und ich. Die anderen Frauen haben sich entschuldigt.

Es ist nicht gut, daß immer wieder welche fehlen. Es kommt kein einheitlicher Bewußtseinsstand zustande.

In dieser kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, muß zwangsläufig viel hineingestopft werden.

Produktion findet hauptsächlich zu Hause statt. In den 1 1/2 Stunden VHS kann man gerade die Bilder besprechen, ein bißchen Informationen austauschen, oder ein paar Thesen andeutungsweise diskutieren, vielleicht noch einen aktuellen Text vorlesen und dann die weitere Vorgehensweise strukturieren,

also die 'Hausaufgaben' besprechen.

Die 'Hausaufgaben' haben eine wichtige pädagogische Funktion:

1. die Inhalte des Kurses werden in die Familie getragen;
2. die Tatsache, daß die Mutter auch noch etwas anderes zu tun hat, als für die Bedürfnisse der Familie zu springen, stellt eine wichtige Veränderung in der alltäglichen Familienroutine dar.

Das könnte dazu führen, daß die Diskussion über die traditionelle Rollenverteilung in Gang kommt.

Allein die sichtbare Tatsache, daß die Frau einen Arbeitsplatz und Ruhe braucht, um die 'Hausaufgaben' zu erledigen, bedeutet eine Veränderung und erfordert Flexibilität von Seiten der übrigen Familienmitglieder.

3. Die Möglichkeit, über die 'Hausaufgaben' eigene Bedürfnisse zu entdecken, die außerhalb der Familie liegen, und die auch gegen die Interessen der Familie durchgesetzt werden müssen, stellt ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Emanzipation dar.

I. Bildbesprechung

Sibylle hat sich ihre 'Steinwüste' vorgenommen, auf 30 x 40 Format. Gemeinsam mit ihren Kindern bearbeitet sie den öden Innenhof: außer Schaukel, Rutsche und einem Iglu als Spielhaus wollen die Kinder einen kleinen Zoo, wo alle Kinder zusammen ihre Kaninchen und Schildkröten und Meerschweine unterbringen können. Die Spielgeräte sehen auch nicht so langweilig aus, wie die industriell gefertigten. Eher so, als ob sie die Eltern zusammen mit den Kindern gebaut hätten.

Sigrid zaubert eine Meditationslandschaft auf das Dach der Niethackschule und setzt damit das in der Stadt seltene Erlebnis der Ruhe und des weiten Horizonts, das wir dort oben hatten, in Bildform und Forderung um.

Auf dem Dach eines Altbaus in Schöneberg entsteht eine ganz lebenswürdige Gartenidylle, die viel Ruhe und natürliche Frische ausstrahlt. Als meine Kinder das Bild sehen, werden sie ganz aufgeregt: jaa - kühle, moosbewachsene Gartenwege unter Barfüßen und ein frischer Rasen, auf dem man rumtollen

kann. Im Gartenhäuschen sitzt Vater und liest, Tiere und blühende Büsche gibt es auch. Ein tiefer Seufzer, so schön könnte es sein. Macht ihr das wirklich? - Mal sehen! (Siehe Anhang MzK nach Kückelhaus)

Elke läßt riesige Margeriten und Blumenbukets in allen Farben aus allen Ecken eines Altbaudaches quellen, Heckenrosenbüsche wecken, eine Erinnerung an Bienengesumm im Sommer.

Die ganze Idylle naiver Bilder verwandelt sich, in den richtigen Rahmen der eigenen städtischen Wohnverhältnisse gestellt, in eine konkrete Utopie von Lebensqualität!

Ich habe versucht, Steildächer in verglaste Gewächshäuser zu verwandeln. Habe allerdings Schwierigkeiten mit den Größenverhältnissen. Trotz meiner künstlerischen Ausbildung oder wegen derselben? - wäre hier zu fragen. Denn die anderen machen in dieser Beziehung kaum Fehler. Sibylle hat ihre räumlichen Darstellung schon beim 2. Bild gut koordiniert. Nur beim 1. Versuch standen die einzelnen Elemente noch etwas wild nebeneinander, was der Wirkung übrigens keinen Abbruch tat. Sibylle fragt nach der Rechtslage der Kinder; wieviel Spielfläche ist für ein Kind vorgesehen? Da müßte es doch Gesetze geben. Sind Wohnbaugesellschaften verpflichtet, Spielflächen für Kinder bereitzustellen?

An dieser Frage kann ich jetzt ansetzen und Texte zum Lesen anbieten.

- . Der Interessenhorizont hat sich erweitert.
- . Über die sinnlich-konkrete Arbeit ist das Bedürfnis nach Information entstanden.

Jetzt kann ich etwas mehr Theorie in den Kurs einbringen. Also - das Prinzip: Kreative Didaktik funktioniert: Aus dem Arbeitsprozeß entstehen die Fragen, die zu Lösungen drängen. Der Lernende ist hoch motiviert, die Antwort zu suchen. Und nicht nur der Einzelne, sondern alle. Die Frage ist in der Gruppe drin, sie betrifft jeden. Irgendeiner wird die Antwort finden, und sie einbringen. Ich muß mich als Organisator mit meinem Informationsvorsprung zurückhalten. Viel-

leicht kommt die Antwort wirklich von den anderen.

Das anschließende Brainstorming bringt außer der Ideensammlung auch eine fruchtbare Diskussion in Gang. (Siehe Anhang MzK)

Ich gehe so vor:

Den bis jetzt erreichten Stand der Arbeit, der in der Vergegenständlichung der Bilder ja auch abzulesen ist, fasse ich kurz zusammen:

- . Problembewußtsein über unsere Alltags- und Lebensbedingungen (unter welchen Bedingungen ziehen wir in der Stadt unsere Kinder groß) ist ansatzweise entwickelt worden. - In einem gemeinsamen kreativen Prozeß (Fotografieren der Wüste und Untersuchung von Freiflächen) haben wir unseren Wahrnehmungshorizont erweitert und unseren Protest formuliert.
- . Dann sind, zwar zuerst in der Gruppe, später aber immer mehr zu Hause in individueller Einzelarbeit einige Alternativen entstanden.

Diese sind auch sehr schön und vielversprechend, die Gefahr aber, daß diese Arbeitsweise uns in die Sackgasse einer mehr oder weniger befriedigenden Kunsthandwerkelei führen wird, liegt auf der Hand.

Ein Gefühl, daß wir damit schnell an unsere Grenzen kommen und vor allem dem Thema nicht gerecht werden würden, ist bei allen vorhanden. Wie soll es weitergehen? Wir stellen fest, daß wir mehr lesen müssen, Informationen sammeln. Das Bedürfnis, das vorher noch nicht da war, das Thema nach allen Seiten durchleuchten, um sich sachkundig zu machen, ist durch die praktische Arbeit entstanden (Prinzip kreative Didaktik).

Ich schlage vor, jetzt das Brainstorming durchzuführen. (Methode der Ideenfindung nach Osborn. Siehe Anhang MzK)

Die Feststellung, daß unsere Motivationen zu diesem Kurs höchst unterschiedlich sind, führt zur Ausgangsfrage: Warum machen wir dieses Projekt? Welche Bedeutung hat diese Arbeit für jede einzelne von uns?

Standortbestimmung:

Für Sigrid und die anderen Frauen ist der Kurs eine Möglichkeit, ihren "Protest" an den Wohnverhältnissen, und den damit aufgezwungenen Lebensbedingungen zu artikulieren.

"Unter welchen Bedingungen ziehen wir unsere Kinder groß?"

ist die zentrale Ausgangsfrage.

Für mich kommt dazu: ich mache den Kurs, um ein ausgewogenes Theorie-Praxis-Verhältnis in meinem Studium zu kriegen. Ich will wissen, aus eigener Erfahrung, welche Probleme in einer zielgruppenspezifischen Erwachsenenbildungsarbeit auftreten. Der Kurs ist der Praxisteil meiner Diplomarbeit, mit dem ich herausfinden will, ob die künstlerisch-kreative Methode eine Möglichkeit darstellt. Betroffene zur Mitbestimmung zu emanzipieren oder befähigen. Außerdem bekommt das Thema durch die Praxis Konturen. Was mich wiederum in der Lage versetzt, vorhandene theoretische Texte kritisch zu lesen.

Für Sibylle steht die Arbeit mit den Kindern im Vordergrund. Das Interesse der Mütter geht auf die Kinder über. Sie fotografieren mit und gestalten die Innenhöfe.

Gleichberechtigtes Arbeiten mit den Kindern ist für uns alle ein wesentlicher Schwerpunkt.

Die Ausgangsfragen zum Brainstorming ergeben sich aus dieser Diskussion:

- Welche Flächen im Wohnumfeld wollen wir nutzen und gestalten?
- Was wollen wir da verwirklichen?
"ein unserer Würde angemessenes Milieu!"
- Welche Nutzergruppen könnten das sein?
 - ° Wir selbst
 - ° Kinder
 - ° Rentner
 - ° die ganze Familie

Ich erläuterte kurz die Prinzipien des Brainstormings nach Osborn.

- . Jeder Einfall zählt, ist wichtig, soll ohne Zensur zur Sprache kommen. Auch das scheinbar Absurde und Verrückte. Das sind oft die Einfälle, die zu neuen Lösungswegen führen, und müssen deshalb geäußert werden.
- . Wir sind gleich mitten in der Ideenproduktion. Ich kann kaum so schnell mitschreiben, wie die Einfälle kommen. Man müßte ein Tonband mitlaufen lassen!!

Als letzten Punkt: welche Durchsetzungsstrategien müssen entwickelt werden?

Ich schlage eine Fragebogenaktion im Wohnblock vor. Das wird von der Gruppe verworfen.

Zuerst sollen die Bilder sprechen und eine Dokumentation unserer Utopien in Ausstellungen gezeigt werden. Speziell in Gebieten mit wenig Grün und dichter Blockbebauung wäre das wichtig, z. B. Kreuzberg, Tempelhof, Neukölln; eigentlich kommt jeder Bezirk in Frage, überall gibt es sinnfällige Beispiele zunehmender Verwüstung! - - - weil Bilder mehr Vorstellungskraft ermöglichen!! Während der Ausstellung könnte ja ein vorbereiteter Fragebogen zur Ermittlung der Einstellungen benutzt werden. An eine fahrbare Ausstellung im Bus wurde gedacht, an Rathäuser oder kommunale Galerien. Auf keinen Fall sollten die Bilder in elitären, am Kunstmarkt orientierte Galerien gezeigt werden. "Da gehen die Leute, die wir erreichen wollen, sowieso nicht rein". Auf das Thema kommen wir wieder zurück, wenn die Bilder fertig sind. Ich habe noch einen Text zum Thema: Planung und Öffentlichkeit - gesetzliche Grundlagen der Mitbestimmung - aus dem Handbuch für Gruppenarbeit, Hrsg. Bosch, Bamberg/Weißmann-Verlag 75 (siehe Anhang MzK) vorbereitet. Ich will ihn eigentlich vorlesen, da die Zeit zu knapp ist, verteile ich den abgezogenen Text mit der Bitte, ihn zu Hause zu lesen.

Ich habe allerdings wenig Vertrauen, daß das auch passiert. Ich glaube, theoretische Texte, die nicht auf Haushalt bezo-

gen sind, zu lesen, ist im Tagesverlauf von Hausfrauen nicht vorgesehen. Wann sollten sie es auch tun. Der normale Alltag ist mit Sorgen um Haushalt und Familie angefüllt, und abends ist der Mann da. Im Grunde hat sie nie Zeit für sich, und auch keinen aktuellen Grund, sich welche zu nehmen.

. Ihr Leben ist die Familie.

Ein sehr begrenzter Rahmen. Wieviel Raum ist da noch für allgemeine gesellschaftliche Fragen? Gibt es da überhaupt eine Perspektive? Kritische Fragen in bezug auf die Hausfrauenrolle, die ich öfters in die Diskussion miteinfließen lasse, stoßen auf Unverständnis und werden meistens abgeblockt. (Ich müßte mal ein paar Thesen dazu formulieren und einen Abend darüber diskutieren.) Die Tatsache, daß es oft Schwierigkeiten bereitet, den Kurstermin abends wahrzunehmen, weil entweder der Mann später nach Hause kommt oder die Kinder Schwierigkeiten bereiten, scheint als Denkanstoß nicht auszureichen. -

Beim anschließenden Gespräch in der Kneipe, das inzwischen zu einer ständigen Einrichtung geworden ist, kreist das Gespräch natürlich um diese Probleme, Kindergarten oder nicht, Elke hat schlechte Erfahrungen gemacht. Sie war berufstätig als Erzieherin und hatte ihr Kind in der Krippe, sogar im gleichen Haus. Sie denkt mit Schauern an die traurigen Trennungszeremonien, wenn sie ihr Kind in der Krippe abgeben mußte, um sich dann den ganzen Tag anderen Kindern zu widmen. Damals hat ihr Mann noch studiert. Jetzt ist sie froh, zu Hause bleiben zu können, und mehr Zeit für ihr Kind aufbringen zu können. Sie haben einen ausgewählten Bekanntenkreis mit Kindern im gleichen Alter und praktizieren Kindertausch. Berufstätigkeit könnte sie für sich nur als Halbtagsstelle akzeptieren. Vorausgesetzt, ihr Mann könnte auch eine Halbtagsstelle finden. Aber das gibt es noch nicht für Ingenieure in einer männlich dominierten Berufswelt. Im Grunde fülle sie ihren Beruf auch als Hausfrau aus. Die Tatsache, daß die Arbeit nicht bezahlt wird, empfindet sie natürlich als sehr ärgerlich. "Aber, wer soll das denn bezahlen!?" Diese Frage empfinde ich als typisch für die verinnerlichte Ideologisierung der Hausarbeit als Liebestätigkeit.

Ich könnte mir vorstellen, daß mit dieser Frage anders umgegangen worden wäre, wenn mehr Arbeiterhausfrauen oder alleinstehende Mütter dabei gewesen wären, die unter dem realen Zwang zur Doppelbelastung (Kinder und Berufstätigkeit) stehen. Auf jeden Fall ist es ein ganzes Bündel von Faktoren, die in der Diskussion 'Lohn für Hausarbeit' zusammenkommen.

Darauf kann aber in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden.

(In Island haben vor einigen Jahren alle Frauen des Landes eine Woche gestreikt, die in der Wirtschaft und im Haushalt tätigen. Da lief nichts mehr. Bei uns wäre solch eine solidarische Aktion nicht vorstellbar.)

Für Elke gibt es aber z.Z. näherliegende Probleme als Lohn für Hausarbeit zu fordern; Erziehungsfragen, Schule oder eben Lebensqualität. Und da sind wir ja mitten drin. Wer sollte sich denn sonst darum kümmern, wenn wir nicht.

Die Situation im Bildungszentrum gefällt uns immer weniger. Die Vorstellung, daß unsere Kinder in solchen sterilen Anstalten Ternern sollen, bedrückt uns.

Das nächste Mal wollen wir uns privat treffen - bei Elisabeth.

Ein paar Tage später habe ich ein Telefongespräch mit Elli: sie hat keinen Mut mehr weiterzumachen. Sie könnte "das" nicht, ihre Vorstellung malerisch und zeichnerisch darlegen. Außerdem würde das alles sowieso nicht gehen, es gäbe zu viel Widerstand. Keiner aus ihrem Hause würde mitmachen. Dann erzählt sie von Konflikten mit den Hausbewohnern, weil ihre Kinder im Treppenhaus spielten usw. Zum Schluß, sie wäre nicht so kämpferisch wie ich. Sie sieht alles wie eine Lawine, die ins Rollen gekommen ist, ganz passiv und resigniert.

Als Konsequenz ergibt sich aber nicht, daß sie wegbleiben will, sondern die emotionale Bindung an die Gruppe stabilisiert sie. Außerdem sei es auch ganz schön, informiert zu sein. Vielleicht sollte für den weiteren Verlauf des Kurses mehr Wert auf den Spielcharakter gelegt werden - spielerisches Ausagieren - die Angst vor der Realität noch etwas hinausschieben. Jede Aktion macht Angst. (So stark sind wir noch nicht.)

Gedächtnisprotokoll vom 28.2.79 bei Elisabeth (4. Abend)

Anwesend: 8 Frauen. Renate hatte das letzte Mal keinen Spaß, weil so viel geredet wurde. Sie sei Sozialpädagogin und müßte den ganzen Tag reden. Sie sucht wohl in unserem Kurs vor allem im Malen eine Kompensation zu ihrer Arbeit. Anstatt nun dieses Mal zu kommen, hat sie Kopfschmerzen, und läßt sich entschuldigen.

Besprechung der Bilder. Frage: Soll das Schwergewicht mehr auf das Phantastische gelegt werden - dahinter steht die unausgesprochene Frage - dürfen wir wirklich alles - oder soll mehr an die Realisierbarkeit der Entwürfe gedacht werden? Ich kann darauf keine eindeutige Antwort geben. Wir überlegen ein bißchen zusammen. Für mich kann ich nur sagen, ich mache, was mir gefällt. Das Schönste und Beste, der Alltag reduziert uns schon genug auf "Realität". Zuerst möchte ich meine Vorstellung erweitern, herausfinden, wie meine Träume aussehen. Trotzdem sollten wir unsere Arbeit im Kurs nicht nur unter dem Aspekt "Kunstproduktion" sehen, sondern auch als eine Anleitung zur Praxis begreifen, die darin bestehen müßte, daß wir uns aktiv an der Gestaltung unserer Umwelt und Lebensverhältnisse beteiligen.

Am Beispiel von Sigrids erstem Bild "Großstädtischer Hinterhof", hochaufragende, schwarze Mauern, Ausblick auf Häuserzeilen, besprechen wir die Möglichkeiten künstlerischer Ausdrucksmittel:

- . Durch Verdichtung einer Stimmung kann Vorstellungskraft geweckt und die kritische Wahrnehmung verstärkt werden, durch Kontraste Denkanstöße erzeugt werden.

Elli ist sehr praktisch. Sie will nicht nur so 'läppisch' rummalen. Sie belastet die unmögliche innerstädtische Situation ihrer Kinder: Spiel- und Lebensraum zwischen Hundekot und Auto: der Innenhof ist zum Spielen zu hellhörig, beim Aufenthalt und Spielen im Treppenhaus gibt's Ärger mit den Mietern.

- . Ihre Kinder muß sie wie Hunde 'Gassi führen', wenn sie spielen wollen. Auf dem Spielplatz langweilt sie sich halbtot, während zu Hause die Arbeit liegen bleibt.

Aber sie macht nichts, resigniert.

Dann erzählt sie von Delft, den verkehrsberuhigten Zonen, in denen der Straßenraum so gestaltet ist, daß Kinder und Auto, alle Benutzer des Straßenraums, gleichberechtigt sind. Die Autos müßten langsam fahren, und auf die Menschen Rücksicht nehmen, die Anlieger parken in umpflanzten Nischen, Kinder spielen auf den verbreiterten Bürgersteigen. Dort können auch die Leute sitzen und sich miteinander beschäftigen. An den Hauswänden entlang haben die Anwohner Steine aus dem Bürgersteig gebrochen und Blumen gepflanzt. Das ist inzwischen eine richtige Mode in Holland geworden.

Ich ermuntere sie, das alles bei ihrem nächsten Besuch in Holland zu fotografieren, ebenso ihre Wohnstraße in Berlin (Clausewitzstraße), um diese Widersprüche zu dokumentieren. Sie soll einfache Bildtafeln anfertigen als ihren sichtbaren Beitrag zu unserer Arbeit.

Wir arbeiten noch ein bißchen an unseren Kollagen.

Das nächste Mal wollen wir Hannelore Kossel, eine Gartenbauarchitektin einladen, und mit ihr unsere Entwürfe durchsprechen. Wir wollen sehen, wie Fachleute unsere Arbeit beurteilen und ob wir uns als Diskussionspartner schon qualifiziert haben. Das ist für uns eine wichtige Frage, denn eine Beteiligung an den Partizipationsverfahren nach dem Bundesbaugesetz (deren Form sehr umstritten ist) scheitert für uns schon daran, daß wir uns als Gesprächspartner nicht kompetent fühlen. (Bundesbaugesetz siehe Anhang MzK)

Elli stellt nochmal ihre schöne große Wohnung zur Verfügung, weil es im Moment bei den anderen aus familiären Gründen nicht geht. Es wäre schön, wenn jede Frau ihr eigenes Zimmer hätte. Grundsätzlich sollte der Kurs, wenn wir ihn in privaten Räumen abhalten, reihum bei allen Frauen stattfinden. Dadurch lernen wir uns besser kennen.

Mit dem Entschluß, in die Diskussion mit Fachleuten einzutreten, bekommt die Phantasiephase eine andere Richtung. Die Utopien werden konkreter, und verdichteten sich von halb-bewußter Tagträumerei zu konkreten Fragen an die Realisierbarkeit.

Vorbereitung zur 3. Kursphase: U m s e t z u n g

5.3.1979 Anruf bei A. Jacobshagen, Landschaftsarchitekt.

Ich wußte zufällig, daß er auf dem Dach "Rostlaube" (Institut der FU) Versuchsanlagen zur Dächerbegrünung angelegt hat. Ich erzähle ihm von unserem Projekt, und den Zweifeln, die bei uns bezüglich der Realisierbarkeit aufgetaucht sind. Er will mir die veröffentlichte Auswertung seines Versuchsaufbaus schicken. Das finde ich schon mal sehr nett. Außerdem macht er uns Mut und gibt mir wichtige Tips und folgende Informationen: Die Belastbarkeit seines Neubaudaches beträgt 300 kg/m^2 . Also müssen leichte Konstruktionen, wie z. B. Gewächshäuser, möglich sein. Der statistische Nachweis und bauaufsichtliche Klärung ist bei jedem einzelnen Dach notwendig. Für die Behörden stellt die Sicherheit das größte Problem dar (Zaunsicherung oder Geländer). Ich dachte an Mäuerchen, Pergola oder einfach Brennesseln und Brombeerbüsche. Wer geht da schon freiwillig durch. Bürgersteige sind auch nicht eingezäunt!! Ein unbedachter Schritt auf die Straße kann auch tödlich sein.

Das trockene Klima auf Dächern entspräche dem einer Steppe. Zur Ansiedlung eines natürlichen Biotops wären Pflanzen wie Disteln, Gräser, Kiefern und Sedomarten wie Fette Henne, Mauerpfeffer, Thymian geeignet.

Ein Quadratmeter befestigter Dachfläche, mit wurzeldichter Folie kostet heutzutage DM 450,--. Dachgärten sind in Berlin auf dem Dach der Firma Schering und dem des Westend-Krankenhauses verwirklicht. Die Begrünung von Dächern ist besonders aus ökologischen, z. B. stadtklimatischen Gründen notwendig. Besonders in dichtbesiedelten Gegenden mit wenig Grünflächen, wie Neukölln, Kreuzberg und Wedding. (Sauerstoffproduktion, Staubabsorption, günstiger Einfluß auf Wasserhaushalt und Grundwasser, Erlebnisqualität von Gärten).

Wichtigste Überlegungen bei der Dächerbegrünung sind außer ökologischen Gründen die Begehbarkeit, die Befestigung und die Sicherheit.

Am nächsten Tag steckt schon das versprochene Material in meinem Briefkasten! Ich rufe H. Kossel an, ob sie nächsten Mittwoch kommen kann. Sie wird kommen.

7.3.1979 5. Kursabend

Ort: bei Elisabeth

Anwesend: 8 Frauen und H. Kossel

Nach einem kurzen Gespräch über die Tatsache, daß Betroffene, und besonders Frauen und Mütter, keinen Einfluß auf Stadtplanung und Wohnungsbau haben, und wie schwierig es auch für weibliche Architekten ist, sich in diesem Beruf gegen die Überzahl der männlichen Kollegen durchzusetzen und weibliche Vorstellungen von Lebensqualität und Ästhetik einzubringen, zeigen wir unsere bildgewordenen Träume. -

Hannelore Kossel ist eine sehr duftige Frau. Viele unserer Utopien seien zu realisieren. Sie gibt uns eine Menge Tips, und ermutigt uns, weiter zu machen. Sie erzählt von Hinterhöfen in Berlin, die die Mieter selbst nach ihren Bedürfnissen umgestaltet hätten. Das müssen wir uns unbedingt mal ansehen. Den Hof in der Wiesbadener Straße, den Sibylle wegen seiner absoluten Steinwüste fotografiert hatte, kennt sie noch als gepflegte grüne Anlage. Sie ist entsetzt. Hier muß etwas getan werden! Die Hausverwaltung und die Eigentümer haben einen bestimmten Etat für Außenanlagen, der von den Mietern bezahlt wird. Diese Gelder sollten wir anfordern, unsere Vorstellungen vorlegen und darauf dringen, daß sie verwirklicht werden. Hausverwaltungen sollten Eigeninitiative unterstützen. Wir beschließen, an die GEHAG - das ist die Hausverwaltung - einen Brief zu schreiben, Tenor "Jahr des Kindes".

Eine Gruppe im Haus ist relativ stark. Wir müßten also Mietergruppen bilden - die Kommunikation im Haus wird dadurch auch verbessert!!!!

Unseren Vorstellungen, daß in Innenhöfen Apfelbäume und Beerenbüsche und richtige Wiesen, anstelle des nutzlosen pflegeleichten Grüns, gepflanzt werden müßten, kann sie nur zustimmen.

Sie nennt uns einige Adressen von Baumschulen und Sämereien. Wir könnten uns weiterhin jederzeit an sie wenden. Das Projekt sei ganz prima, und sie wäre interessiert, wie es weitergeht. Diese Bestätigung von Fachfrauenseite tut uns sehr gut. Und war auch mal nötig.

Das nächste Mal treffen wir uns bei mir.

9.2.1979 Anruf von Elli: Um 11 Uhr werde im Fernsehen ein Bericht gesendet: verkehrsberuhigte Zonen. Das müssen unbedingt alle sehen! Im Schneeballsystem informieren. Das Fernsehen bringt Wohnstraßen, gleich Spielstraßen und Autostraßen. Die Straße gehört allen und nicht nur den Autos. Die Autofahrer nehmen Rücksicht auf die Fußgänger und spielende Kinder. Der Stärkere wartet. Das Land um die Hochhäuser wird aufgeteilt und kann bepflanzt werden. Jedes Kind kann ein Beet haben.

18.3.1979 Brief an GEHAG geschrieben. Sibylle hat ihn abgeschickt. (Siehe Anhang MzK)

Die Tatsache, daß sie bis heute darauf weder eine Eingangsbestätigung noch eine Antwort bekommen hat, gibt ihr natürlich zu denken. Das wär also eine der Grenzsituationen im Alltag, wo es zu Brüchen im ideologisierten Bewußtsein kommen kann. Die Durchbrechung dieser Grenzen ist Voraussetzung für eine realistische Selbsteinschätzung für die Durchbrechung der inneren Mauer. Die Erfahrung, daß sie als Mieter noch nicht einmal einer Antwort wert ist, obwohl sie sicher sein kann, daß sie sofort eine Mahnung auf ihrem Tisch hat, wenn sie einmal die Miete nicht pünktlich überweist, bringt ihr das einseitige Geschäftsverhältnis noch einmal deutlich ins Bewußtsein. Sie ist sozusagen nur eine Kontonummer, wobei ihre Pflicht das 'Soll', das 'Haben' auf Seite der Gesellschaft liegt.

Sie kann sich aber noch nicht entschließen, darüber die Kommunikation mit den anderen Mietern aufzunehmen. Die resigna-

tiven passiven Verhaltensweisen sind zu verfestigt. Die Angst, sich im Wohnbereich unbeliebt zu machen oder auch nur aufzufallen, ist da.

Ebenso die irrationale Angst vor Kündigung, obwohl diese laut Mieterschutzgesetz keine Grundlage mehr haben dürfte.

Tradierte Ängste, Rechtsunkenntnis bis hin zu einem berechtigten Mißtrauen gegenüber der Wirksamkeit dieser Gesetze (Klassenjustiz) lähmen ihre Handlungsbereitschaft.

Im Grunde will sie keinen Ärger für ihre Familie. Wenn allerdings die ganze Gruppe sich bei ihr engagieren würde, hätte sie nichts dagegen.

. Meinen nächsten Kurs müßte ich also mit den Mietern eines Blocks machen. Das konkrete Problem an einer Stelle aufgreifen und dort mit den Betroffenen an der Lösung arbeiten.

14.3.1979 6. Kursabend

Anwesend: 6 Frauen

Eine Kollegin von H. Kossel, Nina, ist heute gekommen.

Sie interessiert sich für das Projekt. Sie bringt uns das Heft FRAUEN FORMEN IHRE STADT mit. Das ist sehr interessant für uns. Es gibt eine Vereinigung von Frauen, wohl auf Initiative von Marianne Pitzen, Künstlerin und Galeristin in Bonn, entstanden, die das gleiche Problembewußtsein haben wie wir.

Schon 1975 wurde von ihnen zu einem Wettbewerb aufgerufen, zu dem Frauen ihre Wünsche und Vorstellungen zum Thema "Leben und arbeiten mit Kindern in der Stadt" einschicken konnten. Diese Ausstellung läuft als Wanderausstellung und ist bis jetzt an der TH Darmstadt, in Saarbrücken, München und Zürich gezeigt worden.

Elisabeth erklärt sich bereit, den Kontakt zu dieser Gruppe aufzunehmen. Anschließend malen und kollagieren wir weiter an den angefangenen Utopien. Nina nimmt sich auch eines Fotos an, kein Dach, sondern die leeren Brandmauern provozieren ihre Kritik: Sie setzt vor diefensterlosen Mauern bewachsene Balkonumgänge.

Die Abschlußveranstaltung findet das nächste Mal bei Sigrid statt.

Vorbereitung zum Kursabschluß am 28.3.1979 (21.3.1979 ausgefallen).

Ich möchte gerne ein paar kritische Bemerkungen der Teilnehmerinnen zum Kursverlauf haben. Für mich persönlich und im Hinblick auf die Auswertung in meiner Diplomarbeit wäre ein feed back sehr wichtig.

Zur Strukturierung der Seminarkritik formulierte ich ein paar Fragen:

1. a) Sind die Vorstellungen aufgrund des Ankündigungstextes eingetroffen,
b) oder gab es Überraschungen, mit denen nicht gerechnet wurde?
c) Wenn ja - machte es Schwierigkeiten, sich diesen überraschenden Wendungen anzupassen?
2. Wie wird die Methode beurteilt?
3. Welche Schwerpunkte sollten vertieft werden?
4. Was hätte ich besser machen können?
5. Soll es weitergehen? Wenn ja - wie?

28.3.1979 Abschlußfest

Sigrid hat sich große Mühe gegeben, einen wunderschönen Tisch gedeckt, mit Kerzen, Blumen, schönen Weingläsern und etwas zum Essen. Wir stellen unsere mitgebrachten Flaschen dazu, und machen es uns gemütlich. So langsam sind wir vollzählig. Als ich meine vorbereiteten Fragen zur Seminarkritik vortrage, ernte ich ein leises ironisches Lächeln: ob ich's denn ganz genau wissen wollte.

Antworten in der Reihenfolge, wie sie geäußert wurden:

- Zu Punkt 1a): Die Vorstellungen entsprachen im Großen und Ganzen dem Ankündigungstext. Elisabeth hätte gerne mehr fotografiert und zur Laborarbeit hätte mehr Zeit aufgewendet werden müssen.
Das hätte ihr am meisten Spaß gebracht. Sie möchte nochmal einen Fotokurs machen.
- Zu Punkt 1 b) und 1c): Die Utopie sei bestechend, aber die Verwirklichung angsterzeugend, weil zu viel Widerstand, zu teuer, unser Fachwissen zu gering, zu viel Arbeit, das allgemeine Bewußtsein dafür zu unterentwickelt. (Antwort von Sigrid, Elli). Aber gerade da könnten wir mit unseren Mitteln etwas tun, das hätten sie jetzt erfahren (Sibylle).
- Zu Punkt 2): Angenehm zum Kennenlernen war die spielerische gemeinsame Phase (Elke). Jetzt wird es zwar schwierig, aber wir wollen uns weiterhin regelmäßig treffen. Das Thema wäre interessant und wichtig (allgemeine Zustimmung).
- Zu Punkt 3): Mehr und verstärkt Grundlagenliteratur lesen und darüber diskutieren, speziell Literatur zur Frauenrolle und Ökoproblematik (allgemeine Einschätzung).
- Zu Punkt 4): Mein Theorievorsprung wirkt verunsichernd (Sigrid). Ich hätte verstärkt auf das Sammeln von Beiträgen in den allgemeinen Medien dringen müssen, mehr Grundlagenliteratur müßte gelesen werden. Elke: die kreative Phase war für sie sehr befriedigend, eine positive Bestätigung. Sie hätte noch etwas länger dauern können. Sibylle hofft, daß wir ihr helfen, in ihrem Hof ihre Ideen durchzusetzen.
Claudia meint, daß wir das Projekt in der Zeitschrift "Spielen und Lernen" veröffentlichen

sollten.

Für Mediha ist es einfach 'toll' dabei zu sein, wenn etwas passiert. Für die Schule hat sie auch Anregungen bekommen, die ihr genützt haben.

Zu Punkt 5): Alle wollen auf jeden Fall weitermachen wie bisher. Also weiterhin die Stadtwüste fotografieren, und Alternativen entwickeln. Wichtig wäre Öffentlichkeitsarbeit, Ausstellungen organisieren und unseren schon vor längerer Zeit besprochenen Marktstand verwirklichen. COURAGE besuchen und einen Beitrag schreiben. Vielleicht kommen noch mehr Frauen dazu.

Die Versuchsanlage auf dem Dach der Rostlaube haben wir auch noch nicht besichtigt, und außerdem müßten wir endlich die Bürgerinitiativen in Kreuzberg wie den Verein S036 und das ICA-Projekt in der Falkensteinstraße aufsuchen. Wir haben also eine Menge zu tun.

Im Grunde sind wir ganz froh, daß wir nicht mehr auf die Volkshochschule fixiert sind und uns in den "kreativitätsfeindlichen" Schulräumen aufhalten müssen (siehe Kückelhaus, M.z.K.: Unmenschliche Architektur). Für mich hat das allerdings erhebliche Nachteile, weil ich dadurch kein Honorar mehr bekomme. Im Grunde kann ich mir das nur leisten, weil ich jetzt ohnehin meine Diplomarbeit schreiben muß, d. h. auch, die Leitung der Gruppe weitgehend abgebe. Das bedeutet mehr Engagement der übrigen Gruppenmitglieder, auch ein wichtiger Schritt zur Emanzipation. Ich will mich noch um den Kontakt zur COURAGE kümmern. Alle betonen, wie wichtig ihnen inzwischen die Gruppe geworden ist. Die Denkanstöße, die sie durch den Kurs gewonnen hätten, werden allgemein als wichtig empfunden.

Der VHS-Kurs "Fotografieren mit Hausfrauen", ein Angebot der ästhetischen Erziehung im Bereich der Erwachsenenbildung, umfaßt bis jetzt 20 Doppelstunden. Das sind zwei Trimester.

Ich würde noch dringend ein drittes Trimester brauchen, um den Punkt "Öffentlichkeitsarbeit" zur Abrundung des Projekts auszuführen.

Der erste Teil des Kurses, die Aktion und Erlebnisphase diente dem Erlernen eines Mediums, in diesem Fall Fotografieren, und der Einführung in das Problem. Bedingt durch die Laborarbeit dauerte dieser Teil 14 Doppelstunden. Für die Phantasiephase, aus der sich auch schon die Phase der Umsetzung entwickelte, bekomme ich noch einmal 6 Doppelstunden bewilligt. Die Vorbereitungssitzung und Abschlußfest und die vielen außerdienstlichen Kneipenstunden, die ja nicht ganz unwichtig sind, kommen zusätzlich dazu.

Wir haben als sichtbares Ergebnis eine Mappe mit 39 Bildern und ungefähr 200 Fotos. Dazu kommen noch 6 später entstandene Kollagen. Aus den Fotos und Kollagen stellen wir eine Mappe zusammen, die zur Zeit einen Umfang von 70 Bildtafeln und 5 Texttafeln umfaßt.

Es tritt nun eine Pause ein, bedingt durch Osterferien und anderweitige Verpflichtungen der Frauen.

Ab 18.4.79 treffen wir uns wieder. Es hat sich ein fester Stamm von 7 Frauen gebildet, der bis heute zusammen ist. Wir treffen uns ziemlich regelmäßig jeden Mittwoch.

Am 23. Mai 1979 sind wir bei COURAGE angemeldet.

Es ist unser erster Schritt in die Öffentlichkeit. Ich habe Lampenfieber - bin sehr gespannt, wie Feministinnen mein Projekt "Frau und Natur" einschätzen. Es ist gut, daß die anderen da sind.

Die COURAGE haben wir aus verschiedenen Gründen für unsere Selbstdarstellung gewählt. Einmal wollen wir unser Projekt in der Frauenbewegung zur Diskussion stellen und auf jeden Fall andere Frauen dazu gewinnen. Elli, Elke, Sigrid, Mediha und ich treffen uns um 18.° Uhr in der Bleibtreustraße. Wir haben ein bißchen Wein mitgebracht. Als wir dann alle um den großen Tisch in der Redaktion sitzen, läuft das Gespräch wie von selbst. Die Frauen von der Redaktion nehmen unser

Projekt positiv auf und stellen uns drei Seiten zur Verfügung, plus Platz für Bilder. Wir sollen den Text, wenn möglich, gleich auf Spalten tippen, 3 Spalten zu 36 Anschlägen. Wir reden noch ein bißchen über die Arbeit in der Redaktion und laufende Projekte, z.Z. sind es Berichte über das Ausmaß der Lebensmittelvergiftung, z. B. alle deutschen Hühnerzuchtanlagen seien mit Salmonellen verseucht (das stimmt sogar, ich wollte das zuerst gar nicht glauben). Ich frage bei meinem nächsten Markteinkauf die Geflügelverkäuferin danach. 'Ja - das sei bekannt! (Warum weiß ich als Hausfrau dann nichts davon?) ' Es sei aber nicht so schlimm, wenn man sich immer die Hände wasche und kleine Kinder nichts anfassen ließe!' (Da habe ich aber Glück gehabt bisher, wie oft haben meine Zwei die tiefgefrorenen Hähnchen angefaßt!) Eine Jahr später finde ich zufällig auf dem Gesundheitsamt eine Broschüre, die auf die Gefahr einer Salmonellenvergiftung durch Lebensmittel hinweist!!)

Der Bericht über unser Projekt in der COURAGE sollte aus meiner Sicht eine Art Lernzielkontrolle der Teilnehmer sein. Jede Frau sollte einen kleinen Erfahrungsbericht schreiben, denn die Gefahr liegt nahe, daß mir die Rolle des Schreibers zugeschoben wird.

Das hat nun ziemlich lange gedauert, bis ich die Berichte in den Händen habe, so daß dieser Punkt (Selbstdarstellung in einem Medium) bisher nicht realisiert werden konnte. Er soll noch verwirklicht werden.

Eine andere Form der Öffentlichkeitsarbeit können wir jedoch mit der 'AKTION MARKTSTAND' realisieren.

Am 19. Mai 1979 veranstaltet der Senat für Jugend und Sport in Verbindung mit dem Verein "Westberliner Kindertage", einen sogenannten INFOMARKT. Dort können alle möglichen Gruppen und Organisationen, die sich mit Kinderarbeit beschäftigen, Gelegenheit bekommen, anläßlich des "JAHRes DES KINDES" sich selbst darzustellen oder ein Programm zu machen. Von freien Theatergruppen über Kinderläden bis zum Roten Kreuz und Ver-

kehrserziehung der Polizei ist dort alles vertreten. Die Veranstaltung findet im Volkspark Wilmersdorf statt. Über Sigrid bekommen wir ganz kurzfristig einen Stand und wir beschließen, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und unseren längst geplanten Marktstand auf diese Weise zu verwirklichen.

Am 26.4.1979 nehmen wir an der Abschlußbesprechung der "West-Berliner Kindertage" teil, um uns über die Art der Veranstaltung zu informieren. Dabei bekommen wir Einblick in die politische Dimension des Infomarkts. Der Senat will offensichtlich die Macht und die Kontrolle über die Veranstaltung behalten und läßt über Ilse Reichel 6 Gruppen von der Teilnahme ausschließen, wegen angeblichen Fehlens eines 'politischen Konsens'. Es wird beschlossen, über ein Flugblatt einen Protest dagegen zu formulieren, und als Solidaritätsaktion die ausgeschlossenen Gruppen am eigenen Stand mitzuvertreten. Wir müssen, um teilnehmen zu können, einen Namen für die Gruppe finden.

Aus dem Verlauf unserer bisherigen Arbeit ergibt er sich quasi wie von selbst: "DIE WÜSTE LEBT".

Da wir uns politisch bisher noch nicht unbeliebt gemacht haben, gibt es gegen unsere Teilnahme keine Einwände.

Wir bekommen den Stand 91 zugewiesen.

Sigrid kann leider nicht mitmachen, weil sie für ihren Kinderladen einen eigenen Stand zu betreuen hat. Elke will einen Tapetentisch mitbringen, Claudia malt das Plakat, ich vergrößere eines unseres Wüstenfotos von einem Innenhof mit Kohle auf Packpapier auf die Größe 2 x 4 Meter als Hintergrund, vor dem dann unsere farbigen Alternativen von einer besseren Wohnumwelt auch richtig zur Geltung kommen können. Die Bilder werden in durchsichtigen Plastikhüllen verpackt; weil es als "Hausfrauenprojekt" sinnfällig dargestellt werden soll, befestigen wir die Bilder mit Wäscheklammern an gespannten Wäscheleinen. Frisch gekeimte Sonnenblumen und einen Korb mit Wildblumen und Gemüsesamen verdeutlichen den Aspekt "Natur". Für die Animation zum Mitmachen

bauen wir auf einen Nebentisch Malmaterial und Fotos zum Bemalen auf.

Um unsere Unkosten hereinzubekommen, besorgen wir noch ein paar Kisten Wein und Pappbecher.

Elisabeth vergrößert ihre verkehrsberuhigten und nichtverkehrsberuhigten Fotos, stellte sie auf einer Tafel zusammen und versieht sie mit kritischen Texten. Diese Aktion mobilisiert noch einmal alle Kräfte.

Der gemeinschaftliche Aufbau des 'environments' verdient noch eine genauere Beschreibung:

Nachdem die Rollen verteilt sind, gibt es keine weitere Koordinationsbesprechung mehr. Wir treffen uns fast gleichzeitig am 19.5. um 10 Uhr am beschriebenen Stand. Dieser ist wider Erwarten aus Stahlrohr und nicht, wie normale Marktstände, aus Holzlatten.

Wir können also nicht einfach mit Reißzwecken und Nägeln unsere Exponate befestigen. Außer den Bildern haben wir noch eine Unmenge kleiner Notizzettel mit Zitaten geschrieben, die eigentlich die Lattenkonstruktion des Standes überwuchern sollen. Zitate wie 'Mieter sind auch Menschen, nicht nur lebende Kontonummern!' und gesammelte Zeitungsausschnitte zum Thema. Die Befestigung des Hintergrundes und des Plakats bringt Probleme. Aber irgendwie schaffen wir alles. Das ist eine gute Erfahrung. Ohne Streß und großartige Organisation faßt jede Frau und die Kinder mit an, wo etwas fehlt. Irgendwie haben wir alle das gleiche Bild vor Augen. Der Stand wächst buchstäblich zu einem einheitlichen Ganzen zusammen. Den Samenverkauf und das Schreiben der Kontaktadressen organisieren die Kinder, vor allem Claire, meine 12jährige Tochter, wirbelt herum und entdeckt überall noch etwas: 'Am Maltisch fehlt Wasser', in Pappbechern schafft sie welches herbei - 'Du hast ja noch kein Schild für den Weinverkauf gemacht, wie sollen die Leute wissen, daß sie etwas zu trinken bekommen!' Claire malt eines, - 'Am Samenkorb fehlt auch noch eines!' 'Kann ich gleich mitmachen', - 'Das Flugblatt kann ja keiner lesen!' (ich habe es in meiner üblichen Schluderschrift heruntergeschrieben, das gefiel ihr nicht) 'ich schreibe es noch mal sauber ab'.

(Wenn sie nur ihre Schularbeiten auch so eifrig machen würde!) Ich war wirklich beeindruckt von der Leistungsfähigkeit unserer Gruppe und vor allem der Kinder. Es waren Claire und Katrin - 12 Jahre -, Yanti und Florian - 6 Jahre alt - und Anna - 4 Jahre - dabei. Ich kann mich an kein einziges Mal erinnern, wo ich einem Kind 'nein' gesagt hätte. Ihre Beiträge sind durchweg konstruktiv und auf keinen Fall albern oder kindisch (das kommt eher von den einzelnen Männern, die sich wohl zu wenig beachtet finden, und dieses Mal wirklich überflüssig sind). Die Kinder verkaufen die Samen, und wenn sie Hunger haben, dürfen sie sich von dem eingenommenen Geld ihre Currywurst oder Eis kaufen. Ich habe die Samen zu Großhandelspreisen eingekauft, so daß man sagen kann, sie haben ihr Essen selbst verdient.

Als die Kinder am Samenstand genug haben, gehen sie dazu über, die Leute am Maltisch zu aktivieren. Da sitzen tatsächlich zeitweise bis zu 4 Personen und pinseln auf den Fotos herum. Das verwandelt sich dann in ein lustvolles gegenseitiges Anmalen, fängt mit roten Nasen an und steigert sich zu richtigen kunstvollen Gesichtsbemalungen. Die Kinder können gar nicht genug bekommen und fangen sich immer wieder neue Erwachsene ein. Einmal können sie eine ganze Familie überreden. Das Spannende dabei ist, daß wir keinen Spiegel haben, die Leute sich also voller Vertrauen den Kindern überlassen müssen und, ohne sich kontrollieren zu können, mit einem neuen Gesicht entlassen werden. Einige habe ich fotografiert. Soweit mir das möglich war, neben dem vielen Diskutieren und Fragen beantworten. Einige unserer Bilder hätten wir mehrmals verkaufen können. Aber das ist ja nicht unsere Absicht. Die Leute sollen mitmachen, in ihrem Wohnblock "die Wüste" fotografieren und sich überlegen, was dort zu machen wäre. Zu diesem Zweck verteilen wir viele Kontaktadressen mit dem Termin unseres Gruppenabends. Viele sind wirklich interessiert und beschreiben spontan ihre Beobachtungen von der Ausbreitung der Steinwüsten und Verödung in den letzten Jahren. Trotzdem hat sich später keiner mehr gemeldet. Wir haben leider die Adressen der Interessenten nicht aufgeschrieben. Das nächste Mal legen

wir eine Liste zum Eintragen aus.

Eine Lehrerin regt an, diese Ausstellung z. B. in der GEW aufzuhängen zur Anregung und Weiterbildung von Pädagogen.

Um 18 Uhr ist das Fest zu Ende und wir packen sehr befriedigt und sehr müde unsere Bilder ein. Es ist ein voller Erfolg geworden. Wir haben gute Gespräche geführt und die Bestätigung gewonnen, daß unser Anliegen von vielen geteilt wird, es nur an Kristallisationspunkten fehlt, an denen sich diese Bedürfnisse artikulieren können. (Dafür bieten sich Kurse in der AE in der EB an.)

Die Phantasie und Eigenaktivität der Bürger-Verbraucher-Betroffenen-Mütter-Väter - wie immer man sie nennen will - die soziale Kreativität anzuregen, wäre nach meinen jetzt gemachten Erfahrungen eine ganz wichtige Aufgabe der politischen Erwachsenenbildung und auch der Lehrerweiterbildung. Durch die Zusammenarbeit mit Kindern können außerdem wieder Spontaneität und Originalität neu erfahren werden, und das traditionelle Verhältnis zwischen Kindern und Eltern anders erlebt werden.

Die weitgefächerte Palette von Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten, die sich im Laufe dieses Projekts ergeben haben, wäre es wert, in einem späteren Projekt gezielter beobachtet und erfaßt zu werden.

" D I E W Ü S T E L E B T " - Natur in die Stadt

Wir sind eine Gruppe von Hausfrauen mit Kindern.
Unser Arbeitsplatz ist der sogenannte

- W o h n b e r e i c h -

Über einen Fotokurs an einer Berliner Volkshochschule haben wir uns kennengelernt.

Mit dem Fotoapparat waren und sind wir dabei, die Bedingungen zu untersuchen, unter denen wir in der Stadt unsere Kinder großziehen.

Dabei ist uns klargeworden, daß es in der Stadt eine Menge Freiflächen gibt, die bei sinnvoller Nutzung Lebensqualität entscheidend verbessern könnten.

Wir sind auf die Dächer gestiegen, haben Dachböden untersucht, sahen uns Innenhöfe, Vorgärten, Schulhöfe und Kinderspielplätze in den verschiedensten Stadtbezirken an. Wir haben viel fotografiert und dabei unzählige Möglichkeiten entdeckt.

Die Aufnahmen wurden von uns selbst entwickelt und vergrößert. Es machte uns sehr viel Spaß, mit Collagen und Malereien unsere eigenen Vorstellungen, Wünsche und utopischen Ideen sichtbar zu machen.

In vielen Diskussionen fanden wir den Ausdruck unserer Arbeiten: Menschenfreundlichkeit, Kinderfreundlichkeit, erhöhte Lebensqualität, Umweltbewußtsein, Bereitschaft zur Kommunikation.

Diese Alternativen im Wohn- und Lebensbereich haben wir in einer Mappe zusammengestellt und Fachleute (Ingenieure u. Landschaftsarchitekten) dazu befragt. Sie hielten die technischen Probleme für lösbar.

Uns ist klar, daß Geld und Eigentum die Grenzen der Verwirklichung bestimmen, lassen uns aber nicht davon abschrecken.

Wir haben in unserer Gruppe folgende Themen schwerpunktmäßig erarbeitet:

- 1) Mietermitbestimmung, Mietergärten
Mieter sind nicht nur lebende Kontonummern, sondern müssen sich ihre Umwelt aktiv aneignen
- 2) Mitbestimmung von Frauen im kommunalen Bereich
Vorbild ist uns das holländische Modell VAC (=Frauenmitspracherecht im Wohnbereich)
Die VAC wurde vor 23 Jahren gegründet, ist parteilich unabhängig und übt eine beratende Funktion aus. Die Mitglieder sind verpflichtet, Medienforschung zu treiben und sich Fachwissen anzueignen.
- 3) Verkehrsberuhigte Zonen schaffen - Spielstraßen
- 4) Vermittlerrolle übernehmen anhand von Ausstellungen in kommunalen Galerien
- 5) Teilnahme an der Sommeruniversität der Frauen
- 6) Kontaktaufnahme zu anderen alternativen Gruppen
Projekt SO 36, ICA, Bonner Frauengruppe "frauen formen ihre stadt", Mitarbeit in der Initiative für eine Kinderstadt am Lietzensee u. Unterstützung ihres Bürgerbegehrens für das Stadthaus Kant 79

Wichtig für unsere Arbeit ist uns die Vertiefung des Ökologischen Bewußtseins. Wir wollen, daß der Kontakt des Menschen zur Natur in der Stadt wieder erlebbar wird.

Kontakt: *Rotraud Jameran* Tel. 822 26 70
Sigrid Helmut Tel. 881 14 30

TEIL III

ZUSAMMENFASSUNG

III. Zusammenfassung

Was ist denn nun eigentlich bei diesem Kurs herausgekommen?

Zusammenfassend läßt sich sagen:

Das intendierte Ziel: **s e h e n l e r n e n** mit dem objektivierenden Medium Fotoapparat, der die nötige Distanz zu alltäglichen Sehgewohnheiten ermöglicht, ist erreicht worden.

Ohne die inhaltliche Festlegung auf eine bestimmte Fragestellung, die in diesem Fall von mir vorgegeben war (Flächen, wo noch Mitbestimmung möglich ist, suchen - die "Wüste" sehen lernen-Alternativen entfalten) wäre die Bildproduktion sicher im Affirmativen, der Reproduktion der privaten Idylle und Beschränkung auf Kinderbilder, hängengeblieben. Als Bonbon gab es das allerdings dazu. Das Liebste, was frau hat, kann frau ja wohl nicht ausschließen.

Der Umgang mit einem technischen Gerät hat Spaß gebracht, und eine Menge Erfolgserlebnisse stellten sich ein beim Vergrößern der selbstgemachten Fotos.

Die didaktische Vorgehensweise (Prinzip kreative Didaktik); Hausfrauen aus ihrem traditionellen Platz in der Wohnung heraus - locken und damit in Bewegung setzen, das 'normalerweise' Undenkbare, die Utopie, mitein. bringen, indem wir die Horizontale mit der Vertikalen durchbrachen und auf die Dächer stiegen, setzte eine Fülle ungeahnter Erlebnisse und Erfahrungsmöglichkeiten frei und brachte die notwendigen Denkanstöße zur Auseinandersetzung mit der Realität. Weite, Horizont-Wind- und Wolkenbildung, viel Luft und Sonne und ganz viel Platz sind elementare Erfahrungen, die in der Stadt kaum mehr möglich sind.

Problembewußtsein entwickelte sich durch

- a) die Kommunikation in der Gruppe über unsere Alltagssituation und
- b) durch die gemalten und kollagierten Alternativen.

Das Sichtbarmachen versteckter Wünsche und Vorstellungen, und deren Projektion auf die Wirklichkeit gebauter Umwelt, setzte einen Katalog von Fragen frei und ganz klar - paradise now - die Forderung nach Umsetzung der Utopie in der Realität. ABER WIE?

Die Spannung zwischen dem sich entwickelnden Problembewußtsein und den Schwierigkeiten der Umsetzung führte hart an die eigenen Grenzen, was leicht zur Resignation führen könnte, und Rückfall in passive Verhaltensweisen.

Als Problemlösungsstrategien zeichneten sich dagegen bisher einige Aktivitäten ab:

- Weiterbestehen der Gruppe
- Kontakt mit anderen Gruppen
- Kontakt mit Behörden. Das Bezirksamt zeigte sich sehr interessiert an unseren Spielplatzinitiativen in den verödeten Höfen des Sozialen Wohnungsbaus, weil das eigentlich ihre Aufgabe wäre, die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen, wie die Bereitstellung von Spielflächen von Seiten der Wohnbaugesellschaften, zu überwachen.)
- gemeinsamer Besuch aktueller Veranstaltungen
- zwei Info-Stände bei aktuellen Anlässen
- Dia-Serie und
- Teilnahme an der Ausstellung 'Frauen formen ihre Stadt' in Frankfurt.

Geplante Aktivitäten:

- Ausstellung unserer Arbeiten in kommunalen Galerien
- gemeinsame Teilnahme an einem VHS-Kurs über Stadtökologie mit anschließender Fahrt nach Holland, Besuch bei Louis LeRoy
- weitere Fotoexkursionen in der Stadt und Dokumentation der "Wüste"
- Herstellung eines Infos zur Dächerbegrünung und Gartengestaltung unter ökologischen Gesichtspunkten.
- Aufbau von Mieter(Frauen-)Gruppen im Sozialen Wohnungsbau

In gewisser Weise generalisierend kann ich aus den o.g. gemachten Erfahrungen abschließend feststellen, daß, um den emanzipatorischen Anspruch in der politischen EB einzulösen, die soziale Phantasie und die Kreativität aller am Lernprozeß Beteiligten entwickelt werden muß.

Das ist meiner Ansicht nach nur möglich über Selbsterfahrung in einer Gruppe von Gleichbetroffenen, wobei die eigene Geschichte und das soundso Geworden-Sein der eigenen Wahrnehmungsstruktur erfahren werden kann.

Darauf aufbauend sollten die Teilnehmer mit Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten ausgestattet werden, damit sie ihr eigenes Leben, ihre Kultur aufbauen können.

Ich halte dieses deswegen für besonders notwendig, weil ich glaube, daß die zerstörerische Dynamik, die unsere Massen-Konsum-Gesellschaft beherrscht, nur dadurch verändert werden kann, wenn die Menschen wieder ein Verhältnis zu ihren vielseitigen Fähigkeiten und den diesen entsprechenden eigenen Bedürfnissen gefunden haben.

Das kann man/frau nur durch aktive Teilnahme, Gebrauch der Phantasie, emanzipative Erfahrungen und kollektives Handeln erwerben.

Konstruktive Phantasieentfaltung kann nur in bezug auf die Gestaltung der direkten Lebensumwelt entstehen.

Mit der Konkretisierung von Tagträumen und Wunschvorstellungen, die aus dem diffus empfundenen Mangel an Lebensqualität herrühren, entstanden bei uns in einem künstlerischen Prozeß Bilder, die uns selbst über unsere verborgenen Wünsche aufklärten. Somit waren wir oft erstaunt, was uns aus unseren Bildern entgegenkam und wie sich die Bilder steigerten.

- . Durch die Vergegenständlichung dieser Wunschträume und auch des Protests in unseren Bildern wurde unser Protest der Diskussion zugänglich.

Mit der Erstellung der konkreten Utopie wurde die potentielle Wirklichkeit antizipiert, und zwar ausgehend von unseren Bedürfnissen.

Wir konnten fragen: Warum gibt es das nicht?
Was steht dem entgegen?
Wie können wir das realisieren?

Indem wir diesen Fragen nachgegangen sind, haben wir uns qualifiziert und dieser Prozeß hält an.

. Daß von den erkannten Defiziten bis zu ihrer Behebung und/oder darüber hinaus eine Annäherung an das erkannte Ideal ein weiter Weg ist, und vielleicht nur ein kleiner Teil davon verwirklicht werden kann, ist uns schon klar geworden. Wir haben aber schon eine Menge Leute kennengelernt, die das gleiche wollen und unser gefundenes Motto:

WIR WOLLEN EIN UNSERER WÜRDE ANGEMESSENES MILIEU SCHAFFEN

gibt uns Mut.

TEIL IV

LITERATURLISTE

LITERATURLISTE

Ästhetik und Kommunikation 1976 Heft 24

Ästhetik und Kommunikation 1976 Heft 25

Ästhetik und Kommunikation 1977 Heft 28

Ästhetik und Kommunikation 1977 Heft 30

Ästhetik und Kommunikation 1978 Heft 34

Ästhetik und Kommunikation 1979 Heft 35

AKADEMIE DER KÜNSTE, Puppe, Fibel, Schießgewehr,
Berlin 1976/77

Amery, C., Natur als Politik, Reinbek 1978

Andritzky, M.; Selle, G., Hrsg., Labyrinth Stadt, Planung und
Chaos im Städtebau, Handbuch für Bewohner, Köln, 1975

Andritzky, M.; Selle, G., Hrsg., Lernbereich Wohnen, Bd. 1 und 2,
Hamburg, 1979

Autorenkollektiv, Sanierung des Märkischen Viertels, Berlin,
1969

Bardt, H.P., Humaner Städtebau, Hamburg, 1968

Bauwelt 1979, 31/32, Frauen in der Architektur

Beauvoir, S., Das andere Geschlecht, Reinbek, 1968

Becker, H., Weiterbildung, Stuttgart, 1975

Bergmann, K.; Frank, G., Hrsg., Bildungsarbeit mit Erwachsenen,
Reinbek, 1977

Bendit, R.; Heimbucher, A., Von Paulo Freire lernen,
München, 1977

Biermann, P., Das Herz der Familie, Berlin, 1975

• Bloch, E., Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt, 1959

Bock, G., Duden, B., Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit,
in: Sommeruni für Frauen, 1976, Berlin

Bosch, Bamberg, Hrsg. Handbuch für Gruppenarbeit, München, 1975

Borris, M., Die Benachteiligung der Mädchen in Schulen der Bundes-
republik und West-Berlin, Frankfurt, 1972

• Bossel, H., Bürgerinitiativen entwerfen die Zukunft, Frankfurt
a.M., 1978

Brandt, G.; Kootz, J.; Steppke, G., Zur Frauenfrage im Kapita-
lismus, Frankfurt, 1973

Bund Deutscher Kunsterzieher, Kind und Kunst, Ausstellungs-
katalog, Berlin, 1977

Chesler, Ph., Frauen - das verrückte Geschlecht.
Woman and Madness, New York, 1972

Claußen, B., Hrsg., Politisches Lernen durch Visuelle Kommunika-
tion, Ravensburg, 1975

Dalla Costa, M.; James, S., Die Macht der Frauen und der
Umsturz der Gesellschaft, Merve Verlag, Berlin, 1973

• Dechau, W., Gestaltung mit und ohne Architekten, Braunschweig,
1977

Diel, Patrick, Sorge, Katalog Haus am Waldsee, Berlin, 1969

Duden, B., Das schöne Eigentum, in: Kursbuch 47, Berlin, 1977

Duhm, D., Angst im Kapitalismus, Lampertheim, 1972

Duhm, D., Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit,
Köln, 1975

Ehmer, H., Hrsg., Ästhetische Erziehung und Alltag,
Lahn-Gießen, 1979

o Ehmer, H.K., Hrsg., Visuelle Kommunikation, Köln, 1971

Elschenbroich, D., Kinder werden nicht geboren,
Frankfurt a. M., 1977

o Erlemann, Ch., Vom Städtebau zum Feminismus, Hausfrauenrolle,
in: Frauen formen ihre Stadt, Heft 1 und 2, Marianne Pitzen,
Bonn, 1979

Frauen und Mütter, Sommeruni 1978, Berlin

Frauen und Wissenschaft, Sommeruni 1976, Berlin

Frauen als unbezahlte Arbeitskräfte, Sommeruni 1977, Berlin

Forster, J., Aktives Lernen, Ravensburg, 1974

X Freire, P., Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart, 1970

X Freire, P., Erziehung als Praxis der Freiheit, Reinbek, 1977

o Freizeitbericht des Senats Berlin, 1975

Freizeit 1978, Animation in Wohnumfeld, Essen, 1978

Freud, S., Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt,
1971

Friedan, B., Der Weiblichkeitswahn, Reinbek, 1970

Frommlet; Mayrhofer, Eltern spielen, Kinder lernen,
Reinbek, 1975

- X Goetz, W. Gruppe für Gestaltung, AG Rotes Haus, Konzept für
- einen Spielpark, Nienwalde, 1977
- Gottschalch, W. u. A., Sozialisationsforschung, Frankfurt a. M.,
1971
- Greer, G., Der weibliche Eunuch, Frankfurt, 1971
- Günter, R.; Rutzen, R.J., Kulturkatalog, Hamburg, 1979
- Güntheroth, G., Hrsg., Probleme der Erwachsenenbildung,
Frankfurt, 1973
- Guilford, J.P., Kreativität, 1950, In: Kreativität und Schule,
Mühle/Schell, München, 1970
- Hagemann-White, C.; Wolff, R., Grundfragen der Sozialisations-
forschung, Frankfurt a. M., 1975
- X Hartwig, H., Hrsg., Sehen Lernen, Köln, 1974
- Haug, W.F., Kritik der Warenästhetik, Frankfurt, 1971
- Hausen, K., Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere', in:
W. Conze, Hrsg., Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit
Europas, Stuttgart, 1976
- Heinsohn, G.; Knieper, R., Theorie des Familienrechts,
Frankfurt a. M., 1974
- Hellwig, G., Zwischen Familie und Beruf. Die Stellung der Frau
in beiden deutschen Staaten, Verlag der Wissenschaften, 1974
- Helms, H.G.; Janssen, J., Hrsg., Kapitalistischer Städtebau,
Neuwied/Berlin, 1971
- X v. Hentig, H., Das Leben mit der Aisthesis; in: Lernziele der
Gesamtschule, Stuttgart, 1969

- v. Hentig, H., Spielraum und Ernstfall, Stuttgart, 1969
- Holzcamp, K., Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt, 1973
- Hoffmann-Axthelm, D., Theorie der künstlerischen Arbeit,
Frankfurt, 1976
- Huber, J., Technokratie oder Menschlichkeit, Achberg, 1978
- Illich, I., Entschulung der Gesellschaft, München, 1972
- Internationales Designzentrum, IDZ 4, Mode, Das inszenierte
...Leben
- Jacobs, J., Tod und Leben großer amerikanischer Städte,
Gütersloh, 1963
- X Junker, H.D., 'Realistische' ästhetische Praxis und ihre
emanzipatorische Funktion; in: Kunst und Unterricht,
Sonderheft, 1977
- Kerbs, D., Thesen zur ästhetischen Erziehung, in: 'Die Deutsche
Schule', 1970
- Kerbs, D., Thesen zur ästhetischen Erziehung in historisch-politi-
scher Perspektive, in: O. Schwenke, Hrsg., Ästhetische
Erziehung und Kommunikation, Frankfurt, 1972
- Kerbs, D., Thesen zur politischen Kreativitätstheorie, Kreativi-
tät und Gesellschaft, in: Politisches Lernen durch Visuelle
Kommunikation, Ravensburg, 1975
- Kerbs, D., Zum Begriff der Ästhetischen Erziehung, in: G. Otto,
Hrsg., Braunschweig, 1975
- X Kett, S., Kulturladen, Nürnberg, Andernach, 1976
- Klaus, G.; Buhr, M., Hrsg., Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1 u. 2

Kuczynski, J., Frauenarbeit, Akademie Verlag, Berlin, 1963

X Kückelhaus, Hrsg., Unmenschliche Architektur, von der Tierfabrik zur Lehranstalt, Köln, 1973

Kunstverein und Kunsthaus Hamburg,
Eremit? Forscher? Sozialarbeiter? Das veränderte Selbstverständnis von Künstlern, Hamburg, 1979

X Kunst und Unterricht; Denken und Machen, Hannover Sonderheft, 1979
Auseinandersetzung mit der Realität, Hannover Sonderheft, 1977
Phantasie, Hannover, Heft 4, 1980

Lichatschow, B. T., Ästhetische Aspekte der Erziehung, Berlin, 1974

LeRoy, L.G., Natur ausschalten - Natur einschalten, Stuttgart, 1978

Leontjew/Portele, Hrsg., Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt, 1973

Lohn für Hausarbeit, oder: Auch Berufstätigkeit macht nicht frei.
Trikont, München, 1974

Lukács, G., Ästhetik 1/2

Mager, R.F.; Piper, P., Verhalten Lernen Umwelt,
Weinheim, 1972

X Mann, I., Lernen durch Handeln, München, 1977

Markert, W., Erwachsenenbildung als Ideologie, München, 1973

X Mayrhofer, Z., Ästhetische Erziehung, Lernorte für aktive Wahrnehmung, Reinbek, 1976

Meadows, D., Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart, 1972

Millet, K., Sexus und Herrschaft

Ministerium für Soziales, Gesundheit und Sport.
Spielplatzbericht, Rheinland-Pfalz, 1978

Mitscherlich, A., Thesen zur Stadt der Zukunft,
Frankfurt, 1971

Mitscherlich, A., Die Unwirtlichkeit unserer Städte,

Mühle, G.; Schell, Ch., Hrsg., Kreativität und Schule,
München, 1970

Muchow, M. u. H.H., Der Lebensraum des Großstadtkindes,
Bensheim, 1978

Negt, O., Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen,
Frankfurt a. M., 1971

Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, Englische Arbeiterkunst,
Berlin, 1977

Nitschke, B., Die Zerstörung der Sinnlichkeit, München, 1974

Oakley, A., Soziologie der Hausarbeit, Frankfurt, 1978

Oerter, R., Psychologie des Denkens, Donauwörth, 1971

A Otto, Didaktik der Ästhetischen Erziehung, Braunschweig, 1974

Kunst als Prozeß im Unterricht, Braunschweig, 1971

Otto; Heimann; Schulz, Unterricht - Analyse und Planung,
Hannover, 1975

Papalagi, Buchenbach/Baden, 1979

X Petzold, H.G.; Brown, G.I., Gestaltpädagogik, München, 1977

Pitzen, M., Katalog der ersten Ausstellung: Frauen formen ihre Stadt, Heft 1 + 2, 3. Bonner Talweg 46, 5300 Bonn

Pross, H., Die Wirklichkeit der Hausfrau, Reinbek, 1975

Richter, H. E., Lernziel Solidarität, Edizione continua, 1974

Runkel, W., Alltagswissen und Erwachsenenbildung, Braunschweig, 1976

Scheu, U., Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht, Frankfurt, 1977

Schriftenreihe des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau.

Gemeinwesenarbeit im neuen Wohnquartier, 03.070.

Verkehrsberuhigung 03.071.

Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten im Wohn- und Wohnumweltbereich 03.062.

Bürgerbeteiligung an der Stadtentwicklungsplanung und im Wohnbereich 03.056.

Freizeit in unseren Wohnquartieren 03.049.

Wohnverhalten und Wohnumwelt 04.044.

Schwarzer, A., Frauen gegen den § 218, Frankfurt, 1971

Siebert, H., Begründungen gegenwärtiger Erwachsenenbildung, Braunschweig, 1977

Stefan, R., Hausfrauen und Mütter, die vergessenen Sklavinnen, Berlin, 1975

Stevens, J.O., Die Kunst der Wahrnehmung, München, 1977

Tiedgens, H., Hrsg., Aufsätze zur Entwicklung der Volkshochschule, Braunschweig, 1968

Uhlich, D., Hrsg., Theorie und Methode der Erziehungswissenschaft, Weinheim, 1972

Ulmann, G., Kreativitätsforschung, Köln, 1973

Verein zur Förderung stadtteilnaher Volkshochschularbeit,
Hrsg., Stadtteilarbeit und Weiterbildung, Berlin, 1980

Vester, F., Denken Lernen Vergessen, Stuttgart, 1975

Vilmar, F., Strategien der Demokratisierung, 2 Bde., Neuwied,
1975

Vollmar, K. B., Landkommunen in Nordamerika, Berlin, 1975

Vorgänge, Zeitschrift für Gesellschaftspolitik, Kinderfeind-
lichkeit, Heft 7, 1974

Wedewer, R., Landschaftsmalerei, Köln, 1978

v. Werder, L., Perspektiven stadtteilnaher Volkshochschularbeit,
Berlin, 1976

Wygotski, L. S., Das Spiel und seine Rolle für die psychische
Entwicklung des Kindes; in Ästhetik und Kommunikation 11/73

Wirth, H., Die Weiterbildungssituation von Frauen mit Kindern
unter sechs Jahren, Bonn, 1976

Woolf, V., Ein Zimmer für sich allein,
Gerhard Verlag, Berlin, 1978

Wormbs, B., Über den Umgang mit Natur, Frankfurt a. M., 1978

X Werk und Zeit, Hrsg., Deutscher Werkbund:

Aha Ordnung!	Heft 4/78
Form und Formalismus	Heft 1/78
Aus den 20er Jahren	Heft 4/77
Sehnsucht nach Festen	Heft 5/77

Zehrfeld, K., Lernziele der Lernenden, München, 1979

Zinnecker, J., Emanzipation der Frau und Schulbildung,
Weinheim/Basel, 1972

ANHANG

